



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Dorf

Mielke, Robert

Leipzig [u.a.], 1913

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80532](#)

P
03

Aus
Natur und Geisteswelt
—192—

R. Mielke
Das
deutsche Dorf

Sweite Auflage



B. G. Teubner · Leipzig · Berlin

M
36162

Die zweimalige Lohnerhöhung für Buchdrucker und Buchbinder allein im letzten Vierteljahr wie die gleichzeitige weitere Preissteigerung aller Materialien zwingt mich zu einer nochmaligen Erhöhung des Grundpreises der Sammlung ab 1. Januar 1919, und zwar für die bisherige Einbandausführung von M. 1.50 auf M. 1.90.

Um die Bändchen auch zu einem billigeren Preise bei geringeren Ansprüchen an die Ausführung des Einbandes zugänglich zu machen, liefere ich ferner zu dem Grundpreis von M. 1.60 einen Kriegseinband (mit fester Buchheftung und Kartonumschlag). — Zu diesen Grundpreisen treten zum Ausgleich der ebenfalls beträchtlich gestiegenen und sich noch steigernden allgemeinen Unkosten des Verlages und der Buchhändler Teuerungszuschläge hinzu.

Leipzig, 1. Januar 1919 B. G. Teubner

Lebens in weitestem Umfang und vermag so vor allem auch dem immer stärker werdenden Bedürfnis des Forschers zu dienen, sich auf den Nachbargebieten auf dem laufenden zu erhalten.

In den Dienst dieser Aufgabe haben sich darum auch in dankenswerter Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, gern die Gelegenheit benützend, sich an weiteste Kreise zu wenden, an ihrem Teil bestrebt, der Gefahr der „Spezialisierung“ unserer Kultur entgegenzuarbeiten.

So konnte der Sammlung auch der Erfolg nicht fehlen. Mehr als die Hälfte der Bändchen liegen, bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet, bereits in 2. bis 6. Auflage vor, insgesamt hat die Sammlung bis jetzt eine Verbreitung von weit über 4 Millionen Exemplaren gefunden.

Alles in allem sind die schmucken, gehaltvollen Bände besonders geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Beitrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Besiedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine Bücherei zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Jedes der meist reich illustrierten Bändchen
ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50
Teuerungszuschläge 30% einschl. 10% Zuschlag der Buchhandlung

Leipzig, im Juni 1918.

B. G. Teubner

isteswelt"

Ihrem Entstehen dem
Bahn dem Lüch-
n Wissenschaft, Kunst
abei zugleich unmittel-
ternd, die Einsicht

auptwissensgebiete für
, wie sie den heutigen
ie ein Bedürfnis, dem
n Lehrbüchern tragen,
Vertrautheit mit dem

uverlässige Über-
Gebiete des geistigen

Lebens in weitestem Umfang und vermag so vor allem auch dem immer stärker werdenden Bedürfnis des Forschers zu dienen, sich auf den Nachbargebieten auf dem laufenden zu erhalten.

In den Dienst dieser Aufgabe haben sich darum auch in dankenswerter Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, gern die Gelegenheit benützend, sich an weiteste Kreise zu wenden, an ihrem Teil bestrebt, der Gefahr der „Spezialisierung“ unserer Kultur entgegenzuarbeiten.

So konnte der Sammlung auch der Erfolg nicht fehlen. Mehr als die Hälfte der Bändchen liegen, bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet, bereits in 2. bis 6. Auflage vor, insgesamt hat die Sammlung bis jetzt eine Verbreitung von weit über 4 Millionen Exemplaren gefunden.

Alles in allem sind die schmucken, gehaltvollen Bände besonders geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Beitrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Besiedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine Bücherei zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Jedes der meist reich illustrierten Bändchen
ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50
Teuerungszuschläge 30% einschl. 10% Zuschlag der Buchhandlung

Leipzig, im Juni 1918.

B. G. Teubner

Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Bisher sind **zur Mathematik und Astronomie** erschienen:

Einführung in die Mathematik. Von Oberlehrer W. Mendelssohn. Mit 42 fig. (Bd. 503.) *Einführung in d. Mathematik*

***Mathematische Formelsammlung.** Ein Wiederholungsbuch der Elementarmathematik. Von Prof. Dr. S. Jakobi. (Bd. 567.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. V. Studienrat P. Cranz. 2 Bände. (Bd. 120, 205, auch in 1 Band gebunden.) *Arithmetik, Algebra u. Analysis*
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 5. Aufl. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische u. geometrische Reihen. Binomials- u. Rententechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. 4. Aufl. Mit 21 Textfiguren. (Bd. 205.)

***Einführung i. d. Vektorrechnung.** V. Prof. Dr. F. Jung. (668.)

Einführung i. d. Infinitesimalrechnung m. einer histor. Übersicht. V. Prof. Dr. G. Kowalewski. 2. Aufl. Mit 18 fig. (Bd. 197.)

Differentialrechnung unter Berücksichtigung der prakt. Anwend. in der Technik mit zahlr. Beispielen u. Aufg. versehen. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. Mit 45 fig. u. 161 Aufg. (Bd. 387.)

Integralrechnung mit Aufgabensammlung. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. Mit Figuren. (Bd. 679.)

***Ausgleichungsrechnung.** Von Geh. Regierungsrat Prof. E. Hegemann. (Bd. 609.)

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Studienrat P. Cranz. *Geometrie* 2. Aufl. Mit 94 Figuren im Text. (Bd. 340.)

Ebene Trigonometrie zum Selbstunterricht. Von Studienrat P. Cranz. 2. Aufl. Mit 50 Figuren im Text. (Bd. 431.)

***Sphärische Trigonometrie.** Von Studienrat P. Cranz. (605.)

Analytische Geometrie der Ebene zum Selbstunterricht. Von Studienrat P. Cranz. Mit 55 Figuren. (Bd. 504.)

Praktische Mathematik. Von Prof. Dr. R. Neuendorff. 2 Bde. *Angewandte Mathematik* I. Teil: Graphische Darstellungen. Verkürztes Rechnen. Das Rechnen mit Tabellen. Mechanische Rechenhilfsmittel. Kaufm. Rechnen im tägl. Leben. Wahrscheinlichkeitsrechnung. 2., verbesserte Auflage. Mit 29 Figuren und 1 Tafel. (Bd. 341.) II. Teil: Geometrisches Zeichnen, Projektionslehre, Flächenmessung, Körpermessung. Mit 133 Figuren. (Bd. 526.)

Die Rechenmaschinen und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 490.)

Geometrisches Zeichnen. Von Zeichenlehrer A. Schudeiskj. Mit Figuren. (Bd. 568.)

Projektionslehre. Die rechtwinklige Parallelprojektion u. ihre Anwendung auf die Darstell. techn. Gebilde nebst Anhang über die schiefwinklige Parallelprojektion in kurzer leichtfassl. Darstell. f. Selbstunterr. u. Schulgebr. V. Zeichenl. A. Schudeiskj. Mit 208 fig. (Bd. 564.)

Die Grundzüge der Perspektive nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Doeblemann. Mit 91 fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)

Die graphische Darstellung. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 437.)

Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)

Jedes Bändchen gehestet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Mathematische Spiele. Von Dr. W. Ahrens. 3. Auflage.
Mit 1 Titelbild und 77 Figuren. (Bd. 170.)

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. Mit den Bildn. E. Laskers u. P. Morphy's, 1 Schachbretttafel und 43 Darstellungen von Übungsbeispielen. 3., veränd. Aufl. 13.-18. Tausend. (Bd. 281.)

***Die Hauptvertreter der Schachspielfunkst u. die Eigenarten ihrer Spielführung.** Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)

Geschichte Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)

***Die Naturwissenschaften im Mittelalter und im Zeitalter des Wiedererwachens der Wissenschaften.** Von Direktor Dr. F. Dannemann. (Bd. 695.)

***Die Naturwissenschaften in der Neuzeit.** Von Direktor Dr. F. Dannemann. (Bd. 696.)

Astronomie Der Bau des Weltalls. Von weil. Prof. Dr. J. Scheiner. u. **Astrologie** 4. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)

Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. Von weil. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. Von weil. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 110.)

Probleme der modernen Astronomie. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 11 Figuren. (Bd. 355.)

Die Astronomie in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Von Professor Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 378.)

Die Sonne. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)

Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 34 Abbildungen. 2. Auflage. (Bd. 90.)

Die Planeten. Von weil. Prof. Dr. B. Peter. Mit Figuren. 2. Auflage von Dr. H. Naumann. (Bd. 240.)

Der Kalender. Von weil. Prof. Dr. W. J. Wislicenus. 2. Auflage. (Bd. 69.)

Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. C. Bezzold dargestellt von Geh. Hofrat Prof. Dr. Franz Boll. Mit 1 Sternkarte und 20 Abbildungen. (Bd. 638.)

Meteorologie ~~Wetterkunde~~ **Einführung in die Wetterkunde.** Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. v. „Wind u. Wetter.“ Mit 28 Abb. i. T. u. 3 Taf. (Bd. 55.)

Unser Wetter. Einführung in die Klimatologie Deutschlands. Von Dr. R. Hennig. 2. Auflage. 6.—10. Tausend. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 349.)

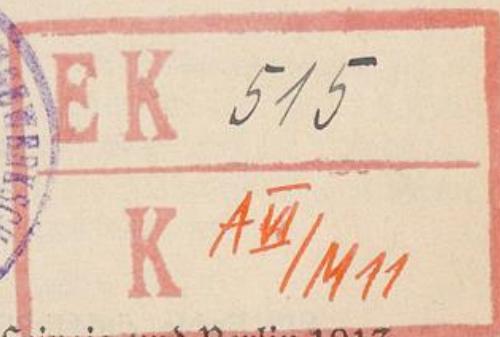
~~Wetterkunde~~ **Die mit * bezeichneten u. weitere Bände befinden sich in Vorb.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
192. Bändchen

Das deutsche Dorf

Von
Robert Mielke

Zweite Auflage
mit 51 Abbildungen
im Text



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1913

03

H

36162



Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsberechtes, vorbehalten

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Aussforderung seitens der Verlagsbuchhandlung, eine Schrift über „Das deutsche Dorf“ zu verfassen, bin ich mit großer Freude nachgekommen. Allerdings hatte ich dabei die Schwierigkeit einer Aufgabe bedeutend unterschätzt, die bisher nur von Volkswirtschaftlern und wenigen Kunstschriftstellern bearbeitet worden war. In vielen Fällen war ich auf eigene Studien und Beobachtungen angewiesen, die ich auf Reisen in Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt gemacht hatte. Selbst einer alten Bauernfamilie entstammend, die vermutlich vor Jahrhunderten ihre westfälische Heimat verlassen hatte, um in der Ostmark eine neue Heimat zu finden, war mir die Welt des Dorfes längst vertraut, bevor ich mich mit ihr wissenschaftlich beschäftigte. Das gab mir den Mut, die Aufgabe zu vollenden, obwohl ich beim Vorschreiten überall auf den Mangel geeigneter Vorarbeiten stieß. Wer dies in Betracht zieht, wird auch die Schwächen nachsichtig beurteilen. Die Übersicht über die kleine benutzte Literatur, die sich nur auf selbständige Schriften bezieht, wird am besten bezeugen, daß die völlige Lösung einer solchen Aufgabe heute überhaupt noch nicht möglich ist.

Charlottenburg, den 31. Oktober 1907.

Robert Mielke.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die neue Auflage hat manchen Wünschen Rechnung getragen, die von der Kritik geäußert worden sind. Insbesondere ist das außerdeutsche Dorf durch Einbeziehung der schweizerischen und deutsch-österreichischen Formen berücksichtigt. Nur zum Aufgeben der geographischen Einteilung zugunsten einer, nach Siedlungs- und Haustypen geordneten habe ich mich nicht verstehen können, weil die Verschiedenheit der Landgebiete den größten Einfluß auf die Dorfgestaltung ausgeübt hat. Durch Ausschaltung alles Unwesentlichen dürfte das Buch straffer und übersichtlicher geworden sein.

Berlin-Halensee, den 28. Dezember 1912.

Robert Mielke.

Inhaltsverzeichniß.

Seite		Seite	
Die Anfänge und die Ge- schichte des deutschen Dorfes	1	Mitteldeutsche Dörfer	66
Die Dorfanlage und die Flureinteilung	18	Allgemeines	66
Niederdeutsche Dörfer . .	26	Rheinland und Westfalen	69
Allgemeines	26	Die Pfalz	73
Die nordwestdeutschen Ein- zelhöfe	28	Das Weserbergland	74
Die nordwestdeutschen Hau- fendorfer	34	Hessen-Nassau	75
Die friesischen Küsten- und Inseldorf	39	Thüringen	76
Die westdeutschen Straßen- dörfer	45	Königreich Sachsen	80
Das ostdeutsche Straßen- und Reihendorf	49	Oberdeutsche Dörfer	82
Sachsen und Brandenburg .	50	Allgemeines	82
Mecklenburg und Pommern	54	Die mittelrheinische Tiefebene	86
Ost- und Westpreußen . .	57	Elsass-Lothringen	87
Posen	62	Hessen-Darmstadt	89
Schlesien	64	Baden	91
		Württemberg	93
		Bayern	95
		Die Schweiz	101
		Deutsch-Osterreich	103
		Die Kultur des Dorfes . .	105
		Das Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Rück- und Ausblick	119
		Literatur	126



Die Anfänge und die Geschichte des deutschen Dorfes.

Alle Verhältnisse unserer Erde sind dem Wechsel unterworfen. Der Mensch selbst ist zumeist die treibende Kraft, die im bewußten Vorwärtsdrange von alten zu neuen Zuständen strebt. Im Hintergrunde dieser unaufhörlichen Wandlungen steht aber die konservative Herrschaft der Landschaft. Was der einzelne aus Urväter Tagen als festen Kulturbesitz übernommen hat, verändert sich, sowie er den Fuß in eine andersgeartete Umgebung lenkt. Bedingt das neue Land auch neue Wirtschaftsformen, dann können die Verhältnisse leicht zu großen Wandlungen in Lebensgewohnheiten, in der Sprache, selbst in der Denkungsart führen. Die norddeutsche Tiefebene, in der zum Teil noch Stämme sitzen, die ihre Wohnplätze seit geschichtlicher Zeit niemals gewechselt haben, gebiert andere Charaktere als die den Verkehr begünstigenden Berge Mitteldeutschlands oder die abgelegenen Täler der Hochalpen; das uralte Flachlandhaus wandelt sich, sobald es im Berglande anderen räumlichen, wirtschaftlichen und baulichen Gesetzen folgen muß. Am augensfälligsten ist aber das deutsche Dorf in seiner politischen und äußereren Gestaltung beeinflußt von der heimatlichen Erde, die die stammesartlichen und geschichtlichen Sonderentwicklungen zu bestimmten Siedlungsformen festigen ließ.

Ununterbrochen nagen die Wellen der Ostsee an dem Küstensaum der mecklenburgisch-pommersch-preußischen Gebiete. Jahrtausend und jahrrein — seit Jahrtausenden — spülen sie kleine Brocken in das Meer. Wer die furchtsame Phantasie durrer theoretischer Berechnung besitzt, der kann in absehbarer Zeit vielleicht den Augenblick kommen sehen, in dem die Ostsee ihre Fluten über die fruchtbaren Ackergefilde der Küstenländer dahinwälzt. Glücklicherweise steht dieser vernichtenden Kraft auch eine ausgleichende in der langsam — unendlich langsam — Hebung des Landes entgegen, die den Landverlust an der einen durch Landgewinn an der anderen Stelle wieder aufhebt. Und doch könnte der Pessimist vielleicht recht behalten; denn noch haben die klassischen Völker die dunkle Sage erklingen hören, daß dort oben im fernen Norden eine große Flut ganze Länder

verschlungen habe, eine Sage, die die erschreckte Phantasie mit den Zimbern- und Teutonenkriegen in Verbindung brachte, und die unter dem Namen der zimbrischen Flut die Legenden der Geschichtsschreiber mehrte. Sie hat in der Tat einen Kern, wenn auch das Ereignis selbst nicht mehr in den Gesichtskreis der klassischen Völker fiel; aber seine Nachwirkungen haben doch dazu beigetragen, den Norden Europas aus seiner stillen Entwicklung in das starke Fluten der europäischen Weltgeschehnisse hinauszudrängen. Die Völkerbrücke zwischen den südbaltischen Germanen und ihren skandinavischen Vettern ist durch diese Flut auf einen schmalen Verbindungs weg beschränkt worden, der noch durch Sumpfe und tiefe Meeresbuchten bedeutend eingeengt wurde. Eine weitere Folge dieser geographischen Veränderung war, daß die Entwicklung des deutschen Dorfes auf die große niederdeutsche Tiefebene mit ihren Dünern, Seen, Wäl dern und Heiden gedrängt wurde, in der sich das älteste feststellbare Gebiet von der Ostseeküste, der Oder und Havel, dem Nordrand des Harzes, der Wasserscheide zwischen der unteren Elbe und Weser bis an die Nordsee erstreckte.

Es war kein Paradies im Sinne unserer südeuropäischen Berichterstatter, in dem sich die ersten Ansätze einer dörflichen Siedlung bildeten. Mit einem gewissen Mitleid spricht der Römer Tacitus, dem wir eingehende Mitteilungen verdanken, noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Germanien, dessen dunkle Wälder, reißende Ströme, Kälte und Stürme ihm und seinen Zeitgenossen wenig verlockend erschienen. Große zusammenhängende Wälder bedeckten es und bildeten ungezählte Jahrhunderte lang einen Schutzwall, hinter dem sich das Volk an den wenigen waldlosen Stellen, den breiten Stromtälern, einzelnen Hochebenen, den Nordküsten und bestimmten Lichtungen des norddeutschen Lößbodens niedergelassen hatte. Wann dies geschah, wird sich wie jeder Anfang einer Kultur nicht bestimmen lassen. Folgen wir den Pfaden, die die vorgeschichtlichen Funde erschließen, dann rückt die Besiedlung schon in die Steinzeit, d. h. in das vierte vorchristliche Jahrtausend hinauf, aus dem gewaltige Steinbauten wie das sogenannte, allerdings erheblich spätere Königsgrab von Seddin oder das Steindenkmal von Mellendorf (beide in der Prignitz) uns die Erzeugnisse gemeinsamer Arbeit in überzeugender Weise darlegen. Ein Volk, das solche Denkmäler in langer Arbeit errichtete, das weitausgedehnte, geschlechterlang benutzte Urnenfriedhöfe anlegte, konnte kein unbeständiges Nomadenleben geführt haben, wenn auch die Zeugnisse späterer Zeit

dem zu widersprechen scheinen. Daß es Germanen waren, ist nicht erwiesen; aber immer mehr neigt die Wissenschaft dahin, ihnen diese Kulturwerke zuzusprechen. Der Griechen Strabo, der um 60 v. Chr. geboren wurde, und der wahrscheinlich einen älteren Bericht erstatter ausschöpfte, schildert die Germanen allerdings als ein Nomadenvolk, wenn er von den Sueven sagt: „Allen Völkern dieses Landes ist die Leichtigkeit der Auswanderung gemein wegen der Einfachheit ihrer Lebensweise und weil sie nicht Acker bauen und auch keinen Vorrat sammeln, sondern in Hütten wohnen und nur den täglichen Vorrat besitzen. Ihre meiste Nahrung nehmen sie vom Zuchtvieh, gleich den Wanderhirten, weshalb sie auch wie jene ihren Hausrat auf Wagen packen und sich mit ihren Viehherden hinwenden, wohin es ihnen gefällt.“ Was es mit dieser Verlegung von Wohnhütten, von der wir übrigens auf der Kurischen Nehrung noch Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert vor Augen haben, für eine Bewandtnis hat, deutet uns sein Zeitgenosse Cäsar an, der das westliche Germanien zum Teil aus eigener — allerdings sehr unvollkommenen — Anschauung kannte. „Niemand“, sagt er, „hat eine abgegrenzte Feldmark oder eigne Grundstücke, sondern die Obrigkeiten und Vorstände weisen jährlich den Stämmen und Verwandtschaften, die sich zusammenhalten, Felder an, soviel und wie sie es immer gut finden, und lassen sie im folgenden Jahre anderswohin ziehen. Für die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens geben sie als Grund an: Es solle durch Vorliebe für bleibende Wohnstätten der Hang zum Kriege nicht in die Lust am Feldbau ausarten, man solle nicht bequeme Einrichtungen gegen Hitze und Kälte beim Bauen machen.“ Lassen wir diese immerhin auf schwachen Füßen stehende Erklärung bei Seite, so offenbart uns der Bericht nicht nur den Feldbau selbst, sondern auch jene Fruchtwechselfolge, die für das deutsche Ackerleben bis in das 19. Jahrhundert charakteristisch war. Cäsar kannte sie allerdings nicht und hatte darum ihren Kern mißverstanden. Denn es liegt nahe, diesen Wechsel von Fruchtbau und Brache, der eine lange Erfahrung voraussetzt, in eine entfernte Vorzeit zurückzuverlegen. Durch den Ackerbau oder, wenn man die Tatsachen an ihren Wurzeln zu erkennen sucht, durch den Pflug ist die Wandlung zu festerem politischen Gefüge eingeleitet worden, aus dem sich die schwellende überschüssige Volkskraft zu kräftigen Vorstößen organisierte. Mit dieser expansiven Bewegung wuchs im Innern des Landes naturgemäß das Bestreben, die Familie aus der Volksgesamtheit zu selbständigen Organen des öffentlichen Lebens herauszulösen. So ex-

scheint denn als das wichtigste Ereignis dieser Frühzeit, daß sich aus dem allgemeinen Bodenbesitz das Grund-eigen-tum bildete, mit dem die Siedlung erst im technischen Sinne ein Dorf wurde.

Die genannten Schriftsteller sprechen von der Hoffstatt, die möglicherweise der gemeinsamen Flur zugerechnet wurde, noch nicht als Sonder-eigen-tum, das sich aber — und darin scheint die Erklärung Cäsars über den Wechsel des Hauses begründet zu sein — langsam vorbereitete. Wenigstens haben wir in der zuverlässigen Nachricht des Tacitus über die germanische Orts-anlage den Beweis fester Siedlung, ja, mehr als das: wir ersehen, daß die in einem großen Teile Deutschlands übliche Anlage des Haufendorfes schon zu seiner Zeit feste Gewohnheit war. „Hier und da zerstreut, haufen sie weit voneinander, wie ihnen gerade eine Quelle, ein Feld, eine Waldung behagt. Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise an, daß die Gebäude aneinanderstoßen und zusammenhängen; jeder umgibt sein Haus ringsum mit einem freien Platze, entweder zum Schutze gegen Feuersgefahr oder vielleicht, weil sie des Bauens wenig kundig sind.“ Diese Beschreibung paßt ebensowohl auf die Einzelhöfe, die wir noch heute im nordwestlichen Deutschland kennen, und die uns höchst altertümlich anmuten, als auch auf die erwähnten Haufendorfer. Das Dorf ist also im ersten nachchristlichen Jahrhundert vorhanden; seine hervorragende Stellung im politischen Leben, die sich unbirrt um sonstige Wandlungen bis in die Gegenwart erhalten hat, geht ebenfalls schon in diese Frühzeit zurück.

Das Wort Dorf selbst leitet auf den Begriff des Vielen, der Menge zurück und ist vermutlich mit dem lateinischen *turba* = Schar, Haufe sprachverwandt. Der Gote Wulfila gebraucht in seiner Bibelübersetzung die Form *thaурп* = Dorf nur im Sinne eines angebauten Feldes — nicht als einen Hinweis auf eine geschlossene Häuseranlage, die ihm aus südeuropäischen Siedlungen bekannt war, und für die er das Wort *baurg* = Burg hat. Das Dorf ist also diesem ältesten deutschen Schriftsteller zunächst keineswegs eine Anlage von Hoffstätten, für die er *haims* = Heim anwendet, sondern ein unter Kultur befindlicher und einer politischen Genossenschaft gehörender Teil des Siedlungslandes. Wir finden das Wort Dorf auch überall, wo Germanen längere Zeit gesessen hatten: im Englischen als *dorp*, im Schwedisch-Dänischen als *torp*, in Westfalen und Schleswig-Holstein als *trup* dem Bestimmungswort vieler Ortsnamen angehängt. Wie stark es im Sinne einer engeren, aus dem Sippenverbande hervorgegangenen Wohn- und Landwirtschaft-

lichen Erwerbsgenossenschaft weiterlebt, bezeugen sprachliche Verbindungen wie das schweizerisch-schwäbische ze dorf gehen = zur Versammlung gehen oder nacht dorfen = zur Nacht versammeln u. a.

Früh schon ist der Urbegriff des Dorfes verdunkelt und schließlich beiseite geschoben worden durch die unmittelbare Beziehung auf die Ortslichkeit oder auf die Familie. Ja, es haben Gewohnheit und Stammesritte ganze Gruppen von Siedlungen durch bestimmte Beiwörter derart gekennzeichnet, daß man aus diesen Formen einzelne Beischichten und Wanderwege, vielleicht auch Stände, verfolgen kann. So weisen die vielen Ortsnamen auf ing oder ingen in Bayern, Schwaben, der Schweiz, Baden, Elsaß und der Pfalz, vereinzelt auch in Niedersachsen und Franken, die in Hessen und Thüringen ungen umlaufen, auf eine sehr frühe Zeit zurück, wenn sie auch erst in den Urkunden des 8. bis 11. Jahrhunderts auftauchen; sie künden an, daß die mit ihnen benannten älteren Ortschaften einer Person oder einer Sippe zugehörig waren. Dieses einzigartige Sprachdenkmal schildert uns also in greifbarer Deutlichkeit, daß die Ansiedlung solcher Siedlungen von einer Familie in die Hand genommen wurde. Damit verdichtet sich der politische Hintergrund, vor dem das thaurp entstand, zu dem Anfange staatlicher Bildung, gegen den andere uralte Grundworte wie burg und berg zu örtlicher und eingeschränkter Bedeutung zusammenschrumpfen. Aus diesen dunklen Anfangszuständen, die blüggleich durch das eine Wort erhellt werden, treten aber noch andere sprachliche Formen deutlich hervor, von denen heim in unmittelbarem Gefolge der fränkischen Wanderungen erscheint. Wie die Ingendörfer nur spärlich in dem alten Volkslande zwischen Weser und Elbe vorkommen und damit bezeugen, daß sie erst durch die wandernden Stämme in den eroberten Gebieten angelegt wurden, so sind die Dörfer, welche auf heim endigen, durch die siedelnden Franken verbreitet worden. Ja, es scheint, als ob selbst noch andere bestimmende Einflüsse bei diesen Namengebungen mitgewirkt hätten, wenn die Folgerungen berechtigt sind, daß mit ingen fränkische Herrensitz, mit heim aber Bauernansiedlungen bezeichnet worden wären. Jedenfalls liegt in der auffallend starken Verbreitung von Ortschaften mit diesen beiden Endungen ein Beweis großer kolonialistischer Tätigkeit, die mit der Ausbreitungsbewegung der deutschen Stämme zusammenfällt. Ferner läßt sich vermuten, daß die Stämme, als sie kolonierend in die römischen Gebiete drangen, die Dörfer mit ihren Familien besiedel-

ten, daß die Nachkommen eines Sippenhauptes das von ihm in Besitz genommene Gebiet nach diesem benannten und sich dadurch familienrechtlich als Teilhaber einer Dorfgemeinschaft bekannten. Es laufen also in dieser Frühzeit oft familiengeschichtliche und ortsgeschichtliche Beziehungen durcheinander. Wie sehr das persönliche Ansehen des Ortsgründers überwog, zeigen die vielen Ortsnamen mit leben, die zumeist als Folge angelsässcher Wanderungen auftauchen und auf leiba = Nachlaß, Erbe zurückgeführt werden. Andere sprachliche Spuren weisen wieder auf örtliche Verhältnisse hin wie die sehr alten Formen hof und büttel = Hof; lohe, lahe, lage = Wald; mar und mere = Sumpf; moor oder moos = Feld; hausen, stadt, stedt, stetten = Ort, da man rastet; a, ach und au = Wasser; bach und beck, born und brunnen; tal oder dal; hagen = das Gehegte; lar = Ort; affa = Wasser und viele andere, von denen nur noch das uralte wörde oder wurt = Hoffstatt, Ausscheidung aus dem Gemeindeeigentum und das oberdeutsche wörth = Werder, Insel, zu erwähnen sind.

Das deutsche Dorf geht also aus der Familie hervor; seine Schicksale werden von den gleichen Interessen der sich Nahestehenden getragen. Das ist der monumentale Anfang, mit dem wir die Anfänge der Siedlung in der Dämmerung der Vorzeit erkennen. Es darf uns genug sein; denn damit legen wir zugleich den Zusammenhang dar, der das Dorf organisch mit der Frühentwicklung unseres Volkes verbindet, der es nicht aus fremder Kultur herleiten läßt, sondern als heimische, land- und volksgeborene Schöpfung anzeigt.

So weitfern sich auch die erste sesshafte Entwicklung bei den Germanen vollzog — so weitfern, daß die Kunde ihrer Existenz sich nur als dunkle, märchenhafte Sage zu den älteren antiken Schriftstellern verlor —, so war dieser Anfang doch energisch und straff genug, um auf den Ackerbau zu drängen. Aus der späteren Gestaltung, die uns in den alten Volksgesetzen, den Weistümern und vor allem in der Einteilung der Feldflur eine zwar lückenhafte, aber immerhin ausreichende Kenntnis vermittelt, können wir auf ältere Zustände zurücksließen. Die wirtschaftliche Grundlage beruht auf der Ausnutzung des einer Dorfgenossenschaft zur Verfügung stehenden Bodens, der sogenannten *Mark*, in der Art, daß ursprünglich alle Dorfgenossen gleiche Anteile erhielten. In den Stammesgesetzen, deren ältestes am Ende des 5. Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung niedergeschrieben ist, das indessen viel ältere Gewohnheitsrechte einschließt, ist dies Bestreben nach Gleichheit aller Volksgenossen noch

deutlich erkennbar. Nicht immer wird sich dies allgemein haben durchführen lassen; denn wo sich ein Bodenrecht mit festem Sondereigentum herausbildet, da ist auch der Anfang zur Ungleichheit schon sichergestellt, ja, es wird von einzelnen Forschern auch die Entstehung größerer Grun d h e r r e n bereits in diese Zeit zurückverlegt. In der Tat berichtet auch Tacitus, dem wir in diesem Punkte Glauben schenken dürfen, daß das Ackerland nach Rang und Vermögen verloßt wurde; indessen ist diese Ungleichheit erst in den späteren Zeiten der Grundherrschaft von der Wirkung gewesen, daß sie auch die äußere Gestaltung beeinflußte und zwar, wie wir sehen werden, hauptsächlich bei der Besiedlung Ostdeutschlands.

Wie sah nun das Dorf beim Beginne unserer Zeitrechnung aus? Da der Deutsche nie ein Sumpfbewohner war, so legte er sein weitsichtiges Dorf mit den zerstreuten Hütten auf trockenem Boden an, wie es Tacitus recht anschaulich schildert. Je nach den örtlichen Verhältnissen rückten die Hütten wohl auch enger aneinander, ohne jedoch regelmäßige Straßen zu bilden, mitunter so dicht, daß römische Augenzeugen von einer stadtähnlichen Anlage reden konnten, wie von einer „Stadt“ der Bataver, die vermutlich aus Gründen der Verteidigung geschaffen worden war, oder wie bei Mattium, dem Hauptort der Chatten. Besser als über das Ortsbild sind wir über die Häuser durch Tacitus unterrichtet, der sie zwar im Gegensatz zu den römischen Bauten als ungestalt und ohne Rücksicht auf Schönheit und freundliches Aussehen kennzeichnet, aber doch ihre Bemalung mit einer reinen und glänzenden Erdart hervorhebt. Eine deutlichere Vorstellung erweckt eine Urne in Hausform, welche vor einigen Jahren bei Königsau gefunden wurde und bei aller Vorsicht, die gerade den sogenannten Hausurnen gegenüber geboten ist, das Bild eines solchen Dorfhauses wiederzugeben scheint. (Abb. 1.) Unser Gewährsmann spricht daneben noch von „unterirdischen Höhlen, die sie oben mit einer starken Dungsschicht belegen, als sichere Wohnung im Winter und ein Versteck für die Feldfrüchte“. Auch sie sind in den Rübenkellern der Lüneburger Heide zu finden, deren Erdplackendeckung dem Römer als Dung erschienen sein mag.

Deutlicher als das Haus erscheint die Flur, die das andere wichtige Element in der äußeren Gestalt unserer Dörfer ist. Wenn wir

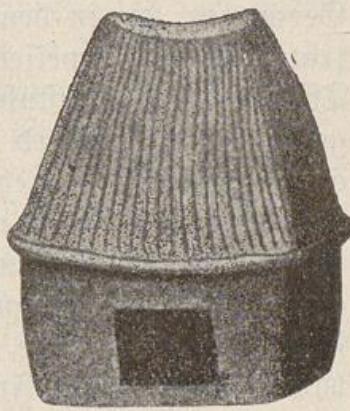


Abb. 1. Hausurne von Königsau. (Aus Rand, deutsches Bauernhaus.)

die nachfolgende Schilderung lesen, so mutet sie wie eine Beschreibung aus dem 17. oder 18. Jahrhundert an, in denen eine so gekennzeichnete Wechselwirtschaft noch ganz allgemein gebräuchlich war. „Die Ländereien werden nach der Zahl der Bebauer von der Gesamtzahl abwechselnd in Gebrauch genommen und dann unter die einzelnen nach dem Range verteilt“ . . . „Alljährlich wechselt man mit dem Ackerlande, und es bleibt immer noch ein Teil brach liegen“ (Tacitus). Das sind altbekannte Grundsätze unseres Dorflebens, die in dem Wechsel zwischen Anbau und Brache ein wirtschaftliches Steigerungselement bedeuteten. Angesichts dieser wohlüberlegten Disziplinierung des Ackerbaus ist die Annahme hinfällig, daß die Germanen, die in den Gesichtskreis Cäsars und seiner Nachfolger traten, herumschweifende Nomaden gewesen seien. Wie man die Theorie der Kulturstufen: Nomade, Viehzüchter und Ackerbauer aufgegeben hat, so wird der Nomadenzustand der Germanen um so eher zur Fabel, je mehr die Wissenschaft ihren geistigen und realen Nachlaß prüft. Das eine ist mindestens gesichert: in Deutschland hat es nie einen Boden gegeben, der für eine Nomadenkultur die geeigneten Landgebiete geboten hätte. Selbst die zweifellos nachgewiesenen Tundrengebiete, welche zunächst in Frage kommen, sind verhältnismäßig klein. Freilich ist die Besiedlung in der Frühzeit noch spärlich gewesen und hat sich nur auf verhältnismäßig kleine Gebiete beschränkt, die planmäßig zu erweitern, erst einer späteren Zeit vorbehalten blieb.

In das anscheinend ruhige Leben der germanischen Völker kam im ersten vorchristlichen Jahrhundert eine merkwürdige Unruhe und Bewegung, über deren Ursachen wir nur unvollkommen unterrichtet sind. Wahrscheinlich ging das Vorwärtsdrängen der Stämme von den im Herzen Germaniens sitzenden Sueben aus, welche vielleicht wieder von östlichen Völkerbewegungen geschoben wurden. In der Folge dieser Wanderungen vollzog sich eine vom Flachland in die Berggelande gerichtete Verschiebung eines Teiles der deutschen Stämme, die für die Entwicklung der ackerbaulichen Interessen von der größten Bedeutung wurde. Auf diesen Wanderungen lernten die Stämme eine andere weilerartige Siedlung bei den Kelten kennen, die von ihnen unterworfen oder verdrängt wurden. Auf dem eroberten Boden sind dann Dörfer nach heimischer Art angelegt worden, durch die jene älteren weilerartigen Siedlungen vertilgt wurden. Jedenfalls haben die Stämme, die die keltischen Gebiete im Westen und Süden besetzten und hier in dem bergigen Gelände eine

wesentlich andere Umgebung fanden, als sie in der Ebene gewohnt waren, ihre alte Dorfverfassung und ihre Flureinteilung beibehalten. Erst im Verlaufe der Wanderungen, als sie das bereits in fester und hoher Kultur stehende Gebiet westlich des großen römischen Grenzwalles besetzten, beharrten sie nicht mehr bei einer neuen Aufteilung des Bodens, sondern ließen die Reste der von den Römern ausgebildeten Farm- oder Gutshofbesiedlung wenigstens in abgelegenen Gegenden bestehen.

Losgelöst von der niederdeutschen Ebene und bestrebt, sich in dem eroberten Lande zunächst häuslich einzurichten, sind die kriegerischen Stämme wieder zu dem geworden, was sie vor der Wanderung waren: zu Bauern. In der Bebauung des Bodens lag ihre Stärke und ihre Freiheit. In demselben Grade aber, in dem der Wert des Geldes durch die Zerstörung der von den Römern in Deutschland geschaffenen Wirtschaftsverhältnisse sank, und die durch endlose Kriege erschöpften Länder nur noch ein kümmerliches Dasein gestatteten, in demselben Grade stieg auch der Wert des Bodens. Der Besitz von Land wurde ein erstrebenswertes Ziel der Großen, dem diese um so mehr nachjagen durften, als die Verhältnisse des sterbenden römischen Reiches es ihnen geradezu darboten. Die Abkehr von der alten Bauernsittze zeigte sich bald verhängnisvoll. Je mehr Land sich in der Hand der Großen, besonders der fränkischen Könige, vereinte, um so mehr wurde dieser Landbesitz die Ursache für den Untergang der alten Volksfreiheiten und weiterhin zu einer anderen Gruppierung der Bauernschaften: durch das Lehnswesen wurde eine Scheidung eingeleitet zwischen den beruflichen Waffenträgern und den waffentragenden Gemeinfreien, die der Scholle treu geblieben waren, was sich in dem Dorfbilde durch die Entwicklung des einfachen Wohnhauses zu den Anfängen burgartiger Bauten äußerte.

Vergegenwärtigen wir uns nun nach diesen kurzen Andeutungen über die einschneidenden politischen Veränderungen das Aussehen eines Dorfes der Völkerwanderungszeit, so müssen wir uns die außerordentlich verschiedene Art des Gebietes vor Augen halten. In dem alten niederdeutschen Volkslande dürfte kaum eine Veränderung vor sich gegangen sein; dagegen hatte in den Berggängen neben den natürlichen Einflüssen der veränderten Bodengestalt auch das Vorbild der römischen Bauweise auf das Dorfbild eingewirkt. Neben der Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila, die wir zum Teil schon gewertet haben, sind hier die Stammesgesetze von Wichtigkeit, weil sie die Bedürfnisse eines Bauernhofes sprachlich überliefern.

Nach diesen Stammesgesetzen, die allerdings nicht in der alten Heimat, sondern in den eroberten Gebieten niedergeschrieben wurden, schließt das Dorf keineswegs nur Hütten und bescheidene Höfe ein. Wir finden fast durchgehends — bald mehr, bald weniger — das Bestreben, auch auf den Bauernhöfen ansehnliche Gebäude für mancherlei Bedürfnisse zu errichten. Wenn wir aus den Gesetzen der Alemannen, Bayern, Burgunden, Franken und Langobarden von Wohn- und Stallgebäuden, Scheunen, Schweineställen, Kellern, Speichern, Stuben, die hier als Wohnhäuser aufzufassen sind, von Frauenhäusern und zaunumgrenzten Obstgärten hören, wenn uns Dungstätten, Dreschtennen und selbst Weinberge genannt werden, dann muß das Dorf äußerlich ein wesentlich anderes Bild geboten haben als in der alten Heimat, in der der Einbau Mensch, Vieh und Korn wie noch heute in dem sächsischen Hause vereinte. Nicht alle diese Ausgestaltungen müssen auf römische Einflüsse zurückgeführt werden; den kräftigsten Anstoß dazu gab wohl die natürliche Beschaffenheit der neuen Gebiete, welche die Viehzucht zugunsten eines extensiven Ackerbaues zurücktreten ließen. Trotzdem blieb das Dorf im großen und ganzen bei der germanischen Grundanlage, weil die Überlieferung zu fest mit den Lebensbedingungen des Volkes zusammenhing. Allerdings konnte in einem alten Kulturlande, in dem sich die Bevölkerung vielfach schon in großen Städten zusammengedrängt hatte, die alte Hauswirtschaft, die alle Tätigkeit nur für den eigenen Gebrauch eingespannte, nicht mehr aufrechterhalten werden; sie kam mehr und mehr dahin, die überschüssigen Erzeugnisse für den Handel zu verwerten. Damit war aber auch eine wirtschaftliche Entwicklung verbunden, die den Feldbau durch den Übergang von der alten wilden Feldgraswirtschaft, d. h. dem Wechsel zwischen Kornbau und mehrjähriger Weide, zu der Dreifelderwirtschaft in ein neues Betriebssystem überleitete. Zwar wird diese Dreifelderwirtschaft, die das eine Drittel der Anbaufläche mit Sommerkorn, das andere mit Winterkorn bebauen ließ, während das dritte brachliegen blieb, um dann später in der Reihenfolge der Benutzung zu wechseln, erst 771 in der Schweiz erwähnt; es wird in seinen Anfängen aber etwas früher anzusehen sein. Wir dürfen auch vermuten, daß sich diese Wirtschaft mit der Festigung des Privateigentums nach und nach herausgebildet hat, und daß sie zur Zeit Karls des Großen bereits verbreitet war. Er erwähnt sie in seinen Verordnungen seltsamerweise nicht, was wohl dadurch zu erklären ist, daß dieses System bereits allgemein und darum selbstverständlich war.

Wir kommen der Zeit immer näher, in der der Bauer seine alte Volfsfreiheit fast vollständig verlor. Nur im alten Sachsenlande, in einzelnen Marschengebieten der Nordsee und in den Alpensändern erhielten sich Reste der freien Genossenschaften. Es war keineswegs im Sinne der Grundherren, gerade die Bauern zu schädigen — hat doch Karl der Große versucht, diese Entwicklung aufzuhalten! — aber der Zug der Zeit drängte den Dörfler immer mehr zurück, weil sich ein gewaltiger Wechsel vorbereitete, der eine ganz andere ständische Gliederung nach sich zog. Bauern-, Krieger- und Beamtenstände bildeten sich; die Kirche, der Großadel und der fränkische König verstärkten ihren Landbesitz. Jetzt äußerte sich auch die Natur des Berglandes insofern verhängnisvoll, als hier die Landgüter höher im Werte standen als in dem alten Volkslande, und als in den ehemals römischen Provinzen die Abhängigkeit des Kolonien von einem Verwaltungsmittelpunkte für die fränkischen Grundherren vorbildlich und auf die germanische Bauernbevölkerung übertragen wurde.

Es liegt auf der Hand, daß eine so tiefgehende politische Veränderung auch auf die Gestalt der Siedlung zurückwirken mußte. Die Dörfer der fränkischen Zeit sind eben nicht nur Heimstätten von Bauerngeschlechtern, sondern auch solche von den Großgrundbesitzern, die andere wohnliche Bedürfnisse hatten als jene. Schon die fränkische Sala, ein Haus mit allen für die Verteidigung notwendigen Vorkehrungen, drängte auf die Ausgestaltung zu einer vervollständigten Burganlage. So entwickelten sich in Westdeutschland die Einzelhöfe des Adels, die auf eigenem — nicht auf genossenschaftlichem Grund und Boden standen oder in entfernteren Gemeindeländereien eingefriedet und dadurch aus der gemeinen Mark ausgeschieden waren, allmählich zu den späteren Burgen. Andererseits begannen die Grundherren neue Dörfer auf altem Gelände anzulegen, indem sie zunächst einen Fronhof für die Verwaltung errichteten, der sich dann im Laufe der Zeit vielfach zu einem wirklichen Herrenhof entwickelte.

Die Stellung des Dorfes war im Laufe der Jahrhunderte bis in die Hohenstaufenzzeit hinein allmählich eine andere geworden. Der freie Dorfbewohner alter Zeit, der seinen Willen auch bei den Geschicken des Stammesterritoriums zur Geltung brachte, war einem Stande gewichen, dessen Macht selten weiter als über die Dorfmark reichte. Für die Geschicke der größeren Landgebiete spielte er nur noch eine passive Rolle. Bei der gewaltigen Verschiebung der Stämme

und der Durchdringung ihrer einheimischen Kultur durch die römische wäre ein großer Bauernstaat, wie er sich im kleinen nachmals in Friesland und den schweizerischen Urfantonen gebildet hatte, nicht möglich gewesen. Die Verantwortung für die Geschicke des Staatsganzen war von den Dörflern abgeglitten zu den neuen Ständen, die nicht mehr mit dem Boden und dem Landbau so innig verwachsen waren wie jene. Es trat an die Stelle des Volksstaates der politische Staat, der Anklänge an das römische Imperium hatte. Die Forderung, daß alle zugehörigen Volkselemente sich eins fühlen oder verwandt sein sollten, wie in den zertrümmerten Stammesverbänden der alten Zeit, war kaum noch aufrechtzuerhalten. Das Wesen dieses neuen Staates war nicht mehr auf den primären Einheiten der Dorf- und Markgenossenschaft begründet, sondern ging von größeren politischen Gebilden aus, bei denen jene nur mittelbar beteiligt waren.

In der langen Zeit des Garens und Drängens, welche vom 8. bis 12. Jahrhundert die Landkarte Europas gänzlich umgestaltete, ist das Dorf zu einem gewissen Stillstand gekommen. Die vielen neuen Dörfer, die im 9. und 10. Jahrhundert in Hessen und Westfalen auf grundherrlichem Boden angelegt wurden, sind Dörfer von unregelmäßiger Häufung der Höfe, was sich als Folge der in den Einzelhöfen Niederdeutschlands vorhandenen Ansätze ergibt. Wir finden jetzt auch häufiger Bauerngärten erwähnt, die indessen mehr auf die Kultur der Nutzpflanzen als der Blumen eingerichtet und stellenweise zu einer ständigen Einrichtung geworden sind. Dahingegen entwickelte sich als Ausklang der rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände, die von den Einflüssen der Ritterkultur nicht unberührt blieben, der Anger zu einem wichtigen Bestandteil der Dorfanlage. Er ist zwar ursprünglich nicht der örtliche Mittelpunkt, um den sich die Höfe gruppieren; aber seine zunehmende Bedeutung für die dörfliche Gerichtspflege — in kriegerischen Zeiten auch für die Sicherheit des Viehes — gaben ihm eine solche Stellung, daß er bei den späteren Dorfgründungen von vornherein in Betracht kam. Nicht ohne tiefere Beziehungen heißt er in Oberdeutschland der Heimgarten, auf dem die Dorflinde grünt und die steinernen Sitz für die beratenden Bauern stehen, während seine niederdeutsche, besonders im Westen beliebte Bezeichnung „Tie“, die bereits im 12. Jahrhundert genannt wird, vermutlich sprachlich auf „Ting“ zurückgeht. Auch die Einzäunung, die in einem Evangeliarium des Klosters Echternach aus dem 10. Jahrhundert bereits

als Rutengeflecht dargestellt ist, als „Änid“ in Niederdeutschland jedoch ein weit höheres Alter hat, gewann immer mehr Raum im Dorfbilde, weil der alte Rechtsgrundsaß, daß man durch Einzäunen und Abmarken ein Stück Land in das Grundeigentum überführen könne, ihrer Anwendung Vorschub leistete.

Langsam treibt die Entwicklung der größten Tat der mittelalterlichen Geschichte entgegen: der inneren und äußeren Kolonisation. Die Blicke der Fürsten waren nach außen gerichtet; aber im Lande wuchs indessen eine Bewegung auf, die unmittelbar im Gefolge der äußeren Politik stand, die aber für Mittel- und Ostdeutschland das Dorf zu einem wichtigen Faktor machte und den Bauern noch einmal für fast zwei Jahrhunderte die Bedeutung eines Kulturfäfers gab.

Von dem Anfang des 6. Jahrhunderts an bis etwa 1300 wurde in Deutschland der bis dahin unbewohnte Urwald durch die Anlage neuer Ansiedlungen erobert und damit zugleich die beste Schule für die spätere östliche Kolonisation geschaffen. Zuerst wurden den Slawen die südwestlichen Gebiete abgenommen und besiedelt. Im Anfang des 9. Jahrhunderts wurde Oberfranken bis zum Böhmerwald, Sachsen bis zum Erzgebirge und bis zur Elbe mit deutschen Dörfern besetzt. Vereinzelt drang die Kolonisation bis zur südlichen Wasserscheide vor, um sie wie in dem Erzgebirge und den Alpen sogar zu überschreiten. Die große Völkerstut ging jedoch einen anderen Weg. Im Nordwesten setzte sie ein. Erzbischof Friedrich von Bremen-Hamburg, der im Anfang des 12. Jahrhunderts Holländer aus der Gegend von Utrecht in die Umgebung von Bremen versetzte, zeigte den Weg, auf dem sich in demselben Jahrhundert ein ganzer Völkerstrom über das östliche Holstein, Mecklenburg, Pommern, Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Posen, Preußen bis in das Kernland Polens und nach Litauen und Livland hinauf ergoß. Alle diese Ansiedler kamen aus verschiedenen Ländern, aber trotz dieser Herkunft der Kolonisten, die aus Holland, Flämischland, Westfalen, Ost Sachsen, Holstein, Franken, Bayern, Schwaben und Hessen, selbst aus Friesland und Dänemark kamen, wurde die Feldflur in einheitlicher Weise aufgeteilt und für die Ortsanlage ein bestimmtes Schema benutzt.

Mit dieser Kolonisation schließt die äußere Bildungsgeschichte des Dorfes zunächst ab. Bis 1300 ungefähr hatte das Dorf eine steigende Entwicklung gehabt, sowohl politisch als auch wirtschaftlich. Es ist jetzt zwar nicht mehr wie früher die einzige Form der Siedlung —

Märkte, Städte und Burgen waren inzwischen entstanden —, aber es hatte doch Deutschlands Stellung als Ackerstaat bestimmt. Diese für die Staatenbildung wichtige Grundlage konnte in ihrer Stärke nur bestehen, solange der Bauer ein gesuchter Pionier der deutschen Kultur blieb. Mit dem Anfang des 14. Jahrhunderts wendet sich die Entwicklung. Land zum Urbarmachen und zur Ansiedlung neuer Dörfer war in nennenswerter Größe nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht solches, das man ohne große Umgestaltungen der Oberfläche dem Ackerbau zuführen konnte. Die Grundherren hielten die umfangreichen Waldungen für andere Zwecke zurück; in den Städten begannen die Reibungen zwischen der kleinen gewerbetreibenden Bevölkerung und den Geschlechtern und infolgedessen eine Erschwerung der bäurischen Zuwanderung einzusezen. Damit mußte sich auch die wirtschaftliche Lage ändern, weil der Überschuß der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande blieb und vielfach zur Teilung der Hufen trieb, die in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und noch geringere Bruchteile zersplittet wurden. Das Dorf nährte sich jetzt von den Erinnerungen seiner Vorzeit.

Um 1500 waren die letzten Reste der ehemaligen vollfreien Bauerngeschlechter zum größten Teil vernichtet; was sich noch erhalten hatte, erlag den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges. Wesentlich trugen zu diesem Schicksal die Landesfürsten bei, die in dem Maße, in dem sie sich der Herrschaft der Reichsgewalt entzogen, die ackerbautreibende Landbevölkerung in ein Untertanenverhältnis zweiter Ordnung drängten, während die Städte zu Mittelpunkten neuer rechtlicher, kirchlicher, gewerblicher und bureaukratischer Interessen heranwuchsen. Das römische Recht, das durch seinen fremden Geist eine unübersteigbare Schranke zwischen den Dörflein und den Herren, bzw. den Städtern aufrichtete, machte die Scheidewand zwischen den Bauern und den anderen Ständen so hoch, daß die ersten — von wenigen Ausnahmen abgesehen — fast zu rechtlosen Patrias Deutschlands wurden. Es war nur eine logische Folge dieses Verhältnisses, daß auch die Städte die von ihnen abhängigen Dörfer nach Möglichkeit drangsalierten. In den verknöcherten Innungsordnungen boten sich genug Handhaben, um etwaige Dorfgewerbe, die sich stellenweise zu bilden begannen, aus Eifersucht lahmzulegen.

Erst im 18. Jahrhundert wurden neue Kräfte lebendig, die aber nicht von den Bauern ausgingen, sondern aus der ganzen Bewegung der Zeit herauswuchsen, die aber auf eine Umwandlung der wirt-

schäftslichen und politischen Lage innerlich und äußerlich drängten und durch Aufhebung der Leibeigenschaft und Befreiung von den erdrückenden Lasten die Kräfte zu einer neuen Gestaltung freimachten.

In den trüben Zeiten, da Abgaben, Fronen und persönliche Unfreiheit die Bauern belasteten, blieb die äußere Gestalt des Dorfes sehr zurück; ja man darf annehmen, daß es sich in Dürftigkeit und Armseligkeit sogar zurückentwickelte. (Abb. 2.) Eine Wandlung knüpfte sich erst an die Folgen des Dreißigjährigen Krieges. In mancher Beziehung hatte er, der unter der bäuerlichen Bevölkerung fürchterlich aufräumte und unzählige Dörfer vom Boden vertilgte, aber aufrüttelnd gewirkt. Seuchen und Kriegszüge hatten ganze Landstriche verödet — hatte doch nach Gustav Freytag der große Krieg allein zwei Drittel bis drei Viertel der Bewohner Deutschlands hinweggerafft! Die Ackerfelder waren verwildert, die Dörfer verschwunden; Strauchwerk, Baumdickicht und



Abb. 2. Haufendorf mit entstehendem Anger.

(Nach einer alten Zeichnung. Aus Rant, deutsches Bauernhaus.)

Wildpflanzen breiteten sich aus, wo die Höfe zu Ruinen zusammen sanken; Wege wurden übergrünt und Brücken faulten über den Wassergräben; aber es kehrten doch — wenn auch stellenweise erst nach Menschenaltern — Ordnung und Betriebsamkeit zurück. Nach einem hervorragenden Forscher (v. d. Goltz) hatte die Landwirtschaft bald erträglichere Beträge geliefert als vorher und dadurch die Linien der alten Feldkulturen wieder mit neuem Leben erfüllt. Gerade der Krieg hatte nach demselben Forscher wie eine Riesenbrache in Deutschland gewirkt, die durch die vielen verwesenden Substanzen neue Kräfte erzeugte und vermehrte Fruchtbarkeit veranlaßte.

Mit Umsicht und Tatkräft gingen viele Herrscher daran, um durch neue Ansiedlungen und Erleichterungen aller Art die Feldkultur wieder zu heben. Der Große Kurfürst (1640—1688) gab in Brandenburg=Preußen viele Beweise seiner landesväterlichen Sorge, die seine Nachfolger, von denen Friedrich der Große allein etwa 900 Dörfer anlegte, nicht wieder aus dem Auge verloren. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen=Gotha (1641—1675) und sein Urenkel, Herzog Georg I. von Sachsen=Meiningen (1763—1803), Kaiser Joseph II. (1780—1790), Herzog Karl Friedrich von Baden (1738 bis 1811), Kurfürst Karl Theodor von Bayern (1777—1799) und

andere Landesherren waren bemüht, das Los der Landleute zu erleichtern. Allerdings konnten sie einen wirtschaftlich gesunden Bauernstand nicht schaffen, da im Laufe der Zeit doch zuviel von den großen Bauerngütern zertrümmert und in kleine Anwesen aufgeteilt waren. Nur in wenigen Gebieten: Westfalen, Friesland, einzelnen Tälern Süddeutschlands hatten sich selbständige, nicht von Fronen und Abgaben erdrückte Bauern erhalten; doch lässt sich die langsam einsetzende, aufwärts strebende Bewegung nicht zuletzt in der besseren Gestaltung der Dörfer, ihrer Kirchen und Wohnhäuser, in den Trachten und Wohnungsausstattungen verfolgen, die gerade im 18. Jahrhundert eine gewisse Prunkentfaltung zeigen.

Das gilt freilich nicht für den Osten Deutschlands, der unter ganz anderen Verhältnissen sich entwickelte. Die Grundherren, die teils im Gefolge der Kolonisation ins Land kamen, teils sich aus Lehnschulzen entwickelt hatten, saßen hier dichter beieinander und hatten erheblich größeren Landbesitz als ihre Standesgenossen im Westen und Süden. Besaß doch fast jedes Dorf östlich der Elbe seinen Gutshof — oft auch mehrere! Für diesen schlossgesessenen Adel war es eine Lebensfrage, seinen Grundbesitz so weit zu vergrößern, daß er den Familien eine ausreichende Existenz bot, was den Grundherren wieder zum Selbstbewirtschafter, zum Ackerwirt großen Stiles machte. Neues Rodungsland war in nennenswerter Größe nicht mehr vorhanden; in den sumpfigen Niederungen konnte die Kultivierung nur mit Hilfe der Landesgewalt vorgenommen werden. Wenn in Preußen Friedrich Wilhelm I. gewaltige Gebiete in Bauernland umwandte, was seine Nachfolger an der Havel, am Rhin, an der Silge und der Oder, in Pommern und Ostpreußen fortsetzen, so gingen diese neu gründeten Ländereien ausnahmslos in die Hände von Bauern über. Den Grundherren blieb nur übrig, um ihre — auch politisch entwickelte — Abneigung gegen den freien Bauern zum Ausdruck zu bringen, ihren Besitz durch Aufkauf der erreichbaren Bauerngüter und -dörfer zu vergrößern und damit einen abhängigen Landarbeiterstand zu schaffen. Mag dieser auch nicht gerade in unmittelbare Leibeigenschaft geraten sein — dem widerstreben schon die Landesgejeze —, so fehlte ihm doch jede Möglichkeit, innerhalb einer Ortschaft Einfluß zu gewinnen oder auf die äußere Gestaltung des Dorfes einzutwirken. Ja, durch das berüchtigte „Legen“ der Bauerngüter, das zeitweilig auch von den Behörden gefördert wurde, sind auch selbständige Bauern in Abhängigkeit geraten. Kleine Mittel konnten gegen diese Zeitströmung nichts ausrichten; es mußte erst nach

dem Zusammenbruch Preußens die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung ganz neue Entwicklungslinien aufzeichnen, bevor das Dorf wieder ein Faktor in dem agrarischen Osten wurde. Wie schwer selbst die Landesfürsten gegen die, im System der Grundherrschaft liegende Fesselung der Bauern ankämpften, bezeugt die Tatsache, daß noch der Große Kurfürst die Schollenpflicht der Bauern anerkennen mußte, und daß seine Nachfolger den erblichen Besitz nur auf ihren Domänen durchsetzen konnten.

Auch in anderen ackerbauenden Staaten Europas war die Lage der Bauern nicht besser — am wenigsten in Frankreich —, aber von einer verhängnisvollen Wirkung war es, daß sie den politischen Charakter der Dorffiedlung fast gänzlich vernichtete. In seinem Dorfe hatte der Bauer so gut wie nichts zu bestimmen; alles wurde angeordnet, alles bestimmt und regiert; wo er etwas Selbständigkeit bewahrte, war sie für ihn mit mancherlei Nachteilen verbunden. Wenn man dabei bedenkt, daß schon Ende des 18. Jahrhunderts Ackerbauschulen eingerichtet wurden, dann ist diese Verkennung des Dorfes als Grundlage eines Staatswesens um so befremdender. Aber sie ergibt sich aus der Zeitrichtung, die nach einer kurzen Begeißlung des Landes durch wissenschaftliche Theorien das Schwergewicht der staatlichen Interessen in die Städte verlegte und in dem Dorfe gewissermaßen eine zurückgebliebene Form sah, deren natürliche Spitze die städtische Entwicklung war. Darin lag der große Irrtum der Zeit, der auch heute noch keineswegs ganz überwunden ist, daß man in beiden Siedlungstypen nur Entwicklungsstufen des gleichen Urkeims sah, anstatt Dorf und Stadt als zwei wesentlich politische Gestaltungen mit gesonderten Entwicklungen, Bedürfnissen und Formen anzuerkennen.

Leider ist auch bei der größten Tat des 19. Jahrhunderts, bei der Aufhebung der Erbuntertänigkeit und der vielen, auf dem Bauerngut lastenden Verpflichtungen nicht an das Dorf als Siedlungstypus gedacht worden. Man schuf zwar persönlich freie Bauern, die jedoch durch Ablösungen belastet blieben; aber man bemühte sich zugleich, die Gemeindeländereien, die der ganzen geschichtlichen Entwicklung nach die Grundlage des Dorfes waren, aufzuteilen und in das Sondereigentum überzuführen. Noch weniger aber dachten die Gesetzgeber daran, neue Bauerndörfer zu schaffen, die namentlich in dem dünnbevölkerten und industrielosen deutschen Osten von der größten Wichtigkeit sind. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten ist man staatlicherseits dieser Erkenntnis gefolgt, indem man nicht nur den

Osten mit deutschen Bauerngütern und Rentengütern besiedelte, sondern diese Kolonisationsbestrebungen neuerdings auch in die westlichen Provinzen zu verpflanzen sucht. Und mit dieser Entwicklung, die auf der einen Seite mit einer fachlichen Ausbildung des Ackerwirtes, auf der anderen mit einer agrarpolitischen Gesetzgebung und Berücksichtigung ländlicher Bedürfnisse bei den Handelsverträgen Hand in Hand geht, hat sich auch eine weitere Erkenntnis Bahn gebrochen. Man hat erkannt, daß Stadt und Dorf zwar von denselben Urformen herzuleiten sind, daß sie jedoch in einer fast tausendjährigen Entwicklung zu selbständigen wirtschaftlichen und politischen Gebilden geworden sind, die einander nicht entgegenwirken, sondern zusammen arbeiten für das Wohl Deutschlands und seiner Bewohner.

Die Dorfanlage und die Flureinteilung.

Die ersten Nachrichten, die wir über Deutschland haben, lassen ein rauhes, unwirtliches Land erkennen. An diesem Urzustande ist vieles geändert worden: Die Wälder sind gerichtet und stellenweise verschwunden, die unbändigen Ströme bezwungen, Sumpfe und Moore ausgetrocknet und blühende Gefilde geschaffen, wo einst der Ur und der Wisent ihre Gründe erfolgreich gegen die ersten Kultivierungsversuche der Bevölkerung verteidigten. Wer erkennt heute noch aus der bunten Vielheit der Fluren die Linien, nach denen unsere Vorfahren das Land ehemals aufteilten, wer die einfachen Grundzüge der Siedlungen, die sich in den Wandlungen der Dorf- und Stadtgeschichte vielfach verloren haben! Die Separation zumal hat in vielen Gebieten die Flureinteilung völlig verwischt, die als Erbe einer uralten Vergangenheit noch im 18. Jahrhundert fast überall, Ende des 19. nur vereinzelt vorhanden war; aber noch hat sich als wahrnehmbares Denkmal jener alten Zustände die Dorfanlage selbst erhalten, die in den verschiedenen Landesteilen wie eine ehele Klammer Hof und Wege an den Boden fettet. Noch können wir, wenn auch die Flur von neuen Einteilungslinien überzogen ist, das alte Gesicht der Siedlung wiedererkennen, wenn wir die Art und Lage der Gehöfte betrachten. In ihnen zeigt sich häufig die letzte Ausstrahlung uralter volklicher Gewohnheit, die sich schon seit der Völkerwanderung stammesartlich ausbildete.

Auch geschichtliche Vorgänge haben zu dieser Verschiedenartigkeit beigetragen; doch fällt die Grenzlinie zwischen den landschaftlichen

und den geschichtlichen Formen keineswegs immer zusammen. So-wohl der Einzelhof wie das Haufendorf haben sich über Gebiete verbreitet, die die verschiedensten Landschaftsstufen in Deutschland einnehmen; aber sie haben sich bei diesem Vorschreiten beide verändert — oft so gründlich, daß man ihren gemeinsamen Ausgang nur schwer oder gar nicht mehr erkennen kann.

In den Formen unserer Dörfer können wir unterscheiden Einzelhöfe, Haufendorfer, Weiler, Reihen-, Straßen- und Rundlingsdörfer und Beerenkolonien, die zum Teil wieder mit der Verteilung der Feldflur in Beziehung stehen, häufig so innig, daß eine Änderung der hier üblichen Normen auch zu einer Änderung des Ortscharakters drängt. Denn überall, wo germanische Dörfer angelegt worden sind, bildete die Feldflur nicht allein die Grundlage für den politischen und wirtschaftlichen Organismus, sondern auch für die Anordnung der Höfe. Wie groß das ursprüngliche Landmaß für einen einzelnen Hof gewesen ist, können wir aus der späteren Verteilung des bebaubaren Feldes erschließen. Den zu Dörfern vereinigten 10 bis 40 Höfen kamen ursprünglich gleiche Anteile zu, die als Hufen bezeichnet wurden und — für den Lebensunterhalt einer Familie berechnet — aus je 20 bis 40 Morgen bestanden, d. h. aus einem Landmaß, das an einem Tage (Morgen) von einem Hofbesitzer bearbeitet werden könnte. Die Verschiedenheit der Maße ergab sich aus der ungleichen Güte der Acker. War der Boden schwer, so verringerte sich die Zahl der Morgen, war er leicht, so wurde sie — entsprechend der Arbeitsleistung einer Familie — größer. Im Lahngau, Rheingau, Nahegau, Loddengau (Unterelsaß), im Stift Corvey bestand die Hufe aus 30, in der Umgebung Triers nur aus 15, in Oldenburg aus 40, in der Abtei Prüm sogar aus 160 Morgen. Um die Anteile für die Bedürfnisse eines Haushalts annähernd in gleicher Güte zu erhalten, wurde die dem Anbau zugewiesene Fläche je nach ihrer Ertragfähigkeit in verschiedene, meist in 3, aber auch in 2, 4 oder mehr Abschnitte (Gewanne oder Zelgen) aufgeteilt, die wiederum in so viel gleiche Unterabteilungen zerlegt wurden, wie Hoffstellen vorhanden waren. Ein gemeinsam beschlossener Flurzwang, d. h. die Festsetzung des Ernteansangs für die einzelnen Gewanne, die sich aus den fehlenden Zu-fahrtswegen von selbst ergab, begünstigte die Erhaltung dieser Flureinteilung, während der Hof als Sondereigentum dem Willen des einzelnen unterworfen blieb. Zu der gemeinsamen Feldflur kam die Allmende, die aus Wald, Weide, Wiesen, Wegen, öffentlichen Plätzen

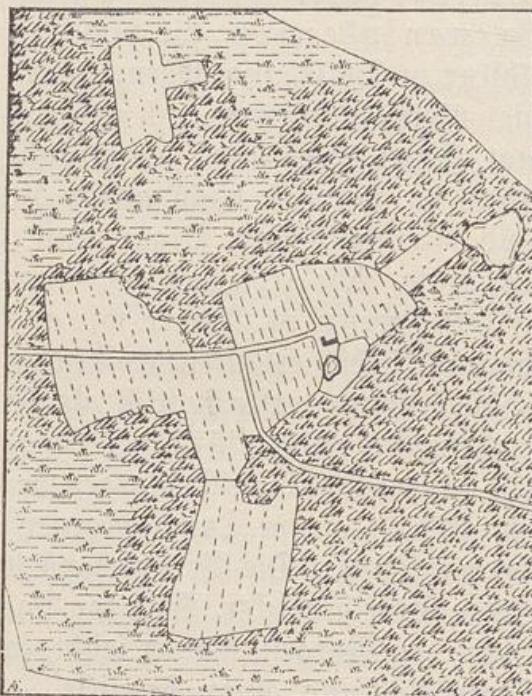
(Dingpläzen), den Seen, Flüssen, Sandgruben, Steinbrüchen, kurz aus Gelände bestand, das weder der Feldflur noch der Hofstatt zugehörte. Infolge dieser Einteilung der Gemeindeländereien, die lange Zeit einheitlich blieb, weil sie nur in Übereinstimmung aller bebaut, umgrenzt, bepflanzt oder überhaupt verändert werden konnte, ist gerade die Feldflur wie ein bunter Teppich hergerichtet worden. Reichte die Anbaufläche für die angewachsene Dorfgemeinde

nicht mehr aus, dann wurde ein neues Stück der Flur in Angriff genommen und in gleicher Art aufgeteilt. Auf diese Weise mußte die Flur immer mannigfältiger werden; besonders aber entstanden auf den mit Sorgfalt überwachten Grenzrainen, die die Frühzeit allerdings nicht kannte, und auf den kleinen Zwischenresten des Naturbodens jene vielen vegetationsreichen Laub- und Heckenwinkel, die angenehm für das Auge, nützlich für die Tierwelt waren.

Der Einzelhof. (Abb. 3.) Im Nordwesten Deutschlands — ungefähr durch die Weser von den östlichen Haufendorfern geschieden — Westfalen, Oldenburg, die Niederlande, die nördliche Rhein-

Abb. 3. Einzelhof mit zugehörigen Ländereien. (Aus Rand, deutsches Bauernhaus.)

provinz, das nördliche Belgien und einen nordöstlichen Zipfel Frankreichs einschließend, finden wir den hochaltertümlichen Einzelhof, den ein hervorragender Forscher (Meitzen) ohne überzeugenden Beweis den Kelten zuschreibt. Dunkle Spuren deuten an, daß das System des Einzelhofes, der inmitten des in Kultur genommenen Geländes steht, ein Gemeingut der nordeuropäischen Indogermanen war. Es liegt diese Vermutung in der Tat um so näher, als die vielen Moor- und Heideslächen selbst auf eine Kultivierung drängten, die vom Hofe aus leicht erreichbar und übersehbar ist. Dieser einheitliche Bodenbesitz bildet in seiner Vielheit eine Bauernschaft, die indessen mehr politische als siedlungstechnische Bedeutung hat. Eine charakteristische Erscheinung der Einzelhofverfassung ist das Um-



Abgrenzen durch Hecks, Gräben und kleine Wälle, über die der einfache Fußweg nicht selten in Form einer urwüchsigen Steigevorrichtung führt. Dem Hause haftet seit alters her ein Name an, der sich auf den Besitzer überträgt und nun in Tausenden unserer Personennamen weiterlebt.

Übrigens ist das Gebiet der Einzelhöfe weder in sich geschlossen, noch auf Nordwestdeutschland beschränkt. Überall haben sich Gruppen dörfer eingeschoben oder selbst Einzelhöfe mit Haufenverfaßung gebildet, die ein charakteristisches Moment der Gewanndörfer ist. Auch läßt sich vielfach der Nachweis erbringen, daß Einzelhöfe erst in verhältnismäßig junger Zeit entstanden sind.

Das Haufendorf. (Abb. 4.) Es mag dahingestellt bleiben, ob das Haufendorf eine selbständige Siedlung ist, oder ob es, was sehr nahe liegt, als eine Entwicklung aus dem Einzelhof aufgefaßt werden muß. Jedenfalls äußert sich in der regellosen, sowohl in Richtung als auch Entfernung ganz willkürlichen Anlage der Hoffstätten eine starke Erinnerung an das Einzelhoffsystem. Durch dieses würde auch die Vermischung beider Gebiete zu erklären sein. Als geschlossene Gebiete kann man ansehen: Teile von Schleswig-Holstein, Osthanover, Braunschweig, Thüringen, Hessen, das südliche Westfalen und Reinland und einzelne Striche Süddeutschlands und Österreichs. Die alte Gewohnheit, den Einzelhof durch Graben und Zaun zu umgrenzen, wurde auch bei dem Haufendorfe als Pflicht beibehalten. Man findet Dörfer, besonders in Süddeutschland, bei denen sich der Zaun oder das Etter zu einem ganzen Wehrsystem, mit Toren, Gräben und Mauern entwickelt hat.

Mehr aber noch als durch seine Anlage unterscheidet sich das Haufendorf von dem typischen Einzelhof mit seinem Landblock durch die fast immer mit ihm verbundene Aufteilung der Flur in Gewanne. Das Dorf Maden (Abb. 5) in Hessen besteht aus 16 Hu-

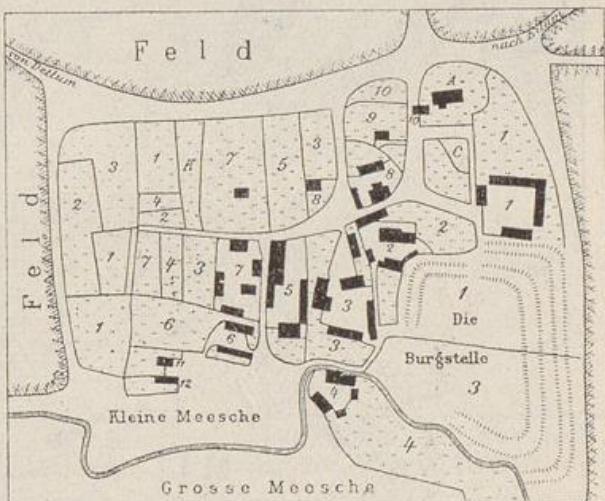


Abb. 4. Haufendorf. (Aus Andree, Braunschweiger Volkskunde.)

fen. Die Allmende, hier in annähernd dreieckiger Gestalt mit teils gerundeten, teils gezackten Seiten, in deren ungefährer Mitte die regellos um die Kirche gescharten Höfe liegen, ist in 40 Gewanne von verschiedener Größe geteilt, deren in- und aneinander gedrängte Lage schon an und für sich die Reglosigkeit des Dorfbildes auch auf die Flur ausdehnte. Da diese einzelnen Gewanne für die 16 Hufner wieder in je 16 gleiche Teile aufgeteilt sind, so ergibt sich ein buntes,

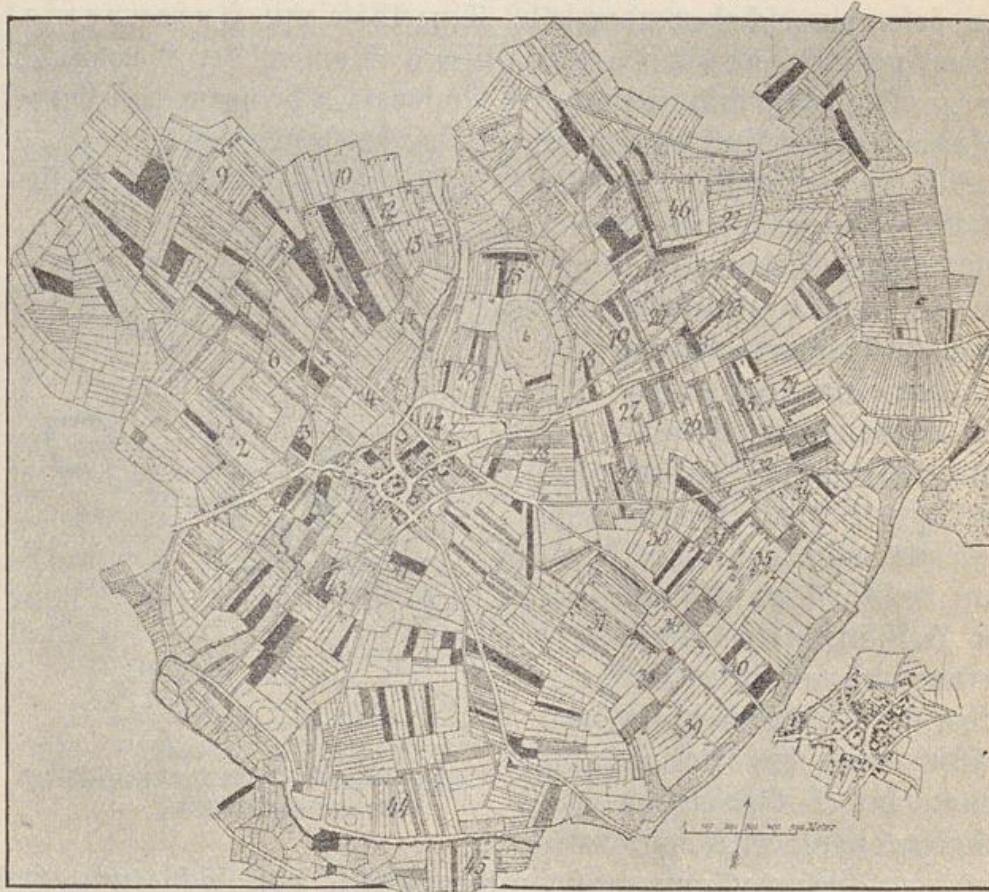


Abb. 5. Hausendorf Maden.
(Aus Meissen, Siedlung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen.)

aber für ein solches Gewanddorf charakteristisches Bild. Über die Hälfte der Flur besteht aus weniger gutem Boden und bildete einst die Allmende, die aber später ebenfalls aufgeteilt und der Gemengelage angereiht worden ist. Mit diesem Gemengdorf setzten sich die vordringenden Germanen auch in Süddeutschland fest, weil hier der Geschlechterverband das politische Leben beherrschte. Anders wurde es, als die Anlage von Dörfern von der Grundherrschaft, den fürristlichen und geistlichen Landesherren, planmäßig vorgenommen wurde. Da entwickelte sich ein System, das man

Das Reihendorf nennt, das sich stellenweise auch als regelrechtes Straßendorf zeigt. Bei ihm handelt es sich nicht um eine Entwicklung von unten auf, die die großen, schon im Gemeindebesitz befindlichen Marken von älteren Stützpunkten aus besiedelte, sondern um Erschließung von Ödland durch die Landesgewalten. Diese teilten das Land in streifenförmige Abschnitte, in sogenannte Königs-, Wald- oder Hagenhusen von je 60 Morgen, später, als die Nordseemarschen besiedelt wurden, in Deich- oder Marschenhusen. Hier lagen die Gehöfte in langer, straßenförmiger Reihe oder in doppelter Zeile. Dies Schema, das in feuchten Niederungen auf leichten Erhebungen angewandt wurde oder sich in dem anderen Falle in langer Reihe an dem Deich entwickelte, kann also auf die Gemenglage verzichten, obwohl es wie im preußischen Ordenslande, wo neue Teile der Allmende aufgeteilt wurden, sich nicht selten zu einer Mischung beider Systeme herausbildete. Jedenfalls ist es die Grundlage des späteren

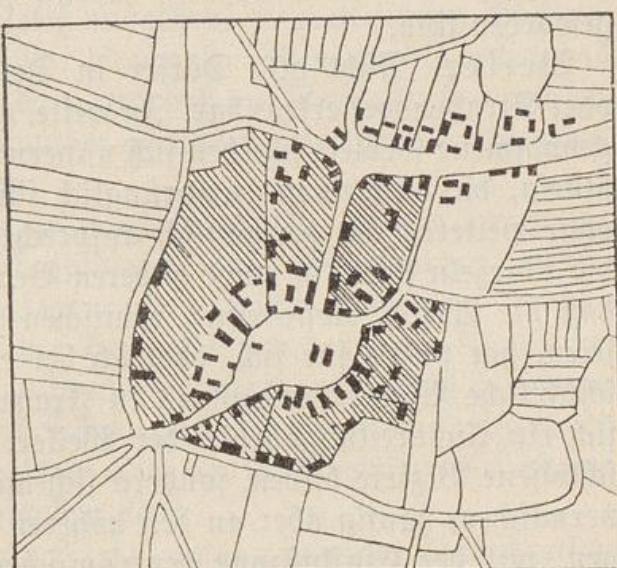


Abb. 6. Runddorf Domnowitz. (Aus Metzen, Siedlungen u. Agrarwesen der West- u. Ostgermanen.)

Straßendorfes, das in der Kolonisation des Ostens von ausschlaggebender Wichtigkeit wurde. Fast alle planmäßig angelegten Dörfer sind in dieser Form, die weit über Deutschlands Grenzen hinausdrang. Ist das Land in lange Streifen aufgeteilt, dann erleichtert es natürlich die Arbeit und macht den Flurzwang entbehrlich. Da sich andererseits zwischen den langen und geraden Gewannstreifen Grenzraine entlangzogen, eine im alten Volkslande unbekannte Eigentumsmarke, so nähert sich die Bewirtschaftung der freien Arbeit des Einzelhofbesitzers, ein Vorteil, der indessen durch die spätere Entwicklung stark vermindert wurde.

Das Runddorf. (Abb. 6.) In vielen Gebieten, in denen einst slawische Stämme gesessen hatten: in Ostholstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Schlesien und Sachsen — nicht aber in Posen und Teilen von West- und Ostpreußen — gibt es diese Rundlinge, bei denen die Wohnhäuser mit dem Giebel nach dem Dorf-

anger gerichtet sind. Die so umschlossene Fläche hat dann meistens nur einen Ausgang, der leicht verschlossen werden konnte. Die Flur ist vereinzelt in segmentartige Felder geschnitten, deren schmalste Stellen von den Gehöften besetzt sind. Man hielt diese Anlage bisher für slawisch; doch ist es immerhin sehr auffallend, daß sie sich in einem so ausgesprochen slawischen Landgebiete wie dem ehemaligen Polen nicht nachweisen läßt. Andererseits hat sich das Runddorf auch in eine viereckige Anlage und häufiger noch zu regelmäßigen Straßendorfern entwickelt, die fast zu typischen Formen des Ostens geworden sind.

Weiler. Nicht alle Dörfer in Deutschland sind als Haufen- oder Straßendorf erkennbar. In weite, von den Gewanndörfern eingetragene Gebiete schieben sich unvermittelt blockartige Ländereien hinein, die anscheinend ursprünglich sind. Einen Teil können wir ohne weiteres als germanisch ansprechen, bei anderen aber liegen die Wurzeln sicher in einer anderen Bevölkerung. Die Vermutung, daß die Weiler Reste einer römischen Farm- und Gutswirtschaft seien, hat vieles für sich, obgleich bei einigen auch andere, vorgeschichtliche Völker, wenigstens in Frage kommen. Jedenfalls deckt sich ein Ausbreitungsgebiet der Weiler, die übrigens nirgends geschlossene Bezirke bilden, sondern sich mit den anderen Dorfformen vermischen, häufig aber an den höheren Abhängen der Gebirge liegen, mit der Einflußzone der römischen Kultur. So kommen sie vor auf den Rheinabhängen Badens, des Elsaß, ferner in Lothringen, in der Pfalz und in Frankreich. Da sie in Deutschland oft auf den bewaldeten Bergen liegen, so scheinen manche zu einer Zeit angelegt worden zu sein, in der die tieferen fruchtbaren Gelände schon von Gewanndörfern besetzt waren. Ursprünglich zählten die Weiler jedenfalls nur einen Hof, dessen Besitzer das Land an seine Söhne weitergab und nach Willkür und nach den landschaftlichen Verhältnissen aufteilte. Vermutlich haben sich auch viele Weiler — namentlich in der Nachbarschaft großer Gewanndörfer — zu diesen entwickelt, die sich dann nur durch die Flureinteilung von den Weilern unterscheiden, wenn nicht noch die Endung „weiler“ selbst ein weiterer Hinweis auf diesen Ursprung ist.

Bei den alten wendischen Dörfern in der Umgebung von Dresden und Meißen finden wir gleichfalls weilerartige Felder. Hier ist diese Blockeinteilung vermutlich von dem oberflächlich arbeitenden Pflug abhängig gewesen, der den Boden nur wenig lockerte und zwang, daß Gehöft in die Mitte des eignen Feldes zu setzen. Doch ist

es nicht ausgeschlossen, daß der Wille des Grundherren auch in diesem Falle maßgebend war.

Es bleibt noch eine letzte Siedlungsform zu erwähnen, die sich auch als jüngste ausweist. Das ist die Veenenkolonie (Abb. 16), die seit Mitte des 18. Jahrhunderts die Moore Nordwestdeutschlands der Kultur erobert. Sie legt dar, wie Zweckdienlichkeit in der Flur- und Ortsanlage bis in die jüngste Zeit hinein nicht aus dem Auge verloren wurde. Da zunächst ein großer kilometerlanger Kanal zur Entwässerung des Moores angelegt wurde, von dem schmiergerade kleine Seitenkanäle rechtwinklig ausgehen, die zugleich zur Abgrenzung der einzelnen Bauerngüter dienen, so haben wir eigentlich das alte Reihen- oder Waldhufendorf, nur daß die Wasserstraßen und die große Ausdehnung der aneinander gereihten Höfe dem Lande einen eigenartigen Charakter geben.

Die neuesten Dorfsanlagen im slawischen Osten, die von dem preußischen Staat mit Eifer und Zähigkeit auf neu erworbenem Ritter- und Domänenland angelegt werden, folgen meist dem Vorbild des Straßendorfes. Da bei der Vermessung des großen Areals beider Eigentumsrechte nicht zu beachten sind, da aber auch das flache Ebenenland keine technischen Schwierigkeiten bereitet, so ist dieses Schema um so berechtigter, als es auch der künstlerischen Gestaltung des Dorfbildes dankbare Aufgaben stellt.

Die Separation oder Flurbereinigung. Das deutsche Dorf, besonders aber die Feldflur hat seit ungefähr anderthalb Jahrhunderten ein anderes Gesicht bekommen. Durch die jetzt mehr intensive als extensive Bewirtschaftung stellten sich Erschwerungen heraus, die einer rationellen Ausnutzung sehr hinderlich waren. Flurzerstücksungen durch Erbschaft und Verkauf, mangelhafte Zugänge und die daher notwendige Erhaltung des Flurzwanges, das Aufgeben der alten tausendjährigen Dreifelderwirtschaft, die vielfach hemmenden gegenseitigen Nutzungs- und Eigentumsrechte haben vereint auf die Notwendigkeit einer neuen Flurteilung hingedrängt. Auch die neueren Methoden der Beackerung, welche kleinere, unzweckmäßig geschnittene Flächen nur unvorteilhaft benutzen kann, die Schwierigkeit, welche sich bei dem alten Zustande einer guten Ausnutzung der Wasseradern in den Weg stellen, lassen die gewaltigen wirtschaftlichen Vorteile einer neuen Aufteilung deutlich hervortreten. So sehen wir denn, daß seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts diese Maßregel eine der Hauptzorgen der deutschen Regierungen wurde, deren Schwierigkeit dadurch erst in das rechte Licht

gesetzt wird, daß trotz aller verstärkten Bemühungen der Behörden im 19. Jahrhundert noch heute viele Gemeinden die Separation nicht haben durchführen können.

Im allgemeinen wird sie dadurch erreicht, daß die gleichartigen Bodenmengen zusammengelegt und dann an die Berechtigten nach ihren früheren Besitzanteilen und unter Berücksichtigung rationeller Wege aufs neue verteilt werden. Dabei sind die charakteristischen Flureinteilungen, welche wir eben kennen gelernt haben, verschwunden, zugleich aber auch vielfach die Hecken, Gebüsche und toten Ländereien, die das alte Dorfbild so überaus malerisch machten. Auch die neuen Zufahrtswege sind gerade gelegt, manche schattenspendenden Bäume sind verschwunden und mit ihnen ist die Vogel- und Insektenwelt vermindert. Viele Gemeinden entäußerten sich bei dieser Gelegenheit ihres Gemeindelandes, der Allmende, um es in Bruchstücken an die Dorfbewohner zu verteilen. Das sind, wie sich immer deutlicher herausstellt, Fehler gewesen, die nicht nur von wirtschaftlichen Nachteilen begleitet waren, sondern auch viele Wälder in Gefahr der Vernichtung brachten. Da man heute umgekehrt wieder die alten Allmenden herzustellen und auch der Hecke einen Platz im Landschaftsbilde zu geben sucht, so darf man hoffen, daß trotz der so notwendigen Separation unsere Dorffluren bald wieder freundlicher aussehen werden, als sie manchenorts sich zeigen.

Niederdeutsche Dörfer.

Allgemeines.

Das Gebiet, das wir zu Niederdeutschland rechnen — zwischen den deutschen Mittelgebirgsländern und der Meeresküste gelegen — wird hauptsächlich von Friesen und Sachsen im Nordwesten, von einer Mischbevölkerung im Osten bewohnt, deren Hauptteil ebenfalls sächsischen, nur in Schlesien und Ostpreußen anderen deutschen Ursprungs ist, der sich aber mit den slawischen Vorbewohnern vermischt hat. Von den alten deutschen Stämmen haben eigentlich nur die Friesen die Wohnsäze behauptet, die sie beim Beginne unserer Geschichte innehatteten. Zwar sitzen auch die Niedersachsen noch auf altem Boden, aber es sind, namentlich südlich der Elbe, andere Stämme wie die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u. a. mit ihnen verschmolzen. Während die Friesen an der Nordseeküste zwischen Rhein und Elbe und in einer schwachen Küstenlinie des westlichen Schleswig-Holstein sitzen, haben die Sachsen das ganze Niederungs-

land Westdeutschlands, teilweise auch die südlich gelegenen Mittelgebirge inne.

Vielfach zeigt sich das Land als braune, einfache Heide, in der dunkle Nadelwälder den Boden beschatten, oder blaue Seen und breite Flüßbänder eine immerhin noch ernste Grundstimmung schaffen. Gewiß bieten die grünen Wiesen und die blühenden Felder, die durch die Arbeit von Jahrhunderten der karglichen Natur abgerungen worden sind, im Sommer auch freundliche Bilder; aber die heiteren, lachenden Fluren Mitteldeutschlands sieht man nur in den Vorländern der mitteldeutschen Gebirge.

In dieser Welt der Horizontalen geht auch das Ortsbild in die Breite; da schmiegen sich selbst die mächtigen Dächer der Einzelhöfe, die einen großen Teil des Gebietes einnehmen, diesem Flachlandscharakter an. Die Dörfer liegen fast kriechend in der leicht gewellten Ebene; wo ein breiter massiger Kirchturm steil aufragt, da wirkt seine senkrechte Richtung eher als eine Hervorhebung dieser vorgezeichneten Längsrichtung denn als eine Unterbrechung. In der Nähe mindert er durch seine mächtvolle Breite auch diesen Eindruck noch um so mehr, je kraftvoller das gewaltige Sturmdach der Kirche den Blick wieder zur Ebene zurückleitet. Und schwerfällig steht auch das Gehöft in der Umgebung. Es kann sich, wie es scheint, nicht lösen von dem Mutterboden, der sich in der geräumigen Diele des Altsachsenhauses gleich einer Zunge bis an den Herd erstreckt. Trotz dieser altertümlichen Erscheinung, welche gerade dem Ebenenhause eigentlich ist, ist es keineswegs einheitlich, sondern hat je nach der geschichtlichen oder geographischen Unterlage eine ganze Reihe von Spielarten erzeugt.

Es gibt wohl wenig niederdeutsche Dörfer, die nicht wenigstens einen kleinen Waldteil besitzen. Selbst die Separation, welche den Gemeindewald den einzelnen Besitzern oft in Bruchstücken auslieferte, hat daran wenig geändert. Seit die großen Markwaldungen, von denen die Waldgenossenschaften noch verhältnismäßig spät Kunde geben, im alten Volkslande — im Kolonisationslande haben keine bestanden — zertrümmert worden sind, wurde die Kiefer zum charakteristischen Waldbau; aber auch dann blieb noch der Wald landschaftlich wie wirtschaftlich ein Bestandteil des niederdeutschen Dorfes. Ja, man kann sagen: je zerrissener der Zusammenhang zwischen den großen Waldgebieten wurde, je mehr sie sich in einzelne Teile auflösten, um so malerischer und abwechslungsreicher sind unsere Dorfbilder geworden, die bald nur mit dem Kirchturm aus der dunklen

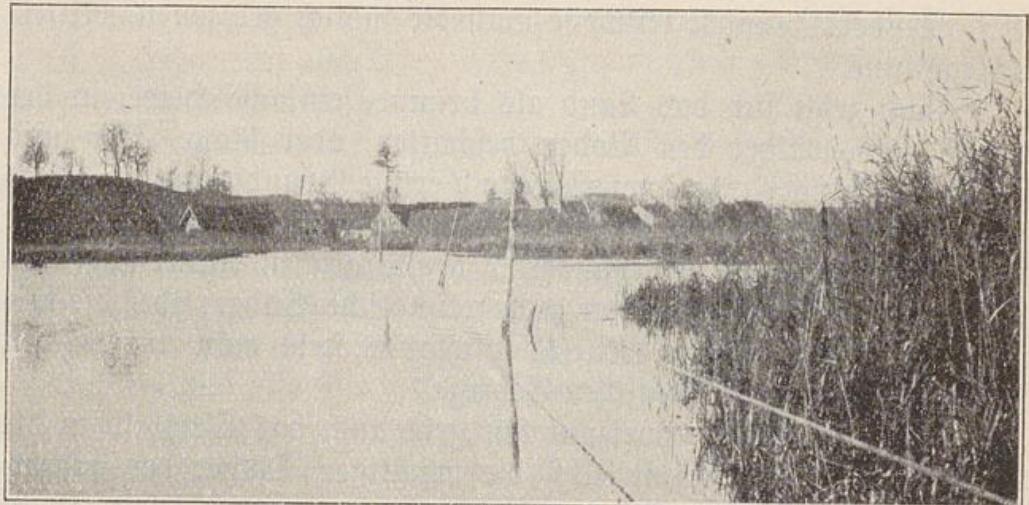


Abb. 7. Üb. Provinz Brandenburg. (Nach Photographie.)

Baummasse hervorragten, bald auf freier Flur lagen, bald wieder von jenem halb umfangen waren.

Neben dem Walde kommt bei der Erscheinung des niederdeutschen Dorfes auch noch das Wasser in Betracht, das allerdings mehr ein Zubehör des Kolonialdorfs ist. Von den Küsten abgesehen, deren Siedlungen naturgemäß auch dem Fischfange ein wirtschaftlich großes Gebiet offen ließen, mußten die westdeutschen Niederungsstädter den Flüßufern fernbleiben, weil die Flüsse häufig von sumpfigen Ufern begleitet waren. Im Osten und Norden der Elbe aber, wo Tausende von blauen Seen das Landschaftsbild beleben, da gehören sie zu wichtigen Bestandteilen der Flur. Ja, es lag in der Entwicklung, daß da, wo sich das Verhältnis zum Walde löste, der fischreiche See an seine Stelle trat, der neben dem Ackerbau eine nicht unwesentliche wirtschaftliche Erwerbsquelle wurde. Es ist ein eigentümlich schöner Anblick, wenn sich die niedrigen Häuser, die hervorragende Kirche und die mächtigen Kronen der Gärten im Wasser spiegeln, dessen Wellen die sandigen Ufer bespülen, auf denen das Dorf liegt (Abb. 7). Wir sehen nicht das Dorf für sich oder eingezwängt in die engen Fesseln einer Gebirgsschlucht, sondern immer als belebte Steigerung — als Krönung einer geschlossenen Landschaft, über der sich weit der Himmel spannt.

Die nordwestdeutschen Einzelhäuser.

Wer durch die Ebenen Nordwestdeutschlands, besonders zwischen Rhein und Weser, gegangen ist, der kennt auch die großdachigen, strohgedeckten Einzelhäuser, welche oft von mächtigen Eichen umgeben

sind (Abb. 8). Wir haben sie bereits kennen gelernt und wissen, daß ihre Heimat im Herzen Niederdeutschlands ist. Hier nehmen sie ein ziemlich geschlossenes Gebiet ein, das sich über das nördliche Holland bis an die Weser, von der Nordseeküste bis an das mittlere Westfalen erstreckt. Indessen bleiben sie keineswegs auf dieses zusammenhängende Westgebiet beschränkt, sondern finden sich bald in mehr oder weniger großer Dichte sowohl östlich der Weser als auch in einem großen Teile von Oberbayern, Tirol, Ober- und Niederösterreich,

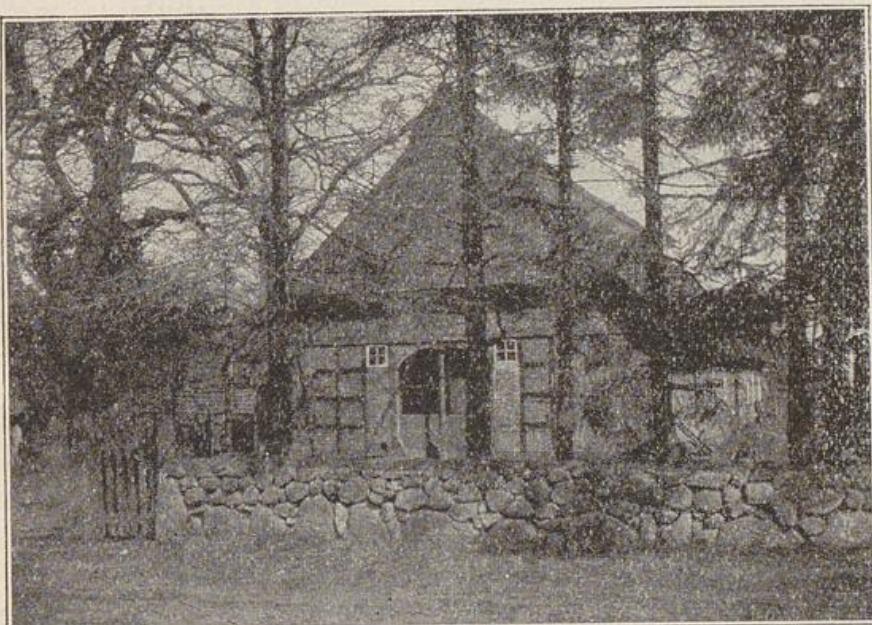


Abb. 8. Einzelhof in der Lüneburger Heide. (Nach Photographie.)

Steiermark und Kärnten, ohne daß wir überall diese innerhalb anderer Dorfformen gelegenen Höfe mit Bestimmtheit auf den altgermanischen Einzelhof, von dem uns Tacitus erzählt, zurückzuführen vermögen. Wenn also keineswegs anzunehmen ist, daß diese Einzelhöfe alle von demselben Ursprung sind, so läßt sich dies wenigstens für die niederdeutschen Höfe als sicher annehmen.

Unbestritten ist es jedoch, daß der Einzelhof in ein hohes Alter zurückgeht, wenn er nicht sogar die erste Form germanischer Siedelung überhaupt ist.

Westfalen, der Regierungsbezirk Osnabrück und Oldenburg bilden die Heimat der Höfgenossenschaften mit ihren großen Bauernhöfen und -geschlechtern. Hier in diesen Flachlandgebieten —

besonders in dem Arlände, das sich zwischen Hunte und der Hase erstreckt — finden wir den Einzelhof als charakteristische Erscheinung mit Einschluß aller rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen. Das Haus mag verhältnismäßig jung sein, der Hof ist in der Regel uralt; er hat auch die ganze Entwicklung des Besitzers von Vollfreien bis zum Leibeigenen gesehen, er ist in den wechselnden Verhältnissen bald in landesherrlicher, bald in gutsherrlicher oder markgenossenschaftlicher Abhängigkeit gewesen, ja selbst zu Rittersitzen geworden oder umgekehrt von solchen zu freien Bauersitzen eingeschränkt. Die Höfe sind oft schon frühzeitig zerstückelt worden, Kolonien und Marktkötter haben Teile des Gemeindelandes erworben; trotzdem hat das westfälisch-sächsische Land den Charakter als Bauerland, dem auch die Adelsgeschlechter treu blieben, nicht verloren.

Allerdings ist die Freiheit der Bauern schon früh in Abhängigkeit von der Grundherrschaft umgewandelt worden. Trotzdem zieht sich durch Jahrhunderte der Kampf gegen die Besiedelung der Flur, wenn man das Abwehren fremder Anwohner von der Bauernschaft, bzw. ihrer Gerechtsame so nennen will. Es fehlt nicht an Beispielen, daß abgehende Kinder von irgendeinem wüsten oder bewohnten Hofe ein Stück Land pachteten und darauf ein Haus setzten, oder daß gänzlich Verarmte eine anspruchslose Pfahlhütte erbauten, aus der unversehens sich ein Schwellenhaus (Sülhaus) entwickelte. Gutsherr, Landesherr und Markgenossen stritten dann oft über das Eigentumsrecht an dieser Erweiterung der Bauernschaft. Man ist überhaupt sehr schnell bereit, bei diesen Höfen ein Haus zu errichten, es zu verlegen oder verfallen zu lassen. Häufig macht sich dabei das Bestreben geltend, mit dem Hause zugleich festen Fuß in der Mark zu fassen, d. h. vollen Anteil an den Rechten zu gewinnen, um dann nach und nach in bessere Verhältnisse aufzurücken. Das Wohnhaus ist zunächst das öffentliche Zeugnis der äußerlichen Zugehörigkeit zur Dorfschaft. Dem entspricht es auch, daß der Altsitzer den Hof seinen Erben nicht anders abtritt, als daß er sich die sichere Nutzung eines besonderen Hauses mit ganz bestimmten Leistungen vorbehalten hat. So ist es denn auch eine uralte Gewohnheit, auf jedem Hofe eine „Leibzucht“ zu haben, die in besonderen Fällen aus dem Holze des abgebrochenen Erbwohnhauses errichtet ist.

Aus dieser rechtlichen Stellung des Hofs oder eines Hauses ergibt sich die besondere Schätzung der alten Höfe und ihrer Vergünstigungen. Es ist dies nichts anderes als die Fernwirkung des alten schildbewehrten und waffenfähigen Mannes durch seinen Besitz, die in

dieser Form noch bis in das 19. Jahrhundert nachklingt. Die „Hofwehr“ als Ausdruck für den Hof selbst zeugt davon ebenso wie die Erbsfähigkeit der Besitzer, die bei anderen freien Bewohnern durch das Eintragen in die „Hode“ ersezt werden durfte, falls sie nicht als acht- und rechtlose Fremde angesehen werden wollten. Freie Rötter z. B. besaßen kein Wehrgut und konnten darum auch nicht im Heerbann dienen. Durch Aufnahme in die Hode erwarben sie aber das durchaus nicht selbstverständliche Recht, daß ihren Hinterbliebenen das Gut vom Fiskus nicht entzogen werden konnte. Diese enge Verbindung von Hof und Rechten, denen in der älteren Zeit auch kriegerische Pflichten zugehörten, ist eine unmittelbare Folge der altgermanischen Sitte, daß einzelne Grundstücke aus dem Gemeineigentum ausgeschieden und zu Sondereigentum gemacht werden konnten, wenn sie umzäunt oder in der Sprache des Weistümer „abgemarkt“ wurden. Die so lange wirksame Kraft des Gemeindegedankens hatte sich auch darin geäußert, daß der Acker im alten Volkslande keine Grenzraine hat und — in umgekehrter Richtung — daß sich nachmals die Königsgewalt diesen Grundsatz zunutze machte, um sich ganze Markwaldungen durch Einzäunung anzueignen, die den Grund zu den späteren großen Bannfürsten legten. Andererseits aber beruhten die Rechte der Markt- und Dorfgenossen auch auf der Feldgemeinschaft. Wurden nun in späteren Zeiten einzelne Gebiete ausgeschieden und zu Wohnstätten der Rötter gemacht, so erwarben diese damit weder die Vollrechte der alten Genossen noch auch gleiche Wertung als Wehrfeste. So ist denn die Einrichtung der Hode nur ein Ausgleich; aber sie nahm auch einen Teil der alten Selbstbestimmung mit fort zugunsten der Landesgewalt.

Nirgends tritt diese politische Schätzung des Hofes so scharf in die Erscheinung wie in dem Lande der Einzelhöfe, wo überdies noch eine andere Eigentümlichkeit davon zeugt. Hier geht die Vormachtstellung, die u. a. auch den Zutritt der genossenschaftlichen und der grundherrlichen Beamten nicht ohne weiteres gestattete, aus der Tatsache hervor, daß sein Name dem des Besitzers in allen Fällen juristischer oder politischer Art vorangestellt wurde. Es hat diese hohe Einschätzung des Hofes mit fast selbstverständlicher Notwendigkeit dahin geführt, daß nicht der Bauer, der ihn besitzt, politisch in die Erscheinung tritt, sondern der Hof. Der Besitzer wechselt, aber der Hof ist das Bleibende in dem Verbande der Dorfgenossen. Wie klar tritt doch in dieser Tatsache die politische Weisheit unserer Vorfahren hervor, die über die kurze Spanne eines Menschenlebens hin-

weg die Fortentwicklung gemeinsamer Interessen im Auge behielt! Es ist daher auch ganz folgerichtig, daß der Hofname dauernder als der des Besitzers ist, der mit seiner Persönlichkeit vollständig hinter dem Hofe zurücktritt. Wer hineinheiratet in den Hof oder einen solchen läufiglich erwirbt, tritt in ein neues Leben, hinter dem seine Vergangenheit verschwindet. Der Hofname überschattet den des Inhabers, und nur aus geschichtlichen — nicht aus rechtlichen — Gründen fügt er seinen Familiennamen dem ersten an. Erst die Herrschaft Napoleons hat diesen wandelbaren Zuständen, die sich mit der geordneten Verwaltung eines modernen Staates nur schwer vertragen, ein Ende bereitet; doch sind ihre Nachwirkungen noch heute fühlbar. Indessen hat das starre Festhalten der alten Gewohnheiten auch dadurch viele Unzuträglichkeiten mit sich geführt, daß ein starkes Missverhältnis zwischen den berechtigten Markgenossen und der großen Menge minder begünstigter Bewohner einer Mark entstand.

So klar wie bei diesen Bauernhöfen mit ihren alten Gerechtsamen, ihrer selbständigen wirtschaftlichen Bedeutung und ihrer rechtlichen Formulierung des politischen Lebens, tritt die Verknöcherung des Bauernlebens nirgends in Deutschland an der Schwelle einer neuen Zeit auf. Es ist im Grunde dasselbe Gesetz der Entwicklung, das in den Städten die gewerblichen Verhältnisse in Innungs- und Zunftschranken erstarren ließ, die Böhnhasenjagd zu einem Kampfmittel und das Verhältnis zur Stadtverwaltung zu einer Quelle gegenseitiger Verärgerung machte. Was die Innung in der Stadt war als Träger des wirtschaftlichen Lebens, das hatte sich innerhalb der größeren Landesverbände als gleichfalls wirtschaftliche Körperschaft in den Bauerngeschichten, den Morgen sprachen organisiert. Größeren politischen Einfluß hatten sie um so weniger, als die verworrenen Verhältnisse sie mehr und mehr auf die engsten Dorfangelegenheiten verwiesen, und die Systeme der vielen Landesgewalten eine Reihe von Mittelpersonen schufen, die zwischen den Untertanen und den Spitzen der Behörden standen. In anderen Gegenden, in denen das Dorf als territorialer Begriff eine wesentlich geschlossener Form war als bei den Einzelhöfen, tritt dies weniger scharf hervor.

Die inneren Unzuträglichkeiten, die aus dem Mangel an wirtschaftlicher Bewegung hervorgingen, wie auch die unruhigen Zeitsläufe, haben im 18. Jahrhundert manchen Einzelhof zur Aufteilung gebracht. Vor allem aber haben sie die Beständigkeit der Be-

völkerung erschüttert. Das sogenannte ostfriesische Lagerbuch von 1428 und seine späteren Ergänzungen berichten darüber schon mancherlei Nachdenkliches. Danach sind von den alten Hofnamen bis 1750 noch auffallend viel vorhanden. Sie verschwinden nach dieser Zeit nicht nur schnell, sondern es können sich die neuen Besitzer der alten Höfe vielfach nur kurze Zeit halten. Die Hoffstellen wurden dadurch zerstückelt und auf einen so geringen Umfang eingeschränkt, daß man sie, die in einzelnen Gemeinden die Mehrzahl bildeten, in grimmer Ironie „verdorbene Bauereien“ nennen konnte. Diese dürfstige Angabe enthüllt uns die schicksalsschwere Wendung deutlicher als eine lange Schilderung. Über drei Jahrhunderte ist eine kaum bemerkbare Verschiebung des Besitzes eingetreten; 50 Jahre haben genügt, alle Verhältnisse auf den Kopf zu stellen, obwohl das Ammerland, mit dem sich das



Abb. 9. Hof in Sprakensehl bei Wittingen.
(Aus Rant, deutsches Bauernhaus.)

Lagerbuch beschäftigt, seit dem 15. Jahrhundert durch Krieg wenig in seiner Entwicklung gestört worden ist. Es beweist dies, daß die Erlahmung des bäuerlichen Lebens nicht von außen verursacht ist, sondern daß sie der inneren Verknöcherung des Dorfes entspringt, daß aber der in seinen Lebenskräften ermattete Bauerndistress sich noch fest an seine toten Formen geflammert hatte. An ihnen oft ganz bedeutungslos gewordenen Rechten, die in den sogenannten Bauernbriefen aufgezeichnet waren, hielten die Bauern ebenso fest wie die städtischen Zünfte, als ihre wirtschaftliche Grundlage von neuen Kräften schon erschüttert war.

„Was die Welt vereinfacht, macht sie auch größer,“ dieses Wort Nazels hat in der Heide geschichtlich umgekehrten Wert. Je größer die Heide, um so einfacher, schlichter der Hof, der darum seine stärkste Wirkung in seiner Einzellage hat. Wo er aber aneinander wächst, verliert er von dieser Wirkung in dem Maße, in dem die Siedelungen sich der Ausstrahlungszone der Verkehrs- und Hauptstädte nähern. Ehemals lagte in der Ferne wohl eine stille Kapelle auf, zu der die

Bewohner von ihren zerstreuten Wohnsätzen walsten, das Gebetbuch in der Hand, gravitätisch in der alten schönen Tracht, wenn die Klänge der Kirchenglocke feierlich durch die Sonntagsluft hallten; heute liegen die uralten Kirchen aus Granitsindlingen inmitten zahlreicher Höfe, die, einem natürlichen Konzentrationsgesetz folgend, immer näher zusammengerückt sind. Aber auch hier noch bleibt die Entfernung von Hof zu Hof groß genug, um die Vorstellung des Einzelhofsystems aufrecht zu erhalten, wenn auch durch die Kultivierung der Heide die Feldslur längst zu einem einheitlichen Gefilde geworden ist, und selbst die Fluraufteilung das äußerlich klare Bild einer geschlossenen Ortschaft verstärkt hat.

Bei all den bisher erwähnten Einzelhöfen fanden wir das alte sächsische oder westfälische Haus (Abb. 9), das Mensch, Tiere und Feldfrüchte unter demselben Dache birgt. Die große Giebelstür öffnet sich auf die Diele, zu der von beiden Seiten die Kühe und Kinder in den Raum blicken, während in der Tiefe der niedere Herd mit seinem qualmenden Torffeuer den Rauch durch das ganze Gehäuse dringen lässt. Die dahinter gelegenen Wohnräume gestatten einen Blick in den großen Wirtschaftsraum, auf dem sich das ganze wirtschaftliche Leben von früh bis spät wie auf einem inneren Hofe abspielt. Dieses Sachsenhaus ist in Norddeutschland zwar der hauptsächlichste Träger des Einzelhofssystems; es ist im Dorfverbande über ganz Niedersachsen, ehemals bis nach Hinterpommern hin, verbreitet; aber es ist durchaus nicht mit ihm ethnographisch oder territorial verbunden.¹⁾ In den friesischen Marschen ist der einzelne Hof vielfach der Vorläufer späterer Dörfer geworden, ein Vorgang, der sich unter unseren Augen noch heute vollzieht; indessen treffen wir hier einen anderen Haustypus, der uns noch beschäftigen wird. Und im ostelbischen Gebiet, wo der Einzelhof zwar selten vorkommt und in seinem Ursprung noch nicht ganz klar gestellt ist, hat er sich auf den sogenannten oberdeutschen Wirtschaftshof gestützt. Ihm gehören auch die weiterhin zu besprechenden oberdeutschen Einödhöfe an, die als Zeugen einer weit entlegenen Vorzeit das System der Einzelhöfe auch als geographisch bedingt belegen.

Nordwestdeutsche Haufendorfer.

Ist der Einzelhof höchstwahrscheinlich die älteste Art der Ansiedlung in unserem Lande, so hat sich doch schon früh — und zwar mit

1) Näheres über die Bauernhaustypen enthält Bd. 121 der Sammlung aus Natur und Geisteswelt: Rant, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses.

ihm gemischt — eine Form herausgebildet, bei der die Hoffstellen enger zusammenrücken. Vielleicht schon in römischer Zeit, denn man kann die Stelle des Tacitus, in der er von den germanischen Einzelsiedlungen spricht, ebensogut auf die Haufendorfer wie auf den Einzelhof beziehen. Wenn sich die Vermutung eines bekannten Forschers (Wittich) bestätigt, daß die Germanen bereits zur Zeit des Tacitus in ihrer Mehrzahl kleine Grundherren waren, dann würde schon durch diese Tatsache allein das Haufendorf in jene Zeit hinausrücken. Man wird mindestens in der Annahme nicht fehlgehen, daß die von dem niederdeutschen Volkslande aus nach Westen und in die südlichen Gebirgsländer vorrückenden Stämme: die Sueben, Chatten und Hermunduren die Vorteile einer zusammenhängenden Siedlungsweise, die überdies bei der Besitzergreifung eines eroberten Landes schon aus Gründen der Verteidigung nahelag, erkannt hatten.

Mit dem Haufendorfe sind auch zweifellos neue Geselligkeitstriebe emporgekommen; mindestens erleichterte es die gegenseitige Aussprache und Einigung in allgemeinen Angelegenheiten, im Gegensatz zu der selbständigen Abgeschlossenheit der Einzelhöfe. Es kann daher keineswegs überraschen, daß gerade in dem Gebiete dieser Siedlungsform die Weistümer und die alten Bauernsitzungen schon früh aufgezeichnet, und daß die Interessen der Gemeinde, der Bauernschaft, in den organisierten Versammlungen, den Burbrücken oder den Bauernsprachen gewissermaßen zu einer ständigen Rechtsgewohnheit wurden. Eine unmittelbare Folge war dann die Benutzung des Angers als des gegebenen Platzes dieser Versammlungen. Er ist durch das Zusammenrücken der von außen, von der Feldflur nach einem Mittelpunkte strebenden Hoffstellen entstanden. Auf ihm befindet sich neben der Kirche und dem Kirchhof ein Dorftümpel und häufig die Dorflinde, unter deren Zweigen die Versammlungen stattfanden. Bauernsprache, Acker und Kirche gehören also eng zusammen — sachlich und räumlich. In Westfalen, Hessen und Thüringen sind für das Dorfgericht steinerne Schranken und Tische (Abbildung. 10), im Osten gewöhnliche Findlinge unter dem Gerichtsbaum errichtet, oder aber es wurden die Versammlungen auf den Kirchhof verlegt, der dann wohl auch geeignete Baulichkeiten gehabt hat. Nach dem Acker sind die Gehöfte gerichtet, die sich jedoch nach keiner bestimmten Regel um ihn scharen, nur die Zäune der Vorgärten trennen ihn von den Häusern, deren kunstvolle Giebelseiten oft schon ein größeres Brunkbedürfnis verraten. Wohl gab es schon sehr früh Bestimmungen, die für den Zwischenraum, für die Höhe der Zäune, die

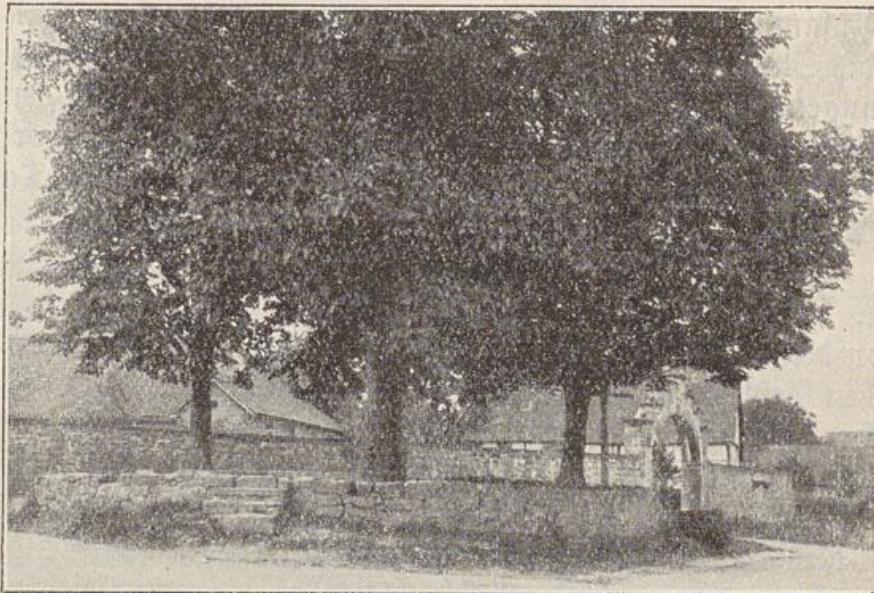


Abb. 10. Dorfgericht in Hajen bei Hameln. (Nach Photographie.)

Breite des Weges und für behindernde Bäume ein allgemeines Maß festsetzen; im übrigen herrschte reine Willkür in der Lage der Höfe, die durch enge und breitere Gassen getrennt waren. Auf diese Weise ist der politische Begriff des Dorfes, der ursprünglich mit dem Einzelhofe als wirtschaftlicher Einheit verbunden war und die Tendenz zu einem republikanischen Mikrokosmos hatte, zu einem siedlungstechnischen veräußerlicht, der diesen Gedanken auch baulich zum Ausdruck kommen ließ. Wie sich beim Einzelhofe diese Wirtschaftseinheit aus der Flur heraustrug, so war es beim Haufendorf die Gesamtheit der Höfe, die jetzt als Massensiedlung von der Flur losgelöst und nicht selten noch von einer Ummauerung umzogen war. In einem Punkt bestand jedoch ein großer Unterschied: obwohl die Feldflur schon früh, d. h. im späten Mittelalter, zu Sonderbesitz geworden war, so hat doch der Flurzwang eine gewisse Gebundenheit bis in die Gegenwart hinein bewahrt. Dagegen bestand für Gehöfte ein Zwang nur insofern, als Herkommen und Bedürfnisse den sächsischen Haustypus begünstigten. In dem überlegenen Gedanken allein, die Höfe aus der Feldflur herauszunehmen und sie auf einem dafür bestimmten Platze zu einer geschlossenen Ortschaft zusammenzuführen, liegt eine aus der Entwicklung hervorgegangene Planung und nicht, wie man annehmen könnte, ein Nachahmen

fremder Vorbilder. Da das Wort „Dorf“ Haufe bedeutet, so können wir in dem Haufendorfe die tatsächliche Bestätigung dieser bildlichen Beziehung sehen.

Der Bezirk der echtgermanischen Haufendorfer fällt mit dem Gebiet zusammen, auf dem sich die erste Ausbreitungsbewegung der germanischen Stämme vollzog und mit den Zimbernkriegen — etwa um die Wende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts — ihr Ende erreichte. Es entzieht sich unserer Kenntnis, welche inneren Ursachen diese Ortsbildung befördert haben; jedenfalls aber können wir in ihr eine sehr alte Siedlungsform sehen, die sich nur in rein germanischen Gebieten nachweisen lässt. Wir finden solche Dorfanlagen in Braunschweig, in den Maingegenden, in Westfalen auf dem sogenannten Hellwege, in der Pfalz, zwischen dem Neckar und dem Oberrhein bis zum Lech und von diesem bis zur Isar und dem Inn — also in einem Gebiete, das alle drei geographischen Stufen der deutschen Erde umspannt und die verschiedensten Haustypen einschließt. Dass sie auch im nordwestlichen Deutschland, zwischen Rhein und Elbe mit den Einzelhöfen gemischt, verbreitet sind, beweist eine altertümliche Beziehung zu diesen; doch erscheint es immerhin fraglich, ob sie nicht als Folge jener ersten Ausbreitungsbewegung zu erklären sind, die vermutlich von tiefgehenden agrarischen Umwälzungen begleitet war. Jedenfalls sind wir zurzeit nicht imstande, darüber eine ausreichende Auskunft zugeben.

Künstlerisch betrachtet, ist das Haufendorf eine natürliche Steigerung der Vorzüge des Einzelhofes; aber es beginnt in ihm schon ein leises Abschwenken von der innigen Verbindung zwischen der Umgebung und der Baukunst. Das ist erklärlich, weil mit der Häufung der Baulichkeiten auch der Wunsch entsteht, den Hof architektonisch zur Geltung zu bringen, ein Bestreben, das durch den beherrschenden Kirchenbau in bestimmte Bahnen gelenkt wurde. Dieser natürliche Mittelpunkt schafft eine Gliederung sowohl innerhalb des Dorfes als auch nach außen hin, wodurch der technische Begriff des Dorfes auch eine ästhetische Form findet. Wurden noch dazu die Kirche und der Friedhof zu einer verteidigungsfähigen Anlage gemacht, dann entwickelten sich durch Zu- und Umbauten aus diesen Anlagen feste künstlerische Grundsätze, denn dann entsteht innerhalb der Höfe eine Art Großhof, der manchem Dorfbilde einen städtischen Charakter gegeben hat. Dass dieses zu Übertreibungen führen kann, bezeugen uns einzelne spätere Einschränkungen. In einem westfälischen Dorfe wird 1370 den berechtigten Bauern und Köttern ausdrücklich die Befug-

nis gewährleistet, Scheunen auf dem befriedigten Kirchhofe anzulegen. Diese vielfach nachweisbare Bebauung des Kirchhofes hat häufig zu Unverträglichkeiten geführt, weil sich bisweilen ganze Wohnhäuser entwickelten und böse Rechtshändel entstanden.

Wie schon gesagt, bietet das Haufendorf für die Verteidigung eine geeigneter Grundlage als der Einzelhof, was in den Drangsalen späterer Zeiten nicht verkannt wurde und in manchen Gegenden die Umwandlung der Einzelhofgemeinden zu einem Haufendorf bewirkt hat. Indessen ist das befestigte Dorf keineswegs eine spätere Er-

scheinung. Nach alten Weistümern ist das Dorf mit einer Hecke, das heißt einer undurchdringlichen Verflechtung lebender Baum- und Straucharten, oder einem Plankenzaun, dem süddeutschen „Ester“ umzogen, aus denen sich



Abb. 11. Pegesdorf bei Polle a. W. Sächsische Häuser im Berglande. (Nach Photographie.)

oft genug eine wehrhafte Anlage, wie wir sie bei einzelnen süddeutschen Haufendörfern finden, entwickelt haben mag. Wall und Graben, die sich dann bisweilen dazu gesellen, sind also durchaus nicht grundsätzliche Eigentümlichkeiten der Stadt, sondern sie kommen, wenn auch nicht so häufig, auch dem Dorfe, und besonders dem Haufendorfe zu. Ist doch auch manche spätere Stadt aus solchen dörflichen Wehranlagen entstanden, die noch in dem Straßensystem herauszufinden sind!

Treten wir in ein Dorf des nördlichen Westfalen, so haben wir die zusammengerückten Einzelhöfe noch vor uns. Doch lassen sie noch so viel Raum zwischen sich, daß besonders im Hochsommer, wenn die Eichen, Buchen, Rüsterne und Lindenbäume den Ausblick sperren, wir immer noch vereinzelte Gehöfe vor Augen haben. Die breiten Fahrwege, die auch in ihren Abzweigungen nicht erheblich schmäler werden, verstärken den Eindruck ebenso wie einzelne, die Gehöfte einschließende Knicks, Hecken und Zäune. Man erkennt, daß die Höfe

noch mit ihrer Geschichte draußen in der Feldflur stehen, während die Erfahrung sie schon deutlich zu einem wirklichen Dorfe gruppiert hat. Sowie wir aber die ersten Gebirgschwellen des Deister und Solling, des Teutoburger Waldes und des Süntel überschreiten, sowie wir das Weserbergland ersteigen, wird das Bild anders. Die schmäleren, höheren und baulich entwickelteren Häuser und die von Gartenland umgebenen Höfe rücken aneinander, die Wege verengern sich und lassen auch die Nebenwege kleiner werden, kurz, es steigt das Ortsbild als eine gedrängtere Siedelung aus der Flur auf (Abb. 11). Schon hier, wo die Bevölkerung noch ganz in der Ebene steht, während das Land schon im Übergange zum Berglande ist, zeigt sich so recht der gewaltige Einfluß der geographischen Verhältnisse, der sich weiter südlich in einer radikalen Umwandlung der Bevölkerung äußert.

In einem Punkte aber schließen sich all diese Dörfer zu einer einheitlichen Gruppe zusammen: das ist ihre Eigenschaft als Gewann-dörfer, die durch die Aufteilung in Gewanne und den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Kommunismus sich von den Einheitsfeln der Einzelhöfe abheben.

Die friesischen Küsten- und Inseldörfer.

Außerlich gleichen manche der auf den Inseln der Nordsee gelegenen Dorfschaften den Haufendorfern, ohne daß man jedoch hier eine andere als entwicklungsgeschichtliche Tendenz annehmen darf. Die Dürftigkeit des Landes an Getreidebau und an Bäumen zwingt zu einer Ausnutzung geeigneter Bebauungsflächen, die ein buntes Vieleserlei der Gehöftanlage zuwege bringt. Zwar hat eine jüngere Zeit die sich durchwirrenden Pfade durch planvolle Verkehrswege und durch den Badeverkehr zu einem breiteren Richtungsbündel vereinigt, aus dem sich leicht eine breite Hauptverkehrsader löst; doch läßt sich häufig noch unschwer die Zwangslösigkeit der älteren Anlage herausfinden. Ein Zusammenhang mit dem obengenannten nieder-sächsischen Haufendorf ist aber nicht nachzuweisen; eher ist infolge des fehlenden Ackerbodens und der auf das Wasser gerichteten Wirtschaftstendenz der Bevölkerung auf die hier ebenfalls ehemals beliebte Einzelsiedelung zu schließen, die sich bei der Ausbreitung in dem fesländischen Moorgelände noch heute gewissermaßen als Vorposten zeigt. Man erkennt, daß hier der Hofraum nicht das kostbarste ist, sondern daß er der Weitschweifigkeit der Anlage entgegen-

kommt. Umgekehrt steigt mit der höheren Bewertung des Bodens die Neigung zu dörflichem Zusammendrängen der Höfe, namentlich aber bei jenen älteren Siedlungen, die ursprünglich vereinzelte Warften waren und nun ein ganz anderes Gesicht erhielten. In den meisten Fällen ergibt sich eine Anreihung von Höfen, die einen verhältnismäßig breiten Lustraum zwischen sich haben und mit Rücksicht auf den Wind nach Süden gerichtet sind. So zieht sich auf der Insel Rom eine Reihe von Ortschaften von der Südspitze fast 18 Kilometer weit nach Norden — immer an der geschützteren Wattenseite entlang — kaum merklich voneinander getrennt und nur in der Lage der Kirche und der Mühle ein einigermaßen beherrschendes Zentrum

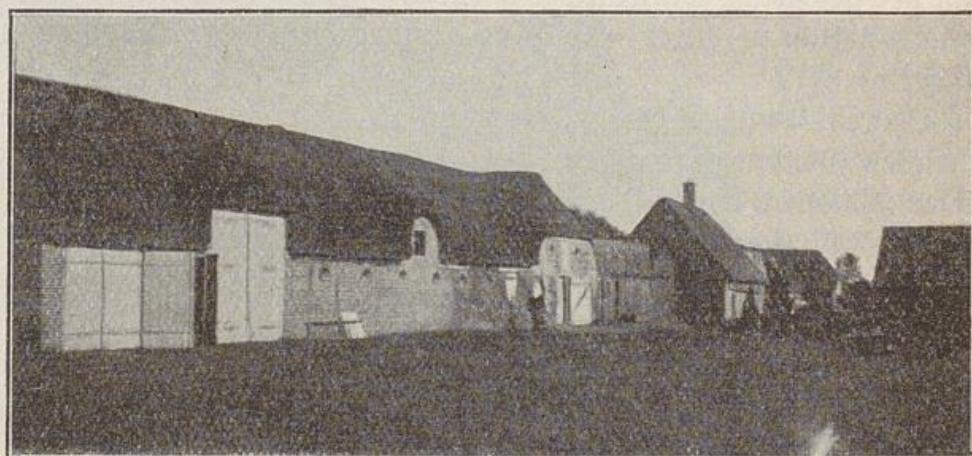


Abb. 12. Mühldorf auf Rom. (Nach Photographie.)

besitzend (Abb. 12). Andererseits haben diese friesischen Inseldörfer noch eine besondere Eigentümlichkeit in der fast vegetationslosen Umgebung. Denn auf den Inseln, auf denen sich nur verstohlen ein niedriges, verkrüppeltes Waldgebüsch entwickeln kann, das ein zorniges Dreinfahren von Wind und Sturmflut eines Tages vielleicht verschwinden macht, überwiegt der dunkelbraune Heideboden, dem im Sommer der blauen Enzian und das Heideröslein ein etwas lebhafteres Kolorit verleihen. Wo er aber von Tier oder Mensch ein wenig gelüftet ist, da zerrt der Sturm bald den weißen Sand aus der Tiefe, der alle Vegetation in seiner Umgebung erstößt und in mächtigem Borgelände die Inseln umgibt. Eine Regel in der Anlage lässt sich hier weder aus geschichtlichen Vorgängen noch aus geographischen Bedingungen ableiten. Wo man auch immer die Entwicklung eines Dorfes verfolgt — nur in seltenen Fällen ist man dazu in der Lage —, da tritt immer nur die Wertung einer schützenden Lage erkennbar

in den Vordergrund: Schutz gegen Wind und gegen Wasser, Berücksichtigung der spärlichen, dem Boden mühsam abgerungenen Wiesen und Weiden und der Uferverhältnisse.

Dem trägt auch das Haus Rechnung, das niedrig und mit kleinen Wohnräumen angelegt und der strengen Winterkälte gegenüber durch wenige und kleine Fenster gerüstet ist. Die Häuser sind außerdem noch durch ein inneres Fachwerkgerüst besonders geschützt; falls die drängenden Wogen das Fachwerk herausspülen sollten, ergibt sich noch immer ein geringer Halt in dem auf Pfählen ruhenden Bodenraum, der noch eine besondere Staatsstube erhielt. Doch wird dieser Grund neuerdings bezweifelt; man glaubt in den Ständern den letzten Rest der alten nordischen Hochsäulen zu sehen. Vielleicht ist aus diesem Verlangen nach Schutz auch das Aneinanderrücken der einzelnen Häuser hervorgegangen, die bald im Winkel, bald in verlängerter First-

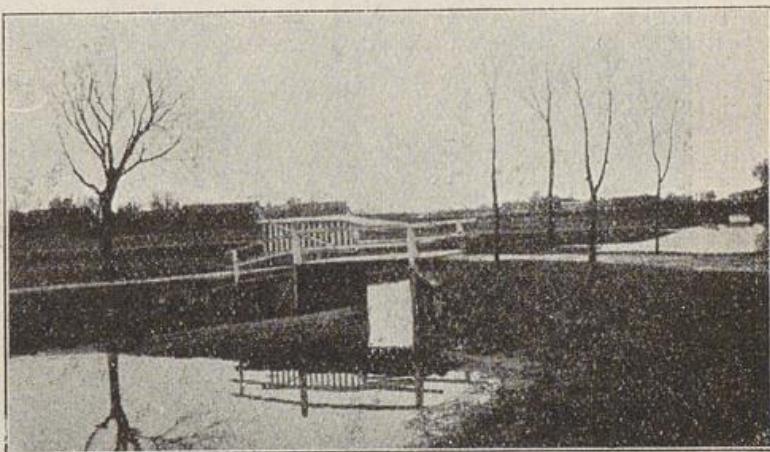


Abb. 13. Marschendorf Ihlienworth (Hadeln).
(Nach Photographie.)

linie angeordnet sind und die Verbindung innerhalb des Hauses gestatten, ohne daß man das Freie passieren muß. Auch sind die künstlichen Wasserlöcher, die sogenannten Fehdinge, eine Eigentümlichkeit der Halligen, die den zusammengedrängten Höfen ein malerisches Aussehen verleihen.

Die Eigenart dieser Frieslanddörfer liegt in dem Verhältnis von Geest zu Marsch. Die erstere, aus sandigen und hochgelegenen, teilweise auch aus Moor bestehenden Gebieten gebildet, ist der ursprüngliche Siedlungsboden, von dem aus die Inseln, die Halligen besiedet wurden. Neue Verhältnisse ergaben sich durch die Kultur des Marschlandes, dessen angeschwemmter Boden eingedeicht ist und daher in der Regel tiefer als der Meeresspiegel liegt. Das ältere friesische Geestdorf ist wie auf den Halligen aus der Bodenstruktur der Warften, also in willkürlicher Weise, zusammengewachsen, während in den neueren Ortschaften, d. h. in solchen, die in den letzten sieben

Jahrhunderten angelegt worden sind, sich ein planmäßiges Bestreben ohne weiteres erkennen und historisch beglaubigen läßt. Bei jenen bildet die Warft mit ihrem herumgelegten Graben eine dem Einzelhof verwandte Gestaltung. Treten zu der notwendigen Brücke noch Haustore, so haben wir eine charakteristische Gestaltung der Anlage schon im Keim, die bei der späteren sächsischen Durchdringung vieler Marschen beibehalten wurde (Abb. 13). Bemerkenswert ist dieses nordwestdeutsche Kolonisationsgebiet auch dadurch, daß die Höfe häufig innerhalb der zugehörigen Ländereien liegen, die nur durch

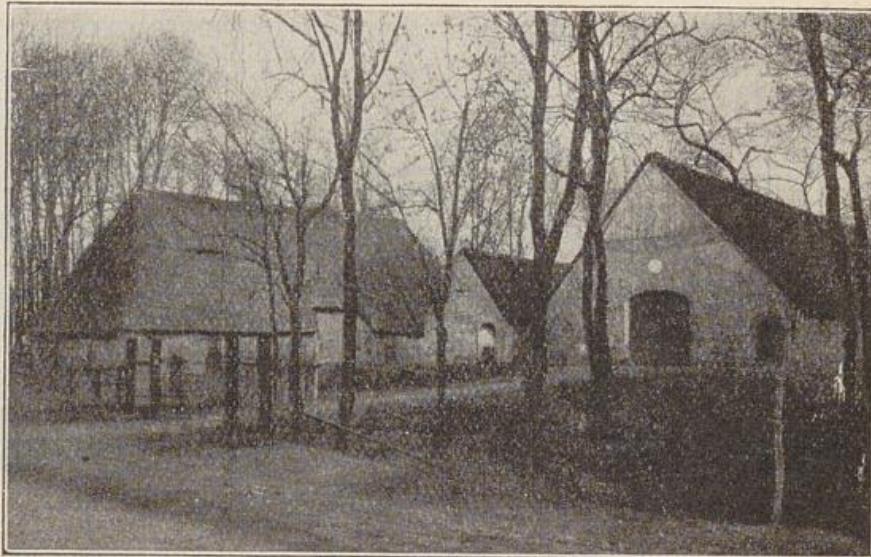


Abb. 14. Midlum (Land Wursten). (Nach Photographie.)

besondere geschichtliche Ereignisse, wie im Lande Wursten (Abb. 14) oder in der Nähe von Kirchen, zu einer größeren Ansiedelung zusammengewachsen sind, in welchem Falle aber die Gärten noch in nächster Nähe bleiben.

Diese Marschen, die eine Welt für sich bilden, und die sich von der Ems an der Nordsee bis nach Schleswig hinaufziehen, nehmen überall die breiten Sumpfstreifen der großen Flüsse bis tief in das Binneland ein. Ursprünglich wohl ausnahmslos friesisch, sind manche dem andrängenden Sachsentum erlegen, das hier siegreich seine eigene Kultur einführte, während in einzelnen, wie u. a. in dem oldenburgischen Saterland, sich die friesische Bevölkerung fast unvermischt innerhalb der umbrandenden sächsischen Woge erhalten hat. Um nur

die größeren dieser in früheren Jahrhunderten sich teilweise einer republikanischen Selbständigkeit erfreuenden Bauernstaaten zu nennen, seien hier von Westen nach Osten gezählt: Reiderland, Fehmarn, Land Wittmund, das erwähnte Ammerland, Butjadingen, Stadingen, alle zwischen Ems und Weser gelegen. Ferner Wurden, Wursten, Hadeln, Kehdingen, das Alte Land zwischen Weser und Elbe und die Vierlande, die Krempener- und Wilstermarsch, Land Dithmarschen und verschiedene kleinere, die sich fast bis nach Dänemark hinaufziehen. In der Dorfanlage finden wir eine verhältnismäßige Einheitlichkeit, in der Ausgestaltung der Höfe jedoch eine um so größere Mannigfaltigkeit, die fast von Marsch zu Marsch ihre örtlichen Sonderheiten ausgeprägt hat. Sie ist ein Ergebnis der inneren Geschichte, die aus diesen bäuerlichen Gemeinden bald kleine Republiken schuf, bald unter einzelnen, ursprünglich bäuerlichen Dynastengeschlechtern in langandauernde politische Beziehung zu anderen deutschen Staatswesen brachte, bald auch in langen, schweren Kämpfen an andere Herrscherhäuser fettete, von denen die oldenburgischen Grafen, die Fürsten von Lauenburg, Braunschweig, Holstein und selbst dänische Herrscher in erster Linie zu nennen sind. Sogar die Bischöfe von Münster und die Erzbischöfe von Bremen suchten hier festen Fuß zu fassen, ohne daß die Bauerngemeinden — Dithmarschen in erster Reihe — ihre Selbständigkeit gänzlich verloren, die sich nicht zuletzt in vielen Ordnungen über die Bauart von Dorf und Haus äußerte. Wenn man es nicht auch an anderen Stellen beobachten könnte, so würde die Einsicht der friesischen Dorfordinungen davon überzeugen, daß die schlichte Schönheit unserer Dörfer nicht zum wenigsten dieser gesetzlichen Zügelung zu verdanken ist.

Der sächsische Altländer mit seinen großdachigen, mit bunten Ziegeln gemusterten Fachwerkhäusern, unter denen die breite massive Kirche fast verschwindet, beherrscht das südliche Ufer der Unterelbe; die friesische Bauerngemeinde mit den fast im Wiesenland versunkenen Backsteinhäusern die Küsten des Meeres und die Emsufer; eine weitschichtigere und an der Langseite mit einem Giebel geschmückte Abart desselben Hauses die schleswig-holsteinische Westküste. Holländischer Einfluß hat zwischen Ems und Weser gewirkt und schließlich ist auch eine neuholändische Art, die selbst das altsächsische Haus gefreuzt hat, in dem Heuberge, einer Tartigen Ausgestaltung des Grundplanes bis in die Eiderstädtter Marsch vorgedrungen. Alle diese Verschiedenheiten sind eng mit der Natur des Landes verbunden geblieben, die einerseits durch den Mangel an Bauholz zu einer Ein-



Abb. 15 Hitscherberg (Vierlande bei Hamburg). (Nach Photographie)

schränkung des Holzbaues, andererseits zu einer reicheren Anwendung des Ziegels führte, der bei den Wohnbauten des Altenlandes vielleicht seine höchste künstlerische Stufe erreicht hat. In demselben Maße, in dem sich die Marschen festigten und durch neue Eindeichungen von dem Meere entfernten, in demselben Maße umgürte sich das Dorf mit einem dichten Mantel von Pappeln, Weiden und Erlen, soweit der heftige Seewind solche zur Entwicklung kommen ließ. Der Turm der kleinen Feldsteinkirche — massiv und breit wie das friesische Haus — reift sich hier und dort in die Höhe, als Wahrzeichen dienend für den Seefahrer wie für den Landfahrer, der sich in dem grünen Marschenland zurechtzufinden sucht. Halt und Richtung erhalten all diese Dörfer durch den mächtigen Deich, hinter dem sie wie auf breiter, künstlich geschichteter Bodenschwelle lagern.

Eine andere Welt finden wir in den elbumschlungenen Vierlanden bei Hamburg, deren Bewohner — ursprünglich wohl friesischen Ursprungs — sich allmählich durch Zuwanderung sächsischen Gewohnheiten anbequemt haben. Die vier Dörfer liegen in einer langen Zeile innerhalb der großen Deiche, die Wohnseiten diesen, die Wirtschaftsseiten den Wiesen zugekehrt. Nur an den Innendeichen sind die Gehöfte zu beiden Seiten des Damms angeordnet, auf diese Weise ein regelrechtes Straßendorf bildend (Abb. 15). Dieselbe Anordnung fehrt auch in anderen Marschen wieder, wo ebenfalls zwei Gehöftreihen den Anger und die Kirche umschließen. So entwickelt sich fast unmerklich — geleitet von der natürlichen Grundlage des Landes — das Straßendorf, das auch mitten im Gebiet der Einzel-



Abb. 16. Bienenendorf Westerhauderfehn bei Leer (Ostfriesland). (Nach Photogr.)

höfe und Haufendorfer als die natürliche Entwicklung der Dorflage erscheint.

Seit man — etwa seit 1750 — begonnen hat, in den meilenweiten Hochmooren Ostfrieslands Kolonien anzulegen, hat man das bewährte System, das sich in Holland herausgebildet hatte, und das wir bereits als Bienenkolonie kennen gelernt haben, einfach beibehalten. Durch einen großen Kanal, von dem sich viele kleinere abzweigten, wurden die Gelände entwässert und an den Kanalenden mit Siedlern besetzt. Sind große Strecken der Kultur gewonnen, dann wird ein neues Kanalsystem an das erste geschlossen, neue Kolonisten werden angesetzt, die mit ihrem Neudorf oft nur die Fortsetzung des älteren bilden. Eine Gemengelage der Ackerfelder ist hier, wo jeder Bauer auf seinen Ländereien wohnt, die er sich mühsam während eines Menschenlebens errungen hat, ausgeschlossen. Es ergibt sich von selbst das Schema der langgedehnten, tief in das Moor einschneidenden Parallelfelder, wie sie von flandrischen Kolonisten schon im 12. Jahrhundert bei Bremen angelegt worden sind, und die sich überall finden, wo friesische Kolonisten Sumpfgelände besiedelten. Was für das benachbarte alluviale Geestland die Wege sind, das wird in den Bienenkolonien durch die Wasserkanäle erlebt, deren Ufer von schmalen Treidelwegen begleitet werden (Abb. 16).

Die westdeutschen Straßendorfer.

Wo deutsche Dörfer von den Grundherrschaften angelegt worden sind, da lag die Anwendung eines konzentrierten Schemas nahe.



Abb. 17. Straßendorf Dinker bei Soest. (Nach Photographie.)

Zum Teil hatte auch der Einzelhof und das Haufendorf sich schon recht früh in eine Anlage umgewandelt, bei der sich die Höfe mehr oder minder um eine Straße gruppierten. Schon aus Verteidigungs-rücksichten empfahl sich diese Anlage in den altgermanischen Stamm-landen des Nordwestens, seitdem sich die verhältnismäßige Sicher-heit der frühesten Zeit durch die Gründung größerer politischer Staaten und durch die damit verbundenen kriegerischen Erschütte-rungen verflüchtet hatte. Es kann daher nicht überraschen, wenn wir selbst in Westfalen (Abb. 17), in Hannover und Schleswig-Hol-stein schon alte regelmäßige befestigte Straßendorfer finden. Nicht selten ist noch in verhältnismäßig jüngeren Zeiten in den bäuerlichen Urkunden von der Instandhaltung der das Dorf umschließenden Befestigung die Rede, die hauptsächlich in dem Graben und dem Verhau bestand. Aber schon in einem altjütischen Gesetz des 12. Jahrhunderts wird davon gesprochen und gesagt, daß nur die vier Tore zu passieren erlaubt sei, nicht aber beliebige Übergänge, die für den Einwohnern wohl nahe gelegen haben mögen. Vielleicht ist dieses Gesetz eine der Ursachen geworden, daß sich in einem so urdeutschen Lande wie Schleswig-Holstein der Einzelhof und das Haufendorf nicht die beherrschende Stellung haben bewahren können, die es zwischen Ems und Weser hat. Seinen Hauptgrund hat diese Er-scheinung aber ebensowohl in der reichen völkischen Mischung der

Bewohner wie in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes. Im Westen haben, wie wir schon gesehen, die Friesen bestimmd gewirkt, in der Probstei und der Gutiner Gegend treffen wir Holländer, Sachsen im westlichen Holstein zwischen Elbe und Eider, nordwärts erhebliche Bruchteile dänischer Bevölkerung, im Osten Nachkömmlinge, bzw. Vermischungen von Slaven und Deutschen, und schließlich auch noch vereinzelte westfälische Ansiedler. Die ursprünglich freie Bevölkerung, die in Einzhöfen und in Haufendörfern saß, hat sich in der Größe und der Zahl der großen Bauerngüter und die politische Schichtung in der hohen Anzahl der Rittergüter noch heute deutlich ausgedrückt, die sich zu den Bauerndörfern etwa wie 1:5 verhalten. Neben den freien, mit Wehr und Waffen dienstpflichtigen Eigentümern, den Bonden, treten schon früh die Feste oder Lanten auf, die auf dem Hof zwar frei schalten konnten, die Ländereien aber in Pacht hatten. Kleinere Besitzer, die mehr oder weniger in Abhängigkeit von den Bonden blieben, die Kätner und Insten, sind von den Bauerngütern abgesplittet. Leibeigenschaft, die wir in Süddeutschland und den Kolonialländern finden, hat sich in Schleswig-Holstein erst im 17. und 18. Jahrhundert gebildet; sie ist auch nie so drückend gewesen wie dort. Der schwerste Schlag für sie war jedenfalls die Bauernbefreiung, wenn man diesen Ausdruck unter den besonderen Verhältnissen anwenden darf. Als zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Leibeigenschaft, die übrigens mehr in Holstein als in Schleswig bestanden hat, aufgegeben wurde, nahm man den Leibeigenen die Güter, auf denen sie früher erbessert waren, fort, machte Meierhöfe daraus und setzte die ehemals Unfreien auf kleinere und schlechtere Höfe. Freilich begann auch schon um 1600 der Adel seine Ländereien aus der Feldgemeinschaft herauszuziehen und mit Hecken zu umfriedigen, um Koppeln auf ihnen anzulegen. Auch die Bauern folgten bald diesem Vorgehen und bewirkten dadurch eine Auflösung des alten Dorfs.

Auf diese Weise ist der merkwürdige Zustand begünstigt worden, daß es in diesem Gebiete große Straßendorfer gibt, deren Bewohner nur wenig Land besitzen und auf gewerbliche Tätigkeiten oder auf Arbeit auf den Gütern angewiesen sind. Zumeist findet man auf diesen Dörfern das altsächsische Haus, das im Norden einer dänischen Langform Platz macht, bei dem Wohnräume und Tenne unter demselben Dache, an der jütischen Grenze auch die Ställe vereinigt werden. Die Neigung zu straßenförmiger Anlage findet sich jedoch auch mitten unter den alten Haufendörfern. Biessach liegen die Dörfer an

der südlichen Seite einer Anhöhe, um vor den Nordwinden geschützt zu sein. Die unregelmäßig verteilten Gehöfte gruppieren sich um einen geräumigen Anger, der den Dorfsteich, das heute meist von der Schule ersetzte Hirtenhaus, die Schmiede, das Spritzenhaus und den Gasthof, häufig auch die alte Kirche enthält, wobei indessen zu beachten ist, daß hier oft viele Dörfer der Kirche entbehren und einem größeren Kirhdorfe eingepfarrt sind. Dörfer mit viereckigem Anger

finden sich auf der abgelegenen Insel Fehmarn und auf dem benachbarten Festlande (Abbildung 18).

Ein ganz eigenartiges Gesicht erhalten, mit Ausnahme der westlichen Marschgebiete, die schleswig-holsteinischen Dörfer in der



Abb. 18. Dorf auf Fehmarn mit viereckigem Anger.
(Aus Rant, deutsches Bauernhaus.)

Abschließung der Fluren durch die oft baumhohen Knicks, eine dichte Hecke aus Hasel-, Flieder-, Hagebutten-, Brombeersträuchern, Hainbuchen, Weißdorn, Eschen u. a. Bäumen, die in malerischen Linien sich über die Felder ziehen und auf künstlichen Wällen angelegt sind. Sie sind durch hölzerne Drehtore geschlossen und auf Stigeln überschreitbar. Zwar sieht man diese Hecke auch im nördlichen Hannover und Westfalen, in dem westlichen Mecklenburg und vereinzelt in der Prignitz; nirgends aber schmiegen sie sich so eng dem Lande an, daß dadurch etwas Gartenähnliches erhält, wie in den meerumschlungenen Herzogtümern. So alt diese Feldeinteilung auch ist — die Angels haben sie u. a. nach England gebracht — so ist sie doch zum Wahrzeichen Schleswig-Holsteins erst durch die vermutlich im 15. und 16. Jahrhundert beginnende Waldverwüstung geworden, der die Bildung einer ausgedehnten Heide folgte. Gegen die vernichtenden Meereswinde bieten die den Äckern einen ebenso guten Schutz wie sie die Koppelwirtschaft begünstigen.

Das ostdeutsche Straßen- und Reihendorf.

Östlich von dem alten Volksgebiete ist das norddeutsche Tiefland reicher gegliedert als in den ebenen Geländen des Westens. Wald und Seen beleben das an und für sich einförmige Land, das in seinen verschiedenen Gebieten noch heute viel dürrtigen Heideboden hat. Vor allem aber findet sich hier der Wald, der in großen zusammenhängenden Massen sich von den mitteldeutschen Bergen bis fast an die Ostsee erstreckt, wenn auch von der Kultur breite Lichtungen geschaffen worden sind. Die Provinz Brandenburg ist ja heute noch eines der waldreichsten Gebiete in Deutschland! Siedlungen in einem solchen Lande haben von vornherein etwas Waldnatur; hier steht das deutsche Haus in seinen Anfängen noch im Walde. Das zeigt sich sowohl in der ausgiebigen Verwendung des Holzes als Baustoff, der vereinzelt von den reich vorhandenen Findlingen und später von dem Backstein verdrängt wurde, als auch in den engen Beziehungen vieler Dörfer zu ihren Gemeindewaldungen.

Wie das Land reich gegliedert ist in Sumpf, Moor, Wasser, Heide, Wald- und Wiesengebiete, so ist auch die Bevölkerung ein buntes Mosaik von Stämmen, die indessen durch die Natur des Landes und die äußerlich vielfach ähnlich verlaufenden geschichtlichen Ereignisse miteinander ausgeglichen sind. Zu den übriggebliebenen Resten der germanischen Stammbevölkerung kamen slawische Stämme, die wiederum einer starken Einwanderung sächsischer, friesischer, fränkischer, thüringischer Bevölkerung erlagen. In diese Volksmasse wurden später noch Einschüsse holländischer, schweizerischer, tiroler, böhmischer, selbst französischer Volksplitter gesetzt, die sich äußerlich in Gewohnheit und Sitte einschmolzen, in Denkungsweise und Sprache aber noch manche Eigentümlichkeit bewahrt haben. Nur im äußersten Osten ist der slawische Untergrund nur unvollkommen von der deutschen Kultur überschichtet worden, wenngleich die Wenden, Kaschuben, Kurken und Litauer ihre Eigenart fast ganz, die Masuren zum Teil aufgegeben haben, während die Polen, unter denen sich viele slawisierte Deutsche befinden, noch immer der deutschen Kultur widerstreben.

Schon Karl der Große hat durch Kolonisation der holländischen Marschländereien stark auf die Entstehung des Reihendorfes hingewirkt, das uns besonders in den Weser- und Elbmarschen entgegentrat, das aber zu einer typischen Siedlungsform erst in den ostelbischen Kolonisationsgebieten geworden ist. Bielsach ist es mit

einer größeren Huſe als das Dorf im altgermanischen Volkslande begabt, der Königs-, Wald- oder Hagenhuſe, die 60 Morgen mißt, während die durchschnittliche Anzahl der Huſen bei den alten Dörfern die Hälfte beträgt und nur die Dörfer Brandenburgs und Schlesiens mit 40, im Oberbarnim aber wieder mit 60 Morgen ausgestattet sind. Schon die Gestaltung der Flur, die wie bei den Beenenkolonien in viele schmale Streifen geteilt ist und somit die Gehöft in eine lange Reihe drängt, weist auf eine planmäßige Anlage hin. Die meisten Dörfer stammen in der Tat aus der Zeit der großen Siedelungen, also aus dem 12. und 13. Jahrhundert, in denen der von den Slawen überflutete Osten mit deutschen Dörfern besetzt wurde. In Mittel- und Süddeutschland, wo ja vor dieser Zeit — wenn auch in kleinerem Maßstabe — ebenfalls viele neue Dörfer angelegt wurden, erkannte man den Weg der Siedlungsbewegung an den Ortsnamen, die durch reut, rüti, rode, hain, hagen, wald, busch, grün, hart, ried, brand, schlag, gschwand, schwendi u. a. die Rodung anzeigen. Endigungen als solche Neuansiedlungen sich bemerkbar machen, in dem ostelbischen Tieflande am häufigsten an au, hausen, walde, feld, see u. ä.

Im Osten Deutschlands ist das Reihen- oder Straßendorf üblich, weil es praktisch und viele der Kolonisten aus Gegenden stammten, in denen diese Form gebräuchlich war. Die Gewanneinteilung ist allerdings durch die Separation überall verwischt. Wo sumpfige Gelände besiedelt wurden, lag überdies eine Anlage in der Art der friesischen Moordörfer nahe wie z. B. in den von Holländern kultivierten Elbniederungen zwischen Dömitz und Lenzen. Dann reihen sich die Gehöfte kilometerlang einreihig aneinander. Viele der hier in Frage kommenden Gebiete, die heute politisch getrennt sind, haben derartig gemeinsame Züge, daß sie am besten im Zusammenhange zu betrachten sind.

Sachsen und Brandenburg. Während die Provinz Sachsen mit ihrem westlichen Teile noch altgermanisches Land ist, gehört der östliche Teil und Brandenburg in das Kolonisationsgebiet. Zu meist ist das Land erst in dem 12. und 13. Jahrhundert mit Dörfern besetzt worden, die, ursprünglich durchaus frei, doch an dem Niedergang des Bauerntums in starkem Maße beteiligt waren. Die Fürsten riefen Ansiedler aus dem Westen, hauptsächlich Niedersachsen und Flamen, ins Land, die sich dorfweise niederließen. Persönliche Freiheit, Vererblichkeit und Veräußerlichkeit des Bauerngutes wurden ihnen gewährleistet. Auch die ritterlichen Geschlechter, die

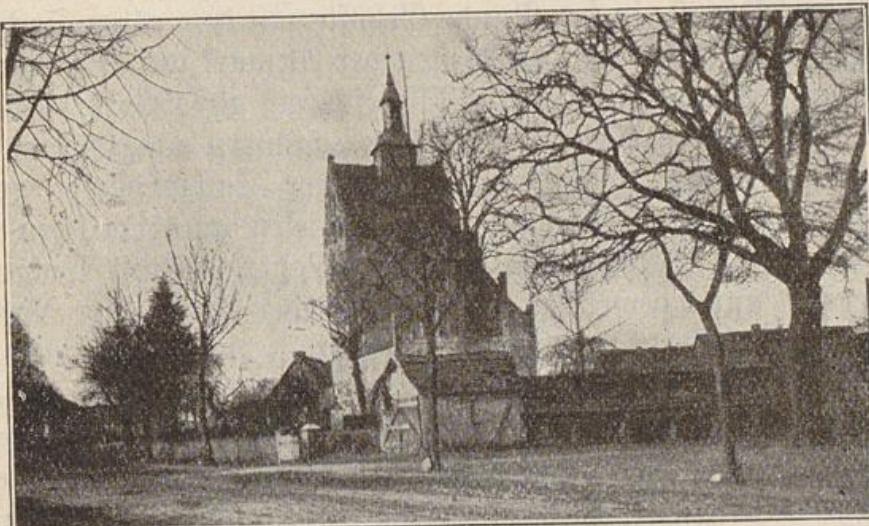


Abb. 19. Vehlow (Brandenburg). (Nach Photographie.)

slawische Dörfer oder Ansiedelungen auf Ödland erhielten, stellten gleiche Freibriefe aus. Vom Anfang des 16. Jahrhunderts indessen verloren die Bauern die unmittelbaren Beziehungen zu den Landesherren dadurch, daß diese die landesherrlichen Rechte immer weiter an die Ritterschaft veräußerten, die ihrerseits die Bauern durch Fronen bedrückten und schließlich durch Verbot des Fortziehens, durch Heiratszwang und den Dienstzwang der Kinder immer mehr der Leibeigenschaft entgegentreibten. Das Land verödete mehr und mehr; die Bauerndörfer verschwanden zum Teil in den vielen Kriegen, zum Teil durch Auskauf; die Rittergüter nahmen an Zahl und Größe zu. Für die alte Mark Brandenburg liegen Berechnungen¹⁾ vor, die die Verschiebung des Besitzes veranschaulichen. Während um 1300 die Rittergüter der Altmark im Durchschnitt $3\frac{3}{4}$ Hufen besaßen, waren sie 1337 in der Uckermark auf $6\frac{1}{4}$, in der Mittelmark 1375 auf $7\frac{1}{2}$ und 1337 schon in der Neumark auf Durchschnitt $8\frac{1}{2}$ Hufen gestiegen. Das mußte auf den Charakter der ehemals großen Bauerndörfer ganz erheblich einwirken.

Im Norden sind beide Provinzen zumeist mit deutschen Dörfern besetzt. Es sind, von den Rundlingen abgesehen, Straßendörfer, in der Mitte des Angers die granitne oder backsteinerne Dorfkirche

1) C. F. Fuchs in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. XII.

(Abb. 19), deren breiter, sattelgedeckter Turm bisweilen zur Verteidigung eingerichtet ist, in der Runde Gehöfte mit dem alten Sachsenhaus. Heute ist dieses auf den Westen der Altmark und den Norden der Prignitz beschränkt; aber noch läßt sich sein altes Verbreitungsgebiet durch die ganze Mittelmark bis Pommern umgrenzen. Es ist auffallend, daß noch heute viele dieser Sachsendörfer große Bauerndörfer sind im Gegensatz zu den vielen gutsherrlichen, die in der Regel das Sachsenhaus durch ein Langhaus mit Wohnung und Viehstall unter demselben Dache erzeugt oder es in seiner Grundlage verändert haben. Allerdings haben auch die Gutsherren, die häufig mitten in Bauerndörfern sitzen, — bisweilen mehrere Familien zugleich — dem Dorfe wie dem Gutshofe ein architektonisches Element beigesteuert, das zu dem schönenilde mancher Siedlung erheblich beiträgt. Unser östniederdeutscher Adel ist früher nicht in der Lage gewesen, und wenn er es gewesen wäre, hätte er dazu wenig Neigung verspürt, inmitten seines Gutshofes große Paläste zu errichten. Nein, im Gegenteil! Er lehnte sich bei seinen Bauten unmittelbar an die Umgebung an, errichtete Scheuern und Ställe wie seine Bauern, ein wenig größer, wie es sich für den Wirtschaftsbetrieb nötig machte, ein wenig massiver vielleicht, und dann setzte er sein etwas geräumigeres ein- bis zweistöckiges Wohnhaus mitten hinein. Gewöhnlich schloß sich noch ein Park an.

Eine durchaus konservative Stimmung lagert über dem Gute wie über dem Dorf, die ihm glücklicherweise auch heute noch geblieben ist. Ob das Holz von dem Fachwerk und dem Ziegel abgelöst ist, stets bleibt das Haus ein schlichtes Bauwerk, das Dorf ein echtes Tieflanddorf mit Anger und Teich, in den alte Weiden, Linden oder Kastanien hinunterschatten, mit den freundlichen, von Holzgattern, stellenweis von Granitsindlingen, abgeschlossenen Vorgärten und den strohgedeckten Häusern. Alles ist breit angelegt, auseinandergezogen, alles unter Baumkronen versteckt (Abb. 20). Die alte Dingstätte unter der uralten Linde hat sich an manchen Orten erhalten, in deren Gezweig wundersame Märchen und Sagen flüstern. So manche Friedenstat ist unter ihren Zweigen beschlossen, aber auch manche Untat gesühnt worden. Denn nicht nur das Feldgericht hielt hier seine Sitzungen ab, um die gemeinsamen Dorfangelegenheiten wie Bau und Veränderung von Wegen, Triften, Gehegen, Brücken und Gräben, Verkäufe, Bestellungen u. a. zu ordnen; oft auch sah der Baum das Urteil vollstrecken an Missetätern oder an solchen, die man dafür hielt. Und treten wir auf den Kirchhof, der die Kirche

umgibt, und nach dem Anger durch eine Mauer abgeschlossen ist, dann erzählt er uns nicht nur vom Vergehen der Geschlechter, sondern auch von Friedenstaten, die sich auf seinem Rasen ereigneten, von den gemütlichen Morgenprachen am Schlusse des Gottesdienstes, von Taufen und Begräbnissen.

In den ehemals wendischen Gebieten, d. h. im östlichen Zipfel Sachsen und dem Südosten Brandenburgs sind die Dorfhäuser noch heute im Blockbau, jener uralten, einst allgemein angewandten Bauart Nordosteuropas errichtet, in der nicht selten auch die Kirche erbaut ist. Aber auch solche Hütten, von denen der Schwei-



Abb. 20. Pessin (Osthavelland). (Nach Photographie.)

zer Servetius um 1550 sagte, daß die Landbauern der Mark in ihren aus Lehm und Holz erbauten, kaum aus der Erde hervorguckenden, mit Stroh bedeckten einzelnen und zerstreuten Hütten wohnen, sind noch nicht alle verschwunden, sondern in den ärmlichen Dörfern des Osts — namentlich der feuchten Flussniederungen — erhalten. In den behäbigeren Bauerndörfern, in der reichen Magdeburger Behörde, einzelnen Strichen der Altmark, in der Prignitz u. a. ist dagegen eine gewisse Baufreudigkeit zu verfolgen, die sich besonders im 18. Jahrhundert bemerkbar macht. Prächtige Bauernhöfe sind die Lenzer Wische und in der Prignitzer Elbniederung. An anderen Stellen, wie in den von der Plane und Nuthe durchflossenen Niederungen, wo sich der Einfluß der ehemals klösterlichen Grundherrschaft Lehnins nur schonend bemerkbar macht, sind gleichfalls prächtige Bauernsitze entstanden, die für Brandenburg einen Höhepunkt der baulichen Entwicklung bedeuten.



Abb. 21. Dorfteich in Wiepersdorf (Brandenburg). (Nach Photographie.)

Wer die Poesie des Dorfes überhaupt empfinden kann, findet sie auch auf dem ärmsten Boden. Friedlich lagert es sich in den Mulden des uralisch-karpathischen Höhenzuges, spiegelt es sich in den vielen blauen, schilfumgürteten Seen oder träumt weltverloren im Schatten dichter Wälder (Abb. 21). Trotz aller Drangsale der Kriege oder der Bedrückungen seitens der kleinen Grundbesitzer, gegen die unter anderm selbst die Hohenzollern bis zu Friedrich dem Großen machtlos waren, haben der Märker und der Sachse ihr Heimatland geliebt und es gegen auswärtige Feinde verteidigt. Es ist nicht die laute Freude des Pfälzers oder das stolze Selbstbewußtsein des Friesen, noch auch die zähe Beharrlichkeit des Niedersachsen, die den Märker an sein Dorf fetten, sondern die stille Selbstgenügsamkeit ernster Arbeit, die die verschiedenen Volksstämme ihrem Heimatboden einwurzelten. Sind es doch märkische Bauern gewesen, die in den Schwedenkriegen das unvergängliche Denkmalswort prägten: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserem gnädigsten Kurfürsten mit unserem Blut.“ Freilich an gutem Willen hat es den Fürsten nicht gefehlt, ihren Bauern die Lasten, die die Entwicklung ihnen auferlegt hatte, zu mildern. Erfolgreich konnten sie es aber erst, nachdem eine neue Zeit die politische Grundlage des Staates verändert hatte.

Mecklenburg und Pommern. Zu den slawischen Gebieten, die an der Staatenbildung in der Norddeutschen Tiefebene stark be-

teiligt sind, gehören Mecklenburg und Pommern in erster Reihe. Erstes, das schon seit der Mitte des 12. Jahrhunderts im Westen und Südwesten des Schweriner Sees eine vorwiegend niederdeutsche Bevölkerung erhielt, Pommern, das durch eine vorsichtige Politik die Hauptmasse seiner slawischen Bevölkerung friedlich deutschen Einflüssen und deutscher Vermischung zuführte, boten einer bodenbebauenden Bauernschaft ein gewaltiges Wirkungsfeld. Freilich haben sich später gerade hier die Verhältnisse ungünstiger entwickeln müssen, weil die freien Bauernschaften zurückgingen und sich große Güter bildeten, die die Bauerndörfer isolierten und sie mehr oder minder in solche von Leibeigenen umwandelten. In Mecklenburg ist der Bauer stellenweise fast völlig ausgerottet und das anbaufähige Land in das landesherrliche Domanium und das ritterschaftliche Land aufgeteilt worden, das allein mit den 47 Landstädten und der Hansestadt Rostock Träger der politischen Entwicklung wurde. Der Bauer war damit im wirtschaftlichen Leben und aus der Politik ausgeschaltet. Nur wenige hundert Zeit- und Erbpachtstellen sind die Reste der Bauernschaften, die einst hoffnungsvoll das neue Land besiedelten. Und wenn seit 40 Jahren die Bildung eines neuen auf Erbpacht gegründeten Bauernstandes versucht wurde, dann wurde die Entwicklung von vornherein durch mancherlei Fesseln ebenso wohl gegen Verringerung wie auch gegen Vergrößerung des Erbgutes eingeschränkt. Noch im 16. Jahrhundert waren die Aussichten für den Bauern nicht ungünstig; sie wurden aber durch die Verfassungen von 1523 und später von 1755 vollständig versperrt. Als 1821 in Mecklenburg die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, bedeutete diese Maßregel nur den Anfang einer Abwanderung, nicht aber einer Erstarkung der bäuerlichen Bevölkerung. In Pommern schwankte dank der sich kreuzenden äußereren Politik die Entwicklung lange Zeit. Hielten die Dänen anfangs den Nordwesten, besonders die Insel Rügen, für ein Kolonisationsgebiet, das allerdings nur wenige Reste ihrer Herrschaft behalten hat, so ist dagegen der ganze Osten mehrere Jahrhunderte lang polnischen Einflüssen offen gewesen, während sich Mittelpommern und der Süden sowohl politisch wie völkisch mehr an die Mark lehnten. Da auch große Gebiete dem mittelsbaren Einflusse geistlicher Herren offen blieben, so hat, von dem kaschubischen Osten abgesehen, sich manches große Bauerndorf erhalten können.

Die Erscheinung und die Entwicklung der Dörfer hängt in beiden Gebieten zusammen mit ihrem Verhältnisse zum Grundbesitz. Gibt es doch Teile, wie u. a. Neuvorpommern bis zum Regierungsbezirk

Stettin, in denen die großen über 100 Hektar zählenden Güter fast allein vertreten und die Bauerndörfer beinahe verschwunden sind. Es würde einseitig sein, wollte man diese Tatsache allein der für ganz Deutschland einschränkend wirkenden Übermacht der Grundherrschäften zuschreiben, obwohl das Leben der Bauern jahrhundertelang und von keiner Fürstengewalt gehemmt, vor sich gegangen ist. Das Fehlen großer und einflußreicher Städte, die durch ihre Kultur und durch ihre Eigenschaft als Verwaltungsmittelpunkte Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Dorf herstellen konnten, fällt hier ebenso ins Gewicht, wie der Mangel an kleineren Waldgebieten die Bildung von Dorfschaften als territoriale Einheiten begünstigte. Während die beiden Mecklenburg und Pommern 10 bis 20%, Westpreußen und Posen 20 bis 30% und Brandenburg 30 bis 40% Waldbestand aufweist, wächst das Garten- und Ackerland in umgekehrtem Verhältnis; Brandenburg hat 40 bis 50%, Mecklenburg und Pommern 50 bis 60% und Posen sogar über 60%. Der Charakter der ebenen Ackerbausfläche drängt zu einem einheitlichen Großbetriebe, dem viel freie Dörfer zum Opfer fielen, dem sich selbst die urdeutschen, im Norden Mecklenburgs und Pommerns angelegten Hagendorfer und die wenigen, vermutlich friesischen Stranddörfer Pommerns nicht entwinden konnten.

Die Anlage der Siedlungen erfolgte systematisch als Straßendorfer, zu denen die wenigen Rundlinge nur noch Ausnahmedenkmale einer älteren Bevölkerung sind. Die vielfach mit prächtigen alten Bäumen bestandene Dorfstraße ist meistens ausgebuchtet, um für Teich, Kirche und andere Gemeindebaulichkeiten Platz zu gewinnen. Die der Straße zugewandten Häuser liegen etwas zurück; so erscheint — besonders in Mecklenburg — der Anger größer, das Dorf weitläufiger als in anderen Gebieten. Ringsherum, den Gehöften nach außen angehängt, liegen die Wórthen, das sind Gartenstücke, die sich bis nach Ostpreußen verfolgen lassen. Weidenzäune, in den steinreichen Moränengebieten auch Findlingsmauern, deren Lücken durch Moose gefüllt sind, schließen die Gehöfte nach der Straße ab, während im Westen Mecklenburgs die Flur durch die uns schon bekannten Knicks belebt wird. Eine besondere Art der Dorfanlage haben wir in den erwähnten Hagendorfern, die von den pommerschen Klöstern angelegt und oft einzeln gebaut sind. Im Süden Pommerns besitzt der sogenannte Weizacker in der Umgebung von Phritz große Bauerndörfer von fast tadellos regelmäßigem Aufbau, die stellenweise allerdings erst von Friedrich dem Großen angelegt wor-



Abb. 22. Klein-Rüdde (Hinterpommern). (Nach Photographie.)

den sind (Abb. 22). Das unveränderte Westfalenhaus hat sich heute auf einem nach Osten zu immer dünner werdenden Streifen bis nach Hinterpommern erhalten, während es sich südlich zu einem leicht erkennbaren Abkömmling umgewandelt hat; an anderen Stellen jedoch zeigt das charakteristische Laubengangshaus, daß die Vorhallenform des altgermanischen Saalhauses sich noch nicht völlig hat verdrängen lassen. Im Osten finden wir ein slawisches Langhaus mit Wohnung und Tenne, das mit der Trausseite nach der Straße steht. Mit der Auflösung der freien Bauerndörfer steht natürlich die Entwicklung des Gutsdorfes im Zusammenhange, das in der Grundlage wohl Straßendorf geblieben ist, sich jedoch schon äußerlich durch Kleinheit als eine dem großen Gutshofe angegliederte Siedelung ausweist. Der prächtige Baumbestand verdeckt dies manchmal, dagegen verschönrt die uralte ansehnliche Granitkirche in Mecklenburg und Neuvorpommern nur bei verhältnismäßig wenigen Dörfern das Gesamtbild, da hier, namentlich im Sprengel des Güstrower Bischofs, viele Dörfer eine gemeinsame Mutterkirche, wenige eine Filialkirche besitzen, die meisten aber kein Gotteshaus haben.

Ost- und Westpreußen. Als König Friedrich Wilhelm I. die Leibeigenschaft 1719 in dem damaligen Preußen aufhob, die sich

nach dem schon bekannten Entwicklungsgange der landwirtschaftlichen Bevölkerung des Ostens auch hier herausgebildet hatte — sehr unterstützt noch von der zeitweilig hart lastenden polnischen Herrschaft —, da konnte diese Maßregel für die Dörfer nur wenig Folgen zeitigen, weil die Wirkungen einer jahrhundertealten Entrichtung des bäuerlichen Besitzes nicht mit einem Male aufgehoben wurden. Obwohl die Befreiung von der Erbuntertänigkeit, die mit der geschichtlichen Wende von 1807 verknüpft war, den Anlaß zur Gründung, bzw. Wiederherstellung großer Dörfer gab, so waren doch die Reste der kaschubischen, polnisch-mazurischen, kurischen und litauischen Bevölkerungen im allgemeinen zu sehr von dem Schwergewicht national-slawischen Geschehens belastet, um die große Wendung im dörflichen Leben zu verstehen. Erst mußte sich der deutsche Bestandteil der Bevölkerung der neuen Zeit anpassen, bevor langsam auch bei den anderen Nationalitäten sich ein frischeres Leben, ein schnelleres Tempo bemerkbar machte. Die Provinz Westpreußen streckt einen südwestlichen Zipfel wie eine Hand hilfesuchend nach den kultivierten Geländen Brandenburgs aus. Aber gerade in dieser Richtung liegen große zusammenhängende Waldungen, die, an und für sich der Entwicklung von Dorfschaften ungünstig, in diesem Falle auch noch von Ortschaften polnischer Bevölkerung unterbrochen sind. So ist es aber immer gewesen, auch als unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens die Neumark in enger Verbindung mit Preußen stand. Die deutschen Dörfer, die der Orden anlegte, sind dadurch mehr oder minder auf sich selbst gestellt geblieben; sie haben sich in den einzelnen Gebieten eigenartig entwickelt, nicht ohne auch von den fremdartigen Anlagen in der Nachbarschaft beeinflußt zu werden.

Das fruchtbare Weichseltiefland, besonders aber die Elbinger Niederung hat aus diesem Grunde auch ihren alten Kolonisationscharakter behalten. Nirgends vielleicht in Deutschland kann man die langgestreckte Waldhufe so anschaulich wie auf einer Karte vor sich ausbreitet sehen, als wenn man von dem hohen westlichen Weichseldamm zwischen Sartowitzen und Mewe in die Niederung blickt. Zu Fuß windet sich die Dorfstraße, welche die am Kopfende der Hufen liegenden Gehöfte meilenweit begleitet; nur selten sind die aneinander gereihten Dörfer durch eine Lücke getrennt, wo flache Wassertümpel, Andenken der letzten großen Weichselüberschwemmung von 1854, eine natürliche Scheidung bedingen. Der Wirtschaftshof mit seinem Blockhaus hat neben oder hinter sich den großen Obstgarten, nach der Straße liegt der sorgfältig gepflegte Blumengarten,

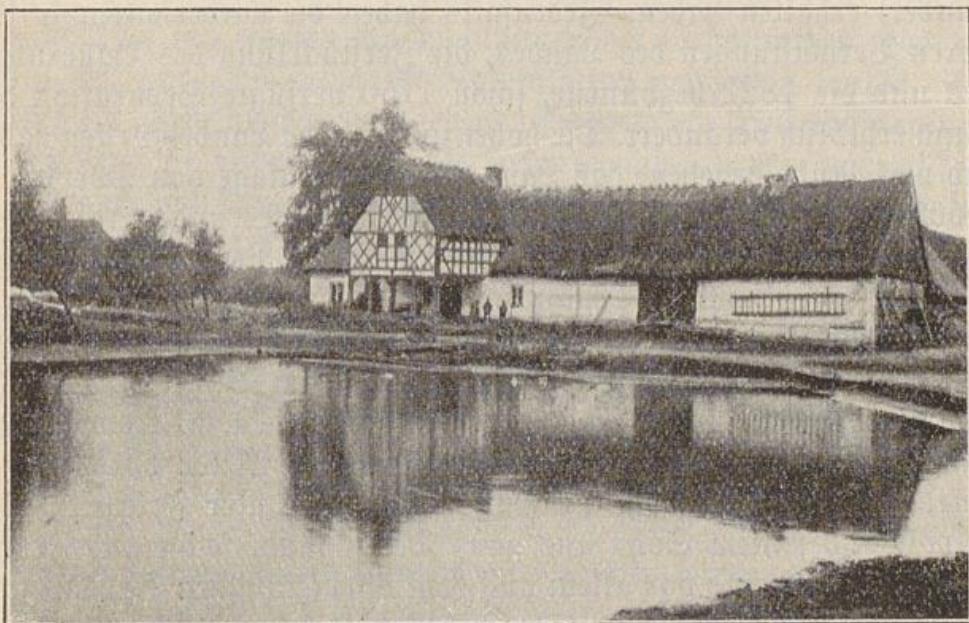


Abb. 23. Hütte bei Elbing. (Nach Photographie.)

nach der Tiefe zu gliedern sich die verschiedenen Ackerfelder, durch breite, baumbestandene Raine oder Flurwege voneinander getrennt. Auch hier sieht man, wie so häufig im Ordenslande, die malerische Fachwerkkirche nur vereinzelt, denn die Dorfschaften schließen sich häufig zu einer größeren Kirchengemeinde zusammen. Sind die einziligen Reihendorfer durch die natürliche Anlehnung an Damm und Weichsel bedingt, so erweitern sie sich in der von Holländern zahlreich besiedelten Elbinger Niederung zu großen Straßendorfern, deren behäbige Gehöfte in demselben Maße sich vergrößern, in dem die zugehörige Hufenzahl wächst. Daß indessen auch mitteldeutsche Siedler hier Einfluß gewonnen, bezeugen die großen Laubenhäuser, die zu einer Besonderheit der Niederung und der benachbarten ostpreußischen Gebiete geworden sind (Abb. 23). Auch das polnische Dorf Westpreußens, das nach deutschem Vorbild aufgeteilt ist, hat seine malerischen Vorzüge, die indessen mehr dem Verfall als dem Gedeihen zu danken sind.

Die meisten Dörfer Ostpreußens sind verhältnismäßig spät, nach der völligen Unterwerfung der Preußen im 13. Jahrhundert angelegt. Dabei sind in der Regel die Ansiedlungen der Vorbewohner durch Aufteilung der Fluren in deutsche Gewannendorfer umgewandelt. Ob sich im Nordosten schon damals einheimische Dörfer in unserem Sinne befanden, oder ob die Preußen in Einzelhöfen das Land bewohnten, steht dahin, ebenso ob sich solche bis in das 18. Jahr-

hundert erhalten haben. Jedenfalls haben die wiederholten furchtbaren Verwüstungen des Landes, die Zerstörung des Bauernlandes und die 1821 begonnene, schon 1750 verfügte Separation das Land erheblich verändert. Die hohenzollernschen Landesfürsten haben sich viel Mühe gegeben, das Land durch Neuanslage von Dörfern zu bevölkern, die Kultur durch Hebung des Obstbaues und durch andere Maßnahmen zu heben. Dörfer nach „Kölmer“ Recht waren zumeist frei; die sogenannten „Chatoullgüter“, deren Zins in die kurfürstliche Chatoulle kam, erfreuten sich besonders unter dem Großen Kurfürsten großer Bevorzugung, wenn sie auch im Sinne der Zeit bei landesherrlichen Gebäuden, durch Postfuhrten u. a. m. fronen mußten. Daß dabei jedoch mit verhältnismäßiger Milde vorgegangen wurde, bezeugt die große Einwanderung, die unter Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohn aus ganz Deutschland, selbst aus Frankreich, England und vor allem aus dem österreichischen Salzburg erfolgte. Auch der Orden hatte nach besten Kräften dafür gesorgt, so daß Ostpreußen sowohl hinsichtlich seiner Bewohner als auch seiner Siedelung ein äußerst buntes Bild bietet.

Im Ermland, das eine vorwiegend niederdeutsche, aber mit starken mitteldeutschen Einschleppen durchsetzte Bevölkerung hat, liegen die großen Straßendorfer oft an Flüssen und Seen. Die alten Ortschaften sind im 19. Jahrhundert durch Ausbauten stark aufgelöst worden, so daß das Land jetzt einer Einzelhofbesiedelung zustrebt, die dem baumreichen, bergigen und von Wasser durchzogenen Gelände ein charakteristisches Aussehen verleiht. In den Dörfern steht die Kirche nicht immer in der Mitte, sondern auch seitwärts in der Gehöftreihe, eine sonst in Deutschland nur vereinzelt vorkommende Erscheinung.

Hinweggeweht ist auch die dörfliche Besiedelung des alten Litauen, weil der Deutsche Orden bewußt darauf ausging, dort als Grenzschutz eine künstliche Wildnis mehr als zwei Jahrhunderte bestehen zu lassen. Erst der Untergang der Ordensherrschaft brachte hier einen Wandel mit sich. Von wenigen deutschen Bauerngeschlechtern abgesehen, ist die erst im 15. Jahrhundert eingeleitete Besiedlung hauptsächlich von Litauern getragen worden, zu denen später Franzosen in der Gumbinner und Stallupöner Gegend, Masuren im Süden kamen. Tatareneinfälle, Pest und örtliche Störungen haben allerdings auch viele Dörfer wieder vernichtet; eine dauernde Besiedelung datiert eigentlich erst von Friedrich dem Großen an, der namentlich die Niederungen der Gilge und des Ruß mit großen, ein-

zeiligen Dörfern besetzte. Das eigentliche litauische Dorf ist ein Straßendorf mit starken Ausbuchtungen der Gehöftreihen, das indessen erst durch die erwähnte Kolonisation geschaffen wurde. Ursprünglich lagen die baumumgebenen Gehöfte als Einzelhöfe mitten in der Flur — angeblich um die Feuersgefahr zu verringern; jetzt ist die, auch von den eingewanderten Deutschen geteilte Vorliebe für den Einzelhof durch die Separation wieder gefördert worden. Im Kreise Stallupönen finden wir wieder vollständigen Streubau, während sich das alte Dorf auflöste oder von einer anderen ärmeren Schicht der Bevölkerung bezogen wurde. Wir haben hier wie im Ermland das seltene Beispiel, das uns später noch einmal im Allgäu beschäftigen wird, daß sich die Siedlungsform von Grund auf ändert, was durch die noch lange nicht abgeschlossene Meliorierung der großen Moore und Niederungen dauernd gefördert wird. — Äußerlich muten die Blockbauten eines solchen baumumgebenen Gehöftes eigenartig genug an, obgleich die charakteristischen litauischen Häuser mit dem großen Flur und der niedrigen, durch eine Mauerbank abgeschlossenen Feuerstätte und dem seltsamen Oberlicht nur noch an der russischen Grenze vorkommen.

Auch in Masuren, dem südlichen Gebiet Ostpreußens, haben im 14. Jahrhundert deutsche Kolonisten Straßendorfer angelegt, nach Kölner Recht zumeist, das unmittelbaren, vererbaren und veräußlichen Besitz, allerdings auch mit der Verpflichtung, Kriegsdienste zu tun, gewährleistete. Damit war eine Grundlage für das Gedeihen dieser Siedlungen gegeben, die freilich von dem Orden selbst wieder erschüttert wurde. Die von ihm geforderten Baulasten für Schlösser und Warten, welche u. a. in dem Samlande noch bis in das 19. Jahrhundert hinein für die Anlage von Bauernhäusern verlangt wurden, hatten schon 1338 zu einer Scharwerkspflicht auch der deutschen Bauern geführt, die sich somit der allgemeinen Entwicklung in Deutschland einfügte. Das Schwergewicht der bäuerlichen Siedelung lag jedoch bei der masurischen Bevölkerung, die zwar äußerlich die Formen deutscher Kolonisation annahm, innerlich aber die slawische Überlieferung einer gewissen Indolenz und Schläffheit, gepaart mit Geduld und Weichheit, nicht abstreifen konnte. Das sieht man schon in den Siedlungen, die als Straßendorfer angelegt sind, bei denen jedoch die Unregelmäßigkeit der Gehöftanlage oft an ein Haufendorf erinnert lässt. Würden die Höfe näher aneinander rücken, dann kämen verschiedene Straßen und Gassen zum Vorschein, die aber doch den großen Mittelanger zur Gel-

tung kommen ließen. Sind die holzerbauten Gehöfte auch malerisch auf dem zerklüfteten Gelände gruppiert, so ist dieses künstlerische Moment doch nur durch die negative Zutat der Verwahrlosung gesteigert. Trotzdem sind in der technisch gut ausgebildeten Blockbauweise künstlerische Grundzüge vorhanden, die sich dem ernsten Landschaftscharakter harmonisch anpassen, die nur ausgebildet zu werden brauchen, um eine eigenartig bodenständige schöne Bauart zu erzeugen.

Posen. Haben wir bisher die bäuerlichen Verhältnisse betrachtet, um die Eigenart der deutschen Dörfer zu verstehen, so müssen wir, um das Dorf in Posen, bzw. den Ländern ehemals polnischer Herrschaft kennen zu lernen, umgekehrt von den Grundherren ausgehen. Die Formen des Besitzes, unter denen ein Volk seinen Heimatboden bebaut, bestimmen die politischen, wirtschaftlichen und weiterhin die sozialen und kulturellen Verhältnisse überhaupt. In den ehemals polnischen Ländern scheint der Bauer ursprünglich kein Urrecht am Boden, den er bebaute, gehabt zu haben; er ist der Hörige seines Grundherrn. Was in Deutschland Entwicklung aus einer Reihe von Umformungen ist, erscheint hier Ausgang. Nur so erklärt sich die völlige Unbewegtheit in den Formen der ländlichen Siedelung Posens, die nur da veränderlich war, wo deutsche Ansiedler nach deutschem (förmlichem) Recht eingesetzt wurden. Die zuerst 1535 in einem polnisch-litauischen Statut formulierte Forderung, daß es den Bauern verboten sei, ihre Grundstücke einander zu verkaufen, ist daher nur so zu verstehen, daß die Gerechtsamen der deutschen Dörfer auf die Polen zurückwirkten und sie zu dem für ihre Verhältnisse unerfüllbaren Wunsch nach einem festen Besitztum drängten. Und wenn auch einzelne Zeugnisse anscheinend für ein durch langjährige Bebauung erworbenes Bodenrecht sprechen, so ist, wenn diese Beobachtung richtig ist, es bald wieder durch den Gang der Ereignisse überholt worden. Wie ein Zeugnis von zwingender Beweiskraft spricht allein die Tatsache, daß die Besiedelung durch deutsche Kolonisten im 12. bis 14. Jahrhundert nicht nur völlig neue Verhältnisse für die Dörfer schuf, sondern daß diese Siedlungen selbst unter den ungünstigen Verhältnissen ihre Eigenart behielten. Die gewaltige Ausdehnung anbaufähiger Ländereien und die Verheißenungen der Fürsten ließen eine Niederlassung in der Provinz Posen, deren Hauptstadt nach deutschem (brandenburgischem) Vorbild geschaffen war, verlockend genug erscheinen, um Einwanderer nach dort zu ziehen. Diese sind nach deutschem Recht angesiedelt worden, das die Gerichtsbarkeit dem pol-

nijschen Kastellan entzog und sie dem Schulzen zuwies. Für die Zukunft war dies von ungeheurer Wichtigkeit, weil die Dörfer damit eigenes Recht und eigene Verwaltung dem kleinen Grundherren gegenüber erhielten, was den polnischen Dörfern fehlte und ihre Bewohner einer, selbst der trübstesten Zeit der Hörigkeit in Deutschland kaum vergleichbaren, persönlichen Sklaverei überlieferte. Durch deutsche Kolonisten ist der Ackerbau auf eine hohe Stufe gebracht worden, der in Verbindung mit einem ausgedehnten über Danzig gehenden Export die Grundherren zu einer förmlichen Agrarindustrie drängte — allerdings auf Kosten ihrer polnischen Bauern, denen schließlich wie auch in Bayern sogar jede Beschwerde gegen ihre Unterdrücker gesetzlich nur bei diesen selbst gestattet wurde. Unberührt sind die deutschen Dörfer davon nicht geblieben; aber die Bedrückung erhielt sich in solchen Grenzen, daß im 16. und 17. Jahrhundert noch immer neue Dörfer von den kleinen Dynästen gegründet werden konnten, die durch öffentliche Aufrufe deutsche Kolonisten nach Posen zu ziehen wußten.

Die polnischen Dörfer, die zweifellos die alte Form noch heute bewahren, rechnen zu den Straßendörfern; doch neigen sie, wie die oben erwähnten masurischen Dörfer, zu einer Dezentralisation, die viel freies Land zwischen sich übrig läßt und mit der ursprünglich mangelhaften Bewirtschaftung des großen zur Verfügung stehenden Landes in Verbindung steht. Demgegenüber erwies es sich später, als man sich einem intensiveren Ackerbau zuwandte, als durchaus praktisch, die neuen deutschen Kolonistendörfer, die überall im Lande angelegt wurden, gleichfalls als Straßensiedlungen durchzuführen. Auch bei der späteren Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts wurde diese Form beibehalten, mit Ausnahme der sogenannten Haußländereien, einer Rodungsart, die wie im Westen Deutschlands den Einzelhof bevorzugte. Solche Haußlandsdörfer, die sich übrigens auch in der Neumark und in Preußen finden, liegen fast immer in jümpfreichem Gelände, in Posen vorwiegend in den erst spät besiedelten Neuzeniederungen. Neuerdings ist durch die Tätigkeit der Ansiedlungskommission der Streubau wieder in Aufnahme gekommen, wenn es sich um Kolonien für aus Westfalen stammende Ansiedler handelt; im allgemeinen sind die neuen Dörfer als Straßendörfer angelegt.

Abgesehen von diesen neuesten Siedlungen ist bei allen Dörfern Posens fast durchgehends der Blockbau angewandt, der in den Laienhäusern eine technisch außerordentlich hohe Ausbildung erfahren



Abb. 24. Neue Dorfanlage Golenhofen bei Posen. (Erbaut von Baurat Fischer.)
(Nach Photographie.)

hat. Auch die Dorfkirche ist durchgehends als Blockbau, in selteneren alten Fällen als Ziegelbau ausgeführt. Die polnischen Bauernhäuser ähneln dem fränkisch oberdeutschen; doch sind die Ställe besonders errichtet, während die Scheune, den kümmerlichen Verhältnissen dieser hörigen polnischen Bauern entsprechend, klein und dem Wohnhause angefügt ist. Die unglücklichen Verhältnisse des alten Polen wirken noch heute nach in der Lässigkeit und Sorglosigkeit, durch die die reinpolnischen Dörfer oft ein Bild der Verwahrlosung bieten, das nur durch den hohen Wuchs prächtiger Laubbäume etwas freundlicher gestimmt wird. Vielleicht wird die neue deutsche Kolonisation, die in ihren bisherigen Erfolgen sich so schön den Bedingungen des Landes, in den einzelnen Dörfern sich so innig den überlieferungen der Heimat der neuen Kolonisten anzupassen gewußt hat, hier segensreich wirken und für das nationalpolnische Dorf eine bessere Zeit anbrechen (Abb. 24 u. 25).

Schlesien. In Schlesien ist die Einheitlichkeit der Dörfer, die trotz aller stammesartlichen Besonderheiten von der stärkeren Macht der geographischen Grundlage aufrechterhalten wurde, durch diese später selbst gebrochen worden. Wie sich im Süden die Sudeten mit ihren mehr oder weniger besiedelbaren Gründen austürmen und dem Aufbau, der Lage und der Flurteilung bestimmte Bedingungen vorschreiben, so fordert die Ebene Rücksicht von der Besiedelung, die sie an das weite Gebiet des östniederdeutschen Tieflandes unmittelbar anschließt. Die überwiegend fränkische Besiedelung brachte zwar den



Abb. 25. Neue Dörfsanlage Golzenhofen bei Posen. (Erbaut von Baurat Fischer.)
(Nach Photographie)

bekannten Typus des deutschen Straßendorfes und der Flureinteilung mit; doch konnte auch diese inmitten einer anderen Bevölkerung, die sich im Norden, Osten und Süden an verwandte Stämme lehnte, nicht gänzlich durchgeführt werden. Dazu kam noch der geschichtliche Verlauf der Besiedelung selbst, der sich hier etwas anders gestaltete als in den meisten Teilen der Ostmark. In Schlesien sind nur einzelne Gebiete mit einem Male mit Dörfern besetzt worden; so die Gegend von Neumarkt, die dann zugleich als Muster für andere deutsche Dörfer galten. Deutsche Dörfer wurden oft vereinzelt angelegt, die dann neben rein slawischen lagen. Den erheblichen Mühen der Rodung wurde durch die deutsche freiheitliche Verfassung begegnet, die den mit polnischem Recht bewidmeten Dörfern von Hörigen natürlich vorzuziehen war und aus Schlesien in kaum zwei Jahrhunderten ein zum größten Teile fast rein deutsches Land machte. Die Herzöge, Bischöfe, Äbte, Pröbste, Grafen und Ritter bemühten sich, diese Verdeutschung redlich zu unterstützen, die nicht mit kriegerischen Vorgängen verknüpft war, nicht dem augenblicklichen Bedürfnisse entsprang, sondern zielsicher und auf breitestter Grundlage aufgebaut war. Eine Belastung der Scharwerkdienste lässt sich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nur bei einzelnen wenigen Dörfern nachweisen; doch bildete die Vergebung von einzelnen Hufen an kleine Leute — vermutlich ursprünglich slawische Hörige — den Ausgang eines Standes kleiner Ackerleute, der sogenannten Gärtnern,

die der Ausbildung von Frondiensten gesetzlich vorarbeitete. Mit solcher Beharrlichkeit ist diese Entwicklung in Schlesien vor sich gegangen, daß man sogar den Ursprung der bekannten schlesischen Leinenindustrie auf grundherrliche Verhältnisse zurückgeführt hat.

Der fruchtbare Ackerboden Mittel- und Niederschlesiens, dessen große Waldungen der Besiedelung haben weichen müssen, war für die Anlage von Straßendörfern durchaus geeignet, denen die slawischen Siedlungen haben weichen müssen. Nur in Oberschlesien haben sich mit der polnischen Bevölkerung auch vereinzelte Dörfer bis in das 19. Jahrhundert hinein gehalten. Einzelige Reihendorfer sind an den gebirgigen Hängen der Sudeten schon aus praktischen Gründen in dieser Form entstanden, weil die erhebliche Steigerung der Feldmark eine solche Bewirtschaftung auf einem zusammenhängenden Streifen nahelegte. Schließlich haben wir in den hochgelegenen Täden des Riesengebirges auch noch Beispiele für das Einzelhofsystem, wenn es sich hier — unter der Voraussetzung einer zumeist nur sommerlichen Viehwirtschaft — oft auch nur auf wenige Stallräume und das angeschlossene Wohnhaus beschränkt.

Man erkennt, daß es Schlesien an Mannigfaltigkeit der Dorfbilder nicht fehlt. Erhöht wird dieser Zug noch durch die Bauweise, die neben dem Blockbau auch Schrotholzbau, eine Verbindung von Ständerwerk und Blockbau, und schließlich in der Ebene auch einen ausgezeichneten Fachwerkbau kennt. Durch diese heimischen Bauarten hat das schlesische Dorf einen sehr malerischen Charakter bekommen, als dessen berühmteste Zeugnisse die vielen Holzkirchen Oberschlesiens gelten, die stellenweise in das 14. Jahrhundert zurückgehen und vermutlich Reste eines alten ostgermanischen Baustiles sind.

Mitteldeutsche Dörfer.

Allgemeines.

Die deutschen Mittelgebirge beginnen auf deutschem Boden mit einer verhältnismäßig schmalen Kette, den Sudeten und dem Riesengebirge, um sich in dem Erzgebirge mit dem Thüringer Wald und den hessischen und rheinischen Systemen zu verbinden, die sich immer breiter nach Norden und Süden lagern, bald in zusammenhängendem Gefüge mit tiefen Flüßtälern und erheblichen Hochflächen, bald in vereinzelten Massiven. Die Weser mit ihren Zuflüssen durchbricht die breiteste Stelle dieses Gebirgslandes, in dem der Taunus, der Westerwald und das Sauerländische Gebirgsland rechtsrheinische,

der Hardt, Hunsrück und die Eifel linksrheinische Systeme bilden und dem sich der Harz und das Kyffhäusergebirge wie isolierte Inseln vorlagern. Zumeist ein bewaldetes Hügelland von mittlerer Höhe, bieten die fruchtbaren Täler nicht allein verlockende Siedlungsflächen, sondern Gelegenheit zu einer vielseitigen gewerblichen Tätigkeit, die im Verein mit der Bevölkerungsdichte auch eine gefühlsoffene Geselligkeit entwickelte. Viele germanische Volksstämme sind in diese Berggelände gedrungen, die wenigsten aber haben wie die Chatten, die heutigen Hessen, hier dauernde Siede behalten. Auch die späteren Franken hatten zunächst nur einen Teil behauptet, um zur Gründung größerer Reiche nach dem Westen vorzustoßen. Dagegen wurde der Rest der in der rheinischen Heimat gebliebenen Franken der Ausgang einer nach Osten gerichteten Besiedelung Mitteldeutschlands, die sich um die Mosel und den Main gruppierte, die Pfalz, wo sich die Franken mit den Schwaben, Mittelfranken und das Fichtelgebirge, wo sie sich mit Slawen vermischt, dauernd behauptete und über Sachsen und Böhmen bis nach Schlesien, und selbst bis nach Siebenbürgen, vordrang. Es ist charakteristisch, daß das mitteldeutsche Gebirgsland mit Ausnahme der von Hessen und Thüringen besetzten Gebiete fränkischer Art huldigt, die sich wie ein von Westen nach Osten gerichteter Querriegel zwischen Norddeutschland und Süddeutschland legt. Von einer Einheit der Kultur kann hier um so weniger die Rede sein, als sowohl die Gebiete in sich verschieden sind, als auch die fränkische Bevölkerungsmenge sich oft mit anderen Stammelementen vermischt hat.

Mit der Natur des Landes ändert sich auch das Bild des Dorfes erheblich. In ganz Niederdeutschland haben wir — von den immerhin noch recht unbekannten Siedlungsverhältnissen der Altslawen abgesehen — eigentlich nur größere Veränderungen chronologischer Art. Erst mit dem Aufstieg in das Gebirge treten zu den zeitlichen auch Einflüsse, die von der Natur des Landes bestimmt werden. Das freundlichere und abwechslungsreichere Hügelland gibt den Ansiedelungen, die sich mit Vorliebe in einer Talsmulde oder an den leichtgeneigten Abhängen eines Stromtales verbergen und nur mit dem schlanken Kirchturm in die Ferne winken, etwas Freundliches, Geselliges, Einladendes. Das Dorf gibt die Ebenen-Neigung auf, sich möglichst weit in die Landschaft zu versieren; seine Häuser drängen sich eng zusammen, wie die Dörfer selbst, die oft sehr nahe beieinander liegen und den Stromufern den Ausdruck geschäftiger und freundlicher Bewohnbarkeit verleihen. Mit dieser Enge des Raumes

hängt denn weiterhin das Verschwinden des Angers zusammen, der nur selten noch vorhanden ist.

Die Siedelungen im Mittelgebirge haben in ihren Beziehungen zum Wasser ganz andere Grundlagen als in der Ebene. Während sich hier die grün umhegten Gehöfte in stillen, schilfumrandeten Seen spiegeln oder an Flüssen liegen, deren breite Wasserspiegel nur träge der Mündung zuströmen, hat sich das Wasser in Mitteldeutschland zu einem unruhigeren Laufe eingengt, der mit seinen schlängelnden

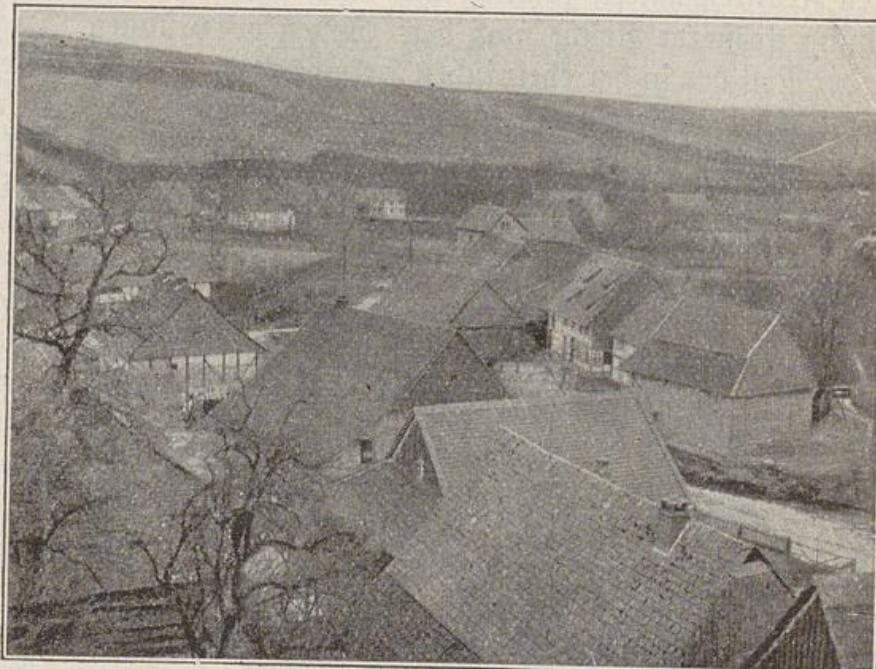


Abb. 26. Rüssenhäusen bei Einbeck. (Nach Photographie.)

Windungen die Dörfer gleichfalls in eine bewegtere Linie zwingt und selbst dem eigentlichen Haufendorfe auch äußerlich diesen Plan vorzeichnet. Hier gibt es für die beweglichen Flügel der Windmühle nur auf dem breiten Rücken der Hochflächen Gelegenheit; dagegen tritt schon seit der Zeit, da der Römer dem Norden das Wasser als Kraftquelle gezeigt hatte, die malerische Wassermühle in das Dorfbild, und weiterhin der Laufbrunnen, der eines der reizvollsten Motive des Mittelgebirgsdorfes abgibt. Auch ist nicht mehr der Wald die unmittelbare Rückendeckung des Landschaftsbildes; er zieht sich zurück und wird zu einem Anhängsel des Dorfes, das diesem Farbe und dem Lande selbst eine Berg- und Waldstimmung verleiht.

Und noch etwas anderes tritt hinzu, was allerdings mehr im Osten Mitteldeutschlands die ländlichen Siedelungen fast wie ein natürliches Gesetz beherrscht. Deutsche Dörfer sind mit Vorliebe in den Tälern der Berge oder auf flachen Erhebungen angelegt (Abb. 26), slawische nisten gern im niedrigen feuchten Bruchland, das auch in dem Borgelände des Thüringer Waldes, des Erzgebirges wie in Sachsen und Schlesien reichlich vorhanden ist. Zweifellos ist dies eine Folge der für die Slaven ungünstig verlaufenen Geschichtsergebnisse, die den Besiegten in die weniger fruchtbaren Gelände drängten; damit ist aber auch die eigenartige Struktur in der Besiedelung Deutschlands vielfach erklärt, die nicht bloß Unterschiede zwischen Berg- und Flachlanddörfern kennt, sondern diese Scheidung zugleich vielfach zu einer ethnographischen erhebt. Der Deutsche strebt mit seiner Siedelung an die Verkehrsstraßen heran, die sich in den mitteldeutschen Bergen in den Flusstälern reichlich finden; der Slawe verharrt gern in einsamer, bedürfnisloser Zurückgezogenheit, um hier unter sich, Dorf für Dorf, sich um so mehr seinem lebhafteren Temperament hinzugeben. Die Dörfer der Deutschen neigen zu einer größeren wirtschaftlichen Behaglichkeit, die sie wie in der „goldenene Aue“ zu fast kleinstädtischen Formen emporhebt, die slawischen kommen aus den engen kleinbäuerlichen Verhältnissen um so weniger heraus, je häufiger sie die Herrschaft über die Feldmark mit einem Gutshof teilen. Ja, es gestaltet sich bei den deutschen Mittelgebirgsdörfern sogar die Ackerwirtschaft zu einer Betriebsteilung, indem sie neben Viehzucht auch den Gemüsebau pflegt. Nirgends in Deutschland wechseln so häufig kleinstädtische, aber noch ackerbautreibende Siedlungen mit großen, fast zu Städten gewordenen Bauerndörfern und mit stillen Flachlandsiedlungen wie in Mitteldeutschland.

Rheinland und Westfalen. Der scharfe Gegensatz von Tiefland und Höhenland kommt in diesen beiden preußischen Provinzen zur vollen Geltung. Im Norden verbinden sich die holländische und niedersächsische Art zu jener abgeschlossenen Einzelsiedlung, die wir bereits kennen (S. 20). Aber die gesellige Neigung der das Rheinland auch in seinen Ebenen bewohnenden Franken hat den Einzelhof zum größten Teil aufgegeben, während ihn die Westfalen treuer bewahrt haben. Die nördlichen Tieflandgebiete haben es verstanden, durch alle Wandlungen der Geschichte hindurch sich als politische Einheiten zu erhalten, die zwar die Herren, nicht aber ihren territorialen Zusammenhang wechselten. Der gebirgige Teil aber zersplitterte bald in eine Reihe von Standesherrschaften und geistlichen Gebieten, de-

ren politische Richtung allerdings durch die letzteren, vor allem durch den Erzbischof von Köln bestimmt wurde.

Im Rheinlande wie im gebirgigen Westfalen hat die Entzweigung des Bauern aber nicht jene schroffe Form angenommen wie im Osten; es blieben trotz aller einschränkenden Entwicklung noch Freiheiten übrig, die nicht sowohl häufig der neuen Zeit den Weg bahnten, als auch stellenweise noch recht altertümliche Formen bewahrten. So wurde z. B. in den auf dem Hunsrück gelegenen Kreisen Ottweiler, Saarlouis und Merzig das Ackerland, das im Gemeinschaftsbesitz ganzer Dörfer verblieben war, noch im 19. Jahrhundert periodisch verlost. Andererseits haben sich in den Gauschäften sehr altertümliche Verwaltungsformen und in vielen Weistümern und Dorfordinungen deren rechtliche Grundlagen erhalten.

Die Form der Siedelungen ist das Haufendorf, das jedoch unter dem Zwange örtlicher Verhältnisse auch zum Reihen- oder Straßendorf werden kann, was besonders in engeren Flusstälern regelmäßig wiederkehrt. Im Südwesten, an der Mosel, deren Siedlungen bereits der spätromische Dichter und Bischof von Poitiers Venantius Fortunatus mit den Versen besingt:

„Zwischen den Dörfern einher am Gestade — es rauchten die Giebel — kam ich an den Ort, wo sich die Sura (die Sauer) ergießt“, haben die einschnürenden Gebirgszüge das Haufen- in ein Straßendorf verwandelt. Wo aber der Raum es gestattet, wird die alte Form beibehalten. Einen malerischen Anblick gewährt ein Moseldorf durch diese Enge, in der sich die fränkische Hofanlage an die Nachbarn drängt und schiebt und doch so fest und gemütlich einladend bleibt, bald aus der Front der anderen hervortretend, bald zurückbleibend oder plötzlich eine neue Richtung der Straße bestimmend. Wir sehen hier, daß die Enge des Bodens, in Verbindung vielleicht mit den Nachwirkungen römischer Kolonisation, die Gehöfte aneinander drängt und sie zu dem sonst ganz ungermanischen Aneinanderrücken der Gebäude veranlaßt. Aber trotz der Enge weitet sich hinter der Mauer der große Hof, auf dem der Wohltäter der Mosel, der Wein, üppig gedeiht und mit seiner rankenden Fülle die hohe Mauer überkleidet (Abb. 27). Wir sind ja im Lande der Trauben und seiner feuchtfröhlichen Bewohner, die ihr überschwappendes fränkisches Temperament auch in der Anlage der Dörfer zum Ausdruck bringen. Trotzdem es geeignete Bausteine gibt, liebt der Bauer an der Mosel, wie überhaupt mit Ausnahme einzelner bayrischer und pfälzischer Gebiete, in ganz Süddeutschland das Fachwerkhaus mehr als den

Steinbau. Lobe dies doch schon der genannte moselfreundliche Bischof, wenn er von den Häusern sagt:

„Weicht ihr Wände — gemauert aus steinernen Blöcken —; ich ziehe wegen des Meisters Geschick euch vor den hölzernen Bau.
Trefflich verwehren vor Wind und vor Wetter getäfelte Stuben,
wo nicht klaflenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand,
Schutz, wie ihn sonst nur gewähren Stein, Mörtel und Sand im Vereine.
Einzig verleiht und allein ihn uns der gütige Wald.
Lustig umgeben den Bau im Geviert hochragende Lauben,
reich von dem Meister geschnitten, zierlich in spielender Kunst.“

Gewiß das erste Lied, das dem deutschen Dorfe erklang!

Allerdings sind die ärmlicheren Gebirgsdörfer auf der vulkanischen Eifel und in anderen abgelegenen Gegenden auf den Stein angewiesen, der hier näher liegt als Bauholz. Auch mehrt sich nach Lothringen und Luxemburg die Neigung, die Häuser zu einer geschlossenen Bauweise zusammenzurücken, die sich im Bahrischen sogar dahin steigert, mehrere Kleinbauern unter demselben Dache zu vereinigen und in Lothringen sogar die Erhaltung einer Art Hausgenossenschaft bis in das 18. Jahrhundert zu begünstigen.

Römisches Leben hatte einst die schönen Täler erfüllt; aber deutsche Dörfer sind heute ihr Schmuck. Nicht wenige unserer Weistümer stammen von den Dörfern der Eifel und des Trierer Landes; deutsche Sitte hat sich hier auf altem Kulturboden entwickelt. Das Niedersachsenhaus reicht noch vereinzelt und in Abwandlungen in das Rheinland hinein, während es in Westfalen im Gebirge vorherrscht. An seine Stelle ist zumeist der freundliche fränkische Wirtschaftshof getreten, der Stall und Wohnung unter einem Dache vereinigt, und der den süd- und westdeutschen Dörfern einen behaglichen Charakter gibt. Im Zusammenhange damit, und als Folge des wirtschaftlichen Lebens hat sich das Dorf vielfach städtischen Siedlungsformen genähert.

Was an der Mosel und Nahe nur in einzelnen Zügen hervortritt, hat sich am Rhein zur vollen Blüte entfaltet: „Wenn alle Wiesbadener Bauern in die Äcker gehen, so ist kein Bürger mehr zu Hause,“ spottet der launige Volksmund. Er malt mit dieser wohlwollenden Selbstverspottung trefflich die Ausdehnung des dörflichen Lebens, das aus der Ackerwirtschaft leicht in eine breitere Grundlage hinübergliedert. Der ganze Rheingau bildete politisch wie wirtschaftlich eine Einheit, in die die einzelnen dörflichen Glieder aufgingen, während die eigentliche Hauptstadt Eltville hinter den vielen selbständigen kleinen Gemeinweisen fast verschwand. „Da der ganze Gau nahezu

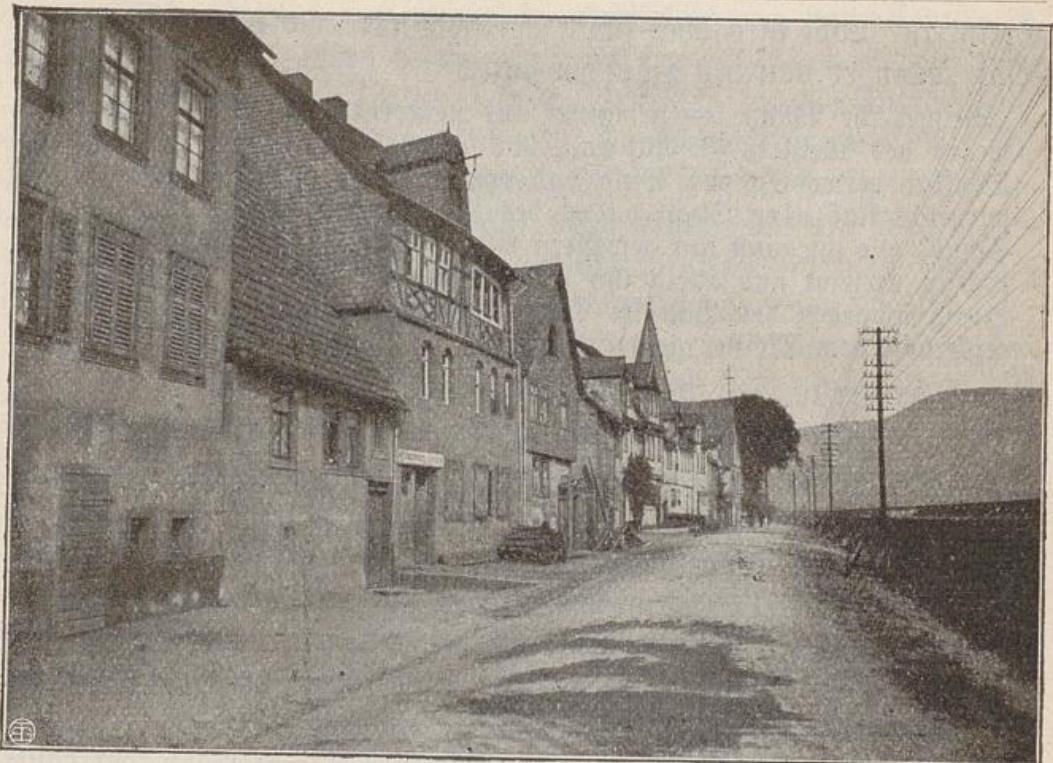


Abb. 27. Niederheimbach am Rhein. (Nach Photographie.)

städtische Freiheiten genoß, so war die Hauptstadt eben nur eine Stadt in der Stadt, mehr nur im Titel als in der Sache unterschieden. Auch die Bewohner der übrigen Orte des Rheingaus nannten sich „Bürger“ und bezeichneten ihre Dörfer als „Flecken“, die sie befestigten; nur vier kleine Dörfer wurden wirklich Dörfer genannt. Das Dorf war in diesem Lande die Ausnahme, ebenso die Stadt, der Flecken dagegen die Regel. Ein Flecken ist aber ein halbwüchsiger Mittelding zwischen Dorf und Stadt, genau wie der Rheingau als Ganzes ein solches Mittelding war.“ Mit diesen Worten kennzeichnet Riehl treffend den Charakter der Rheingaudörfer, der auch bei den Verkehrsdörfern zutrifft, der aber auch die Feldmark nicht unberührt lässt. Schon Ende des 15. Jahrhunderts röhmt ein Reisender die „wunderlich angelegten gaerten“, die besonders am Rhein „nit allein bey großen herren, sondern oftmals bei einfältigen bawersleuten angetroffen würden“.

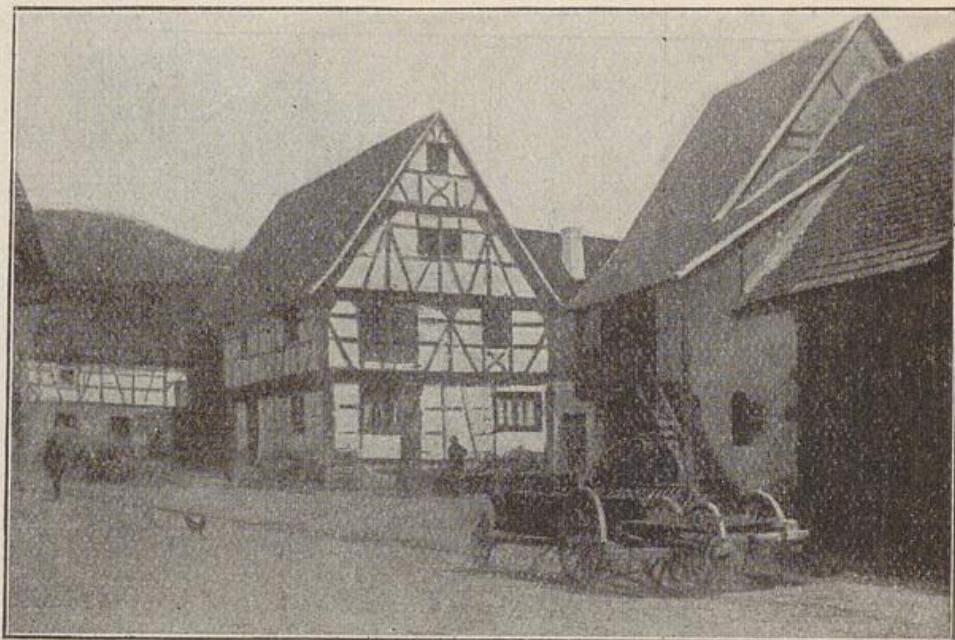
Es besteht ein großer Gegensatz zwischen den geselligen Flüßdörfern des Rheines (Abb. 27), seiner rebenumkränzten Nebentäler und den dürfstigen Höhendorfern einerseits und den stolzen, abschließenden westfälischen Einzelhöfen andererseits, die auch in dem Zusammendrängen zu einem Haufendorf diesen selbständigen Zug schärf-



Abb. 28. Cröß bei Traben an der Mosel. (Nach Photographie.)

hervortreten lassen; zwischen beiden hat sich dazu neuerdings eine verbindende Schicht moderner Industriedörfer gebildet.

Die Pfalz. Wo ein so ausschlaggebendes Wirtschaftselement schon früh in den Dörfern Geltung fand wie der Weinbau, da kann man überall das Bestreben verfolgen, aus der ackerwirtschaftlichen Grundlage herauszukommen. Im günstigsten Falle nimmt, wie wir es beim Rheingau gesehen haben, ein ganzes Gebiet neue Formen an; in weniger einheitlichen und bevorzugten Gebieten scheidet sich die Bauernschaft in die städtisch angehauchte Weindorfkultur und in eine, meist das höhere Gebirgsland einnehmende, ärmere Dorfschaft, die beim Ackerbau stehen geblieben ist (Abb. 28); so auf den die Mosel begleitenden Gebirgszügen der Eifel und des Hunsrück. Auch in der fröhlichen Pfalz lässt sich diese Scheidung verfolgen. Im Westen die zerrissene Hügellandschaft des Westrich mit großen Gehöften, die unregelmäßig gelagert sind; im Osten, wo der Weinbau sich am Fuße des Hardtgebirges quer durch die ganze Pfalz zieht, geschlossene Dörfer mit Sandsteinbauten, die fast städtischen Charakter haben. Dort, in jenem Westgebiete, das über Holland in losem Zusammenhange mit dem niederdeutschen Tiefland steht, haben wir bisweilen niederdeutschen Einfluss, der besonders in den wenigen Einzelhöfen zum Ausdruck kommt; hier, in dem vom Rhein und dem Gebirge begrenzten Strich finden sich große Dörfer von vier- bis fünftausend Ein-



Hab. 29. Wilgarfswiesen (Rheinpfalz). (Nach Photographie.)

wohnern, die Haus an Haus lange Straßendorfer bilden, die oft dicht beieinander liegen und das fruchtbare Gelände zu einem der dichtesten bevölkerten in Deutschland machen. In diesem Lande sind nicht nur die Gegensätze zwischen Tiefland und Höhenland stark ausgeprägt, sondern es hat auch die stammesartliche Siedelung, welche von Franken und Alemannen getragen wurde, diese natürlichen Gegensätze verschärft.

Es scheint, als sei durch den Weinbau der Pfalz manche Eigenart bewahrt worden, die sie sonst vielleicht verloren haben würde. Das Land ist im ganzen überwiegend Ackerland, aber Industrie und Weinbau, dazu eine günstige Lage zu der großen Rheinstrasse im Osten, haben vereint einen Wohlstand geschaffen, der wieder auf die Erhaltung bäuerlicher Freiheiten zurückwirkte. Große und kleine Herren, die auf den Bauern drücken, hat es auch hier gegeben, doch haben sie diesen keineswegs so in Abhängigkeit bringen können wie in den anderen bayrischen Gebieten. Man sieht daraus, daß zu einer günstigen Lage auch wirtschaftliche Entfaltung gehört, um bäuerliche Freiheiten zu sichern.

Das Weserbergland. Wo der Osning und die Wesergebirge wie eine Mauer vor dem weiten, von großen Sümpfen durchzogenen



Abb. 30. Birkenried bei Wahnsried. (Nach Photographie.)

Flachlande aufsteigen, da haben sie weder den Volksstämme noch auch der niederdeutschen Flachlandsiedelung ein Halt geboten. Das breitspurige Sachsenhaus tritt darüber hinweg bis in das südliche Westfalen und Hessen; es hat namentlich die tiefe Weserfurche als Weg gewählt, um von ihm aus die beiderseitigen Hügelsonden zu besetzen; aber es hat sich dabei in die Höhe gereckt und seinen dachhausartigen Charakter verloren, der sich so schön der Heide anschmiegte. Schon bei Minden bereitet sich die Vertikalrichtung des Sachsenhauses vor, die in mitteldeutschen Gebirgen den großen Dorfbildern einen bestimmten städtischen Zug verleiht, der aber erst zur vollen Entfaltung bei den fränkischen Gehöften kommt. Andererseits aber geht viel von der stolzen Selbständigkeit der sächsischen Siedelung verloren, da das Zusammendrängen eines ausgesprochenen Einzelhofes zu geschlossenen Ortschaften etwas Unorganisches an sich hat (Abb. 11). Das trifft übrigens auch bei dem in Hessen und in Westfalen vorkommenden Sachsenhause zu, das nicht nur nach oben wächst, sondern auch gern durch einen erkerartigen Vorbau die ursprüngliche Schlichtheit verläßt und daher durch die verkleinerte Tür diesen sächsischen Bestandteil leicht einbüßt. Das Sachsenhaus kommt nur voll zur Geltung, wenn es allein steht!

Hessen-Nassau. Wesentlich anders hat sich die Entwicklung des Dorfes in dem, allen obengenannten mitteldeutschen Gebieten benachbarten Hessen vollzogen, dem klassischen Lande alldeutscher Erinnerungen und waldumrauschter Bergdörfer. Es scheint, als habe die Last dieser Erinnerungen die Dörfer und Bauern an einem altertümlichen Ackerbaubetriebe geschichtlich festhalten wollen. Denn in den malerischen Fachwerkhäusern (Abb. 29), die von einer sorgsam gepflegten örtlichen Überlieferung von Gau zu Gau verschiedenartig gebildet sind, ist der Ackerbau allein der Gebieter der wirtschaftlichen Verhältnisse, dem sich neuerdings — fast ganz unvermittelt — die Industrie zugesellt hat. Kein Gemüsebau, noch weniger ein dörfliches Gewerbe, das nur auf den öden Höhen des Westerwaldes den färglichen Lohn des Feldbaues ein wenig erhöht, noch weniger ein fröhliches Winzerleben hat in diesem Lande Boden gefunden. Ist doch erst Kassel 1239 das einzige Dorf, das mit Stadtrecht bewidmet wird, zur selben Zeit etwa, in der Berlins Name zuerst als städtisches Gemeinwesen aus der nebelgrauen Dämmerung des ostdeutschen Koloniallandes emportaucht! Als Ergebnis dieser allem Neuen gegenüber ablehnenden Haltung paßt es durchaus in den Rahmen der vorwiegend altertümlichen Ackerbautendenz, daß noch im 17. und 18. Jahrhundert die Gemeinde Frickhofen mehrere Feldfluren in ungeteilter Gemeinschaft besaß, und daß hier die einzelnen Acker jährlich unter die eingessene Bauernschaft verlost worden sind.

Hessen ist eines der waldreichsten Gebiete in Deutschland. Über 40 % des Bodens sind mit Wald bedeckt, der durch die zerklüftete Natur des gebirgigen Landes in kleinere Bestände aufgelöst ist. Da die höheren Lagen des Gebirges wegen ihrer Rauheit unbewohnt sind, so hat sich das bäuerliche Leben auf die breiten und fruchtbaren Täler beschränkt, und zwar im Sinne eines mittleren Besitzstandes von 5 bis 20 Hektar, der teilweise über 50 % einnimmt. Die Anlage der Dörfer ist fast ausnahmslos als Haufendorf erfolgt, das sich seine Züge, die durch die malerischen fränkischen Gehöfte mit den Fachwerkbauten und den hübschen rundbogigen Hofeingängen belebt werden, bis heute erhalten hat (Abb. 30).

Thüringen. Von Hessen gehen wir hinüber in das benachbarte Land Thüringen, das einstmals mit jenem politisch eng verbunden war, und das auch in geographischer Hinsicht mit ihm auf derselben Stufe steht. Hier wie dort bilden die Täler die Grundlage der Siedlungen, die indessen teilweise höher liegen als in Hessen. So viele Landesgrenzen auch über Thüringens Berge laufen, in den

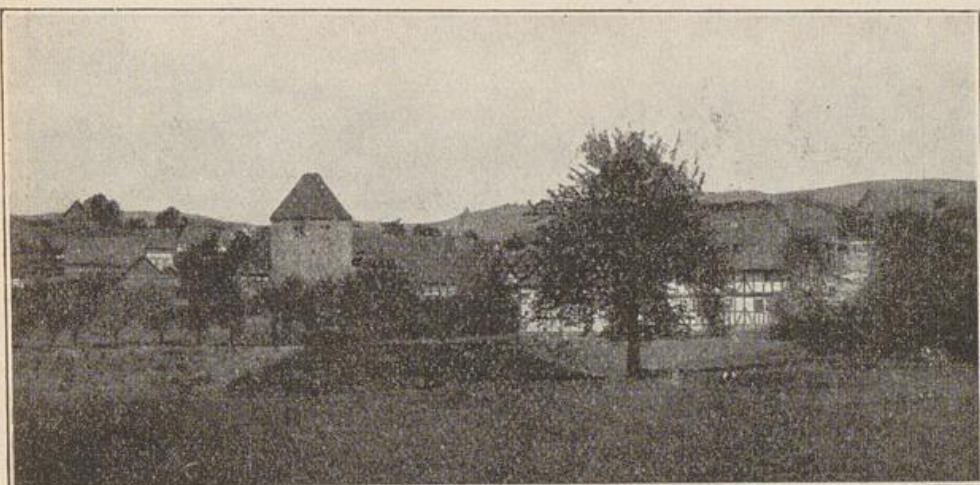


Abb. 31. Horneburg (Hessen-Daßau). (Nach Photographie.)

Siedelungen gibt es — von einigen östlichen Runddörfern abgesehen — nur einen Typus, den des Haufendorfes, der sich unter dem Zwang örtlicher Verhältnisse nur widerwillig dem Straßendorf annähert. Das thüringische Dorf mit seinen hoch aufgerichteten Häusern hat so viel echt deutsche Züge, so viel der alten bäuerlichen Ungebundenheit innerhalb der geschlossenen Anlage bewahrt, daß man es als Typus des Haufendorfes mit fränkischen Gehöften betrachten darf. Eigentliche Walddörfer gibt es in Thüringen nur wenige (Abb. 31), aber um so mehr Taldörfer, die in den breiten Tälern — manchmal den Gipfel einer besonderen Talanhöhe einnehmend — gelagert sind, häufig unter dem Schatten bald näher, bald ferner liegender Bergwälder. Die überaus malerischen Ortschaften, die durch den behäbigen Wirtschaftshof ein recht stattliches Bild darbieten, über dem sich die Dorfkirche in beherrschender Stellung erhebt, kehren die Giebel nach der Straße, seltener die Langseiten. In dieser Art reiht sich in der fruchtbaren „Goldenen Aue“, jener blühenden Talsenke zwischen dem Kyffhäuser und dem Harz, Dorf an Dorf, auf die nicht wenige Burgreste der alten Dynastengeschlechter herabsehen.

Auf den Bergen ändert sich auch das Aussehen des Dorfbildes. Hier sind als unmittelbare Ergebnisse des steinigen Geländes die hochstrebenden mehrstöckigen Häuser unterkellert und durch die aneinander geschobenen Dachfirste oft stadtähnlich geworden (Abb. 32).

Thüringen ist nicht mehr das ackerbauende Land der Weimarer großen Zeit; es ist ein modernes Industriegebiet geworden, was auf die beteiligten Dörfer nicht ohne Einfluß geblieben ist. Aber

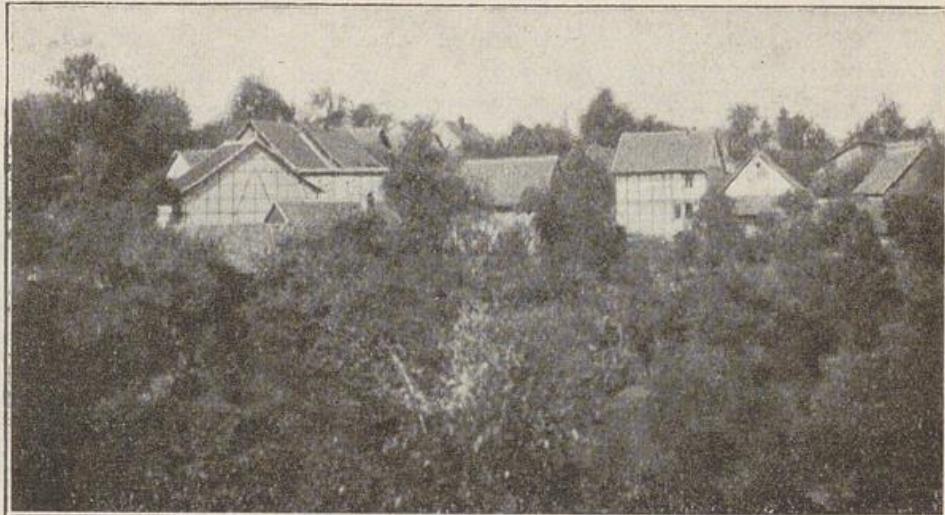


Abb. 32. Buchholz bei Heringen. (Nach Photographie.)

darin zeigt sich die mitteldeutsche Beweglichkeit in ihrer reinsten Form, daß diese neuere Entwicklung nicht gleichmäßig, sondern in vielen Abstufungen erfolgt ist. Oftmals hat die gewerbliche und industrielle Nebenbeschäftigung den Ackerbau nur unterbrochen, der im Sommer wieder aufgenommen wird, oft ihn allerdings auch ganz verdrängt, wie es überhaupt eine häufig beobachtete Notwendigkeit hochgelegener Gebirgsdörfer ist, sich aus dem spärlichen Ackerbau



Abb. 33. Tambach, Dorfstraße (Thüringen). (Nach Photographie.)



Abb. 34. Dörgen (Südharz). (Nach Photographie.)

einen gewerblichen Leben zuzuwenden. Seine Anfänge liegen bereits in der Goldenen Aue; aber sie sind hier in den blühenden Ackerfeldern nicht aufgekommen, sondern erst in den höheren Tälern und am Berggewässer, da hier die Bedingungen günstiger sind, gezeigt. Wo das Wirtschaftsleben, das durch eine landwirtschaftliche Nebenproduktion und durch den Weinbau bereichert wird, das Dorfbild beeinflusst, da hat es auch die Höfe immer stattlicher werden lassen; wo es mit der rauhen Hand der Industrie sich Entfaltungsfreiheit geschaffen hat, da ist aber der freundliche Hofcharakter leicht verlorengegangen. Trotzdem hat die gesunde Überlieferung auch in dem neuen Typus des Industriedorfes häufig genug reizvolle Dorfbilder geschaffen (Abb. 33). Im benachbarten Harz wie in der Goldenen Aue, in den Tälern der Werra, Saale, Unstrut, selbst auf der ärmlicheren Höhe des Eichsfeldes, haben sich die Dörfer in der typischen Form des Haufendorfes zu oft recht stattlichen Siedlungen entwickelt. Wenn es an Raum mangelt, dann rücken die Gehöfte eng aneinander; schmale Gassen winden sich durch die Gehöfte hindurch, um sich der breiteren Hauptstraße oder dem Dorfplatz anzuschließen, der häufig durch den Mangel großer Bäume und der Borgärten zu dem stadtähnlichenilde mancher dieser Dörfer erheblich beiträgt (Abb. 34).

Die alten Siedlungen liegen, wie immer im Gebirgslande, in den Tälern, die neueren, welche sich zumeist erst im 19. Jahrhundert aus kleinen Waldansiedlungen zu ansehnlicheren Ortschaften entwickelt haben, trifft man in den höheren Tälern, die darum nicht



Abb. 35. Rotenstein a. d. Saale. (Nach Photographie.)

selten wie u. a. Tambach als sommerliche Kurorte eine neue wirtschaftliche Basis gefunden haben. Leider nicht immer zugunsten ihrer äußerlichen Erscheinung, die von einzelnen, außerhalb dörflicher Interessen stehenden Mächten beeinflußt wird. Da verschwinden dann bald die freundlichen Bauernhäuser; an ihre Stelle treten städtisch sein wollende Gebäude, die den dörflichen Charakter nur zu bald verwischen. Im Osten Thüringens, wo die Saale jahrhundertelang Grenzfluß gegen die Slawen war, die bis nach Franken vordrangen, finden sich noch häufig Rundlingsanlagen, mit ihnen allerdings auch eine gewisse Bescheidenheit der Höfe, die häufig zu beobachten ist, wenn die Wirkungen einer übermächtigen Grundherrschaft die Entfaltung hemmten.

Königreich Sachsen. Je weiter man in Mitteldeutschland von Westen nach dem Osten kommt, um so mehr stößt man auf Reste slawischer Anlagen. Nicht nur in den auch slawischen Stämmen eignenden Straßendorfern zeigt sich dies; mehr noch kommt es in der eigenartig schönen Zimmerei des Ständerwerkes zum Vorschein, das dem Bohlenwerk vorgebaut und von Ostpreußen an bis nach Böhmen zu verfolgen ist, in Sachsen aber ganzen Landstrichen, besonders in der sächsischen Lausitz und dem höheren Erzgebirge, ein eigenartiges Gesicht gegeben hat (Abb. 35). Rein slawische Siedlungen, die sowohl häufig ein weilerartiges Aussehen als auch die Flur blockartig aufgeteilt haben, sind in der Umgebung von Dresden und Meißen zu finden. Die Einwirkungen der Grundherrschaft, die



Abb. 36. Ebersbach-Georgswalde (Lausitz). (Aus Nanc, deutsches Dorf.)

selbst in dem ehemals reichsunmittelbaren Vogtlande eine weitgehende Verküstung des bäuerlichen Besitzes bewirkt hatten, haben allerdings deutsche und slawische Dorfschaften äußerlich, namentlich in bezug auf die Flureinteilung, vielfach genähert; aber die stammesartlichen Urelemente sind trotzdem in keinem deutschen Gebiete so intensiv in die Erscheinung getreten, wie im Königreich Sachsen. Eine ganze Reihe malerischer Bauarten — von der einfachsten strohgedeckten Lehmkate der Niederungen bis zu den schindelgedeckten Block- und Ständerbauten des Erzgebirges, von den fränkisch-thüringischen burgartig geschlossenen Vierkantbauten bis zu den mannigfachen schiefer- oder bretterbedeckten offenen Höfen — hat sich auf diesem beschränkten Gebiete herausgebildet. Der Slawe hat sich anscheinend den sogenannten fränkischen Typus des Hauses angeeignet; vermutlich aber übernahm er damit nur eine Form, die seiner eigenen, angestammten Wohnweise schon etwas nahelag; indessen sprechen hier noch andere Vorgänge mit, die klar den Einfluß geographischer Verhältnisse belegen.

Die völkergeschichtlichen Ereignisse, die aus einem reinslawischen Lande schon früh ein von Hessen, Thüringern, Bayern, Flämern — vor allem aber von Franken — besiedeltes Volkswerk deutscher Kultur gemacht haben, ließen, unabhängig von einzelnen Ausnahmen, die fränkischen Volkswellen über die höheren Gelände hinweggehen, während das Flachland dem slawischen Volkstume noch lange Zeit vorbehalten war. So ist es zu verstehen, daß im Norden

und Osten des Landes das koloniale Straßendorf (Abb. 36) mit seiner Kirche, seinem Anger und seinen hübschen Vorgärten herrscht, das teilweise auch mit Rundlingsdörfern vermischt ist, daß an Abhängen des Erzgebirges dagegen die großen einseitig erbauten Waldhufendörfer mit ihren charakteristischen, dem Flußlaufe quergelegten Flurstreifen, mit ihren weit auseinander liegenden, oft trozig geschlossenen Bauernhöfen herrschen, die über die Lausitz hinweg bis in die Sudeten vorgedrungen sind. Hier fehlt vor allem die Gruppierung, die in der Dorfkirche eine architektonische Steigerung erfährt; das Dorf ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine Häufung des Einzelhofes, der nicht wie im niederdeutschen Tieflande in weiten Abständen unregelmäßig verstreut ist, sondern mit Rücksicht auf die Gebirgsnatur in engeren Zwischenräumen zusammennistet.

Ein großer Teil der erzgebirgischen Dörfer ist zu einem Industriebetrieb übergegangen. In diesem Falle aber reichen die Anfänge weit zurück bis in eine Zeit, die noch lebhaft im Banne einer guten Überlieferung stand. Vielleicht würde die Frage nach den Anfängen sogar auf die Vermutung führen, daß manche Wurzel der ursprünglichen und noch heute zum Teil vorhandenen Hausindustrien wie in Schlesien in den grundherrlichen Verhältnissen zu suchen ist; jedenfalls aber haben die Dörfer ihren Dorfcharakter noch nicht eingebüßt, der von vornherein auf Kleinbetrieb gerichtet war und dementsprechend eine große Übereinstimmung dieser Wirtschaften herbeigeführt hatte (Abb. 37).

Oberdeutsche Dörfer.

Allgemeines.

Der Bruder des Berges ist der Wald. Er war auch für die vorrückenden Germanen Ziel und Schutz, als sie aus dem waldreichen Innergermanien, das allerdings von großen natürlichen Lichtungen durchsetzt war, hervorbrachen. Zunächst forderten sie nur Ackerland, aber es war für sie von der größten Bedeutung, daß sie den heimatlichen Wald wiederfanden und ihre Dorfmarken im Zusammenhange mit dem Walde lassen konnten. In den waldarmen Gebieten Europas verloren sie nicht nur ihre völkische Stärke, sondern infolge Vermischung auch ihr Volkstum; nur wo ihre Siedlungen sich an große zusammenhängende Waldmassen anlehnten, die wie reinigende Filter alle Fremdeinflüsse zurückhielten, da blieben sie in ihrem Volkstum ungeschwächt. Das wird klar, wenn wir die Siedlungen



Abb. 37. Rittersgrün im Erzgebirge. (Aus Gruner, Dorfkirche.)

in Oberdeutschland betrachten, in dem eine jahrtausendealte Kultur nistete, bevor sie von germanischen Stämmen überschwemmt wurde, in dem die Stämme nicht nur ihre nationale Eigenart bewahrten, sondern auch manche Erinnerung an die Vorzeit um so fester hielten, je mehr sie in die Fels- und Schottergegenden Süddeutschlands aufrückten. Wenn hier die nördlichen Gebiete am waldärtesten, die südlichen am reichsten sind, wie es die Bodenstatistik nachweist, dann ergibt sich daraus die notwendige Folge, daß die Siedlung ihren Charakter entsprechend ändern mußte. Darüber belehrt eine Umschau unter den Dörfern Süddeutschlands und der benachbarten deutschsprechenden Gebiete.

Der Wald gibt auch dem Gebirgsdorfse Charakter, aber es ist nicht mehr der schweigende Wald Niederdeutschlands oder der anmutige mitteldeutsche Auenwald, sondern der in manchen Gegenden zum Teil noch heute urwaldähnliche Baumbestand der Gebirgsschroffen. Großzügig auch im kleinen, steht er in einem engeren Zusammenhange mit dem Wirtschaftsorganismus des Dorfes als in Niederdeutschland, wo man von der früher umfangreich betriebenen Viehzucht mehr und mehr zu anderen Wirtschaftsbetrieben übergegangen ist. Zum Walde, der oft in riesenhafter Ausdehnung dem Dorfe angehört, kommt das sprudelnde und rauschende Gewässer, das bald in

ungezügelter Wildheit in die Tiefe stürmt, bald über Felsbarren spiegelnd hüpfst und diese unter Umständen mitleidlos auf das Werk von Menschenhand herabschleudert. Eine Sturm- und Trutzwelt zeichnet die Grundlinien des Dorfes auf, eine Welt, die dem Bewohner als großes Problem die Aufgabe stellt, sie zu meistern. Und das hat er im reichsten Maße getan; er hat sie unterjocht, wenn sie auch zeitweilig ihre Fesseln sprengt. Der Bewohner der Berge hat die vorbildliche Größe der Natur auch in seiner Siedlung weiterzuspinnen gesucht. Holz und Stein bietet ihm das Land, und aus Holz und Steinen sind die Dörfer erbaut, bald unmittelbar nebeneinander an demselben Bauwerk oder im Dorfe, bald auch, um eine Zone des reinen Holzbaues — des eigentlichen Alpenhauses — von einer solchen des felsenstürmenden Mauerhauses zu scheiden, die in dem letzten Falle meistens mit den Siedlungen der ältesten rätischen Bewohner zusammenfällt (Abb. 38).

Der Steinbau hat indessen noch eine andere Äußerung volkstümlicher Kunst ausgelöst, die für Oberdeutschland charakteristisch ist, die in ihren Wirkungen sich jedoch bis nach Franken, selbst bis nach Hessen hin erstreckt: das ist die Farbe. In Norddeutschland ist sie verhältnismäßig wenig zur Geltung gelangt, obwohl schon Tacitus auf sie anspielt. Nur die Balken sind hier mit dunkler, häufig schwarzer Farbe gestrichen, oder es wird — namentlich innerhalb der Einflussszone hansischer Kultur — das Bretterwerk mit einem saftigen Grün oder Rot überzogen, die dadurch gewissermaßen zur Hansenfarbe geworden sind. Anders ist es schon in Mitteldeutschland, wo das leuchtende Weiß der Füllungen und der Mauern in einem natürlichen Gegensatz zu den Tönen des verwitterten Gesteines oder zu dem warmen Grün der Matten und der Wälder steht. Im Berglande Mitteldeutschlands — vorzugsweise aber da, wo fränkische, alemanische und westfälische Einflüsse zusammenstoßen und sich gegenseitig durchdringen, ist man schon einen Schritt weiter gegangen und hat das Grau des Schiefers, das Braun des Riegelwerkes und das Weiß der Gefache durch farbige, manchmal auch eingetiefte Verzierungen belebt. Die Farbe ist indessen vollends erst in Süddeutschland zur Herrschaft gelangt, wo die Sonne an sich kontrastreichere Farbenspiele hervorbringt. Dort werden nicht nur die Wände innen und außen mit allerlei farbigen Ranken und Bildern überdeckt, sondern es bilden auch die verschiedenen Grundfarben des Baustoffes, der vom hellen Weiß des Mörtels durch alle Nuancen des Bruchsteines hindurch bis zum satten Rot wechselt, eine Grundlage für malerische

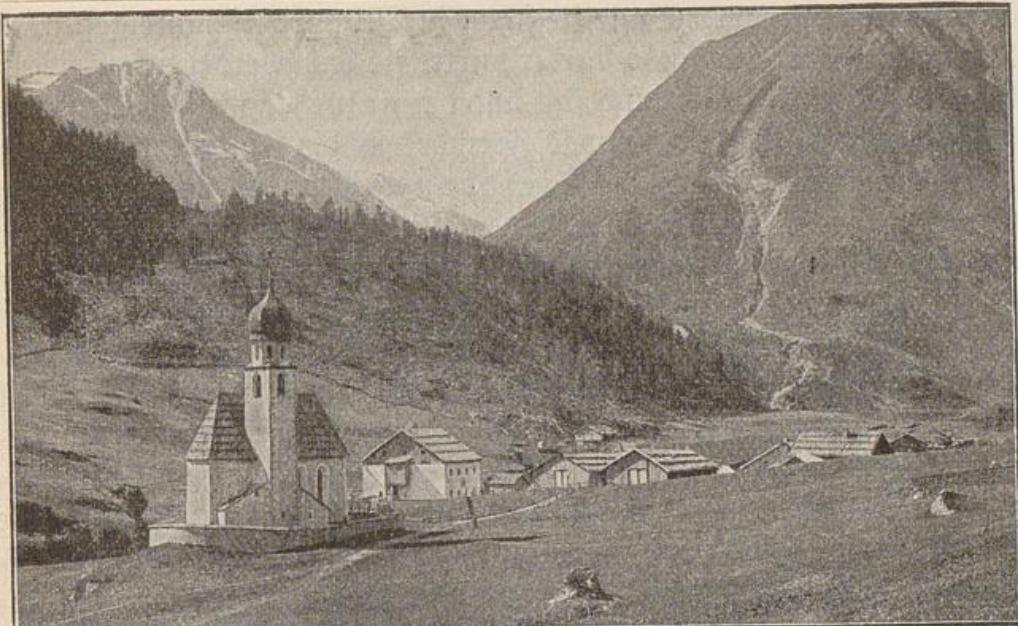


Abb. 38. Vent (Öktal). (Nach einer Photographie von A. Grah, Innsbruck.)

Zutaten, die durch den Einfluß italienischer Bauart sich besonders an den großen Verkehrsstraßen der Alpen bis zu farbenreichen kirchlichen und geschichtlichen Gemälden steigert. Leuchtende Wandflächen, braunes oder rotes Riegelwerk, grüne Fensterläden oder auch grüne Dächer lassen das farbige Grundmotiv der Bauten nach allen Seiten hin weiterklingen. Selbst bei den Kirchen, deren hochragende spitze Türme oft an den Seiten der Bauten angeordnet sind, und bei den vielen Feldkapellen entwickelt sich ein reiches Spiel von Form, Farbe und Linie, dem der Ernst des Holzbaues auf dem abgelegenen Hochlande wirkungsvoll entgegensteht (Abb. 39).

Im oberdeutschen Dorf entwickelt sich die Neigung zum Geschoßbau, die schon in Mitteldeutschland vorhanden ist, zur Herrschaft. Ist schon bei dem Alpenhause das Bestreben, die Tenne über den Ställen anzulegen, vorhanden, so verstärkt es sich oft dahin, auch noch ein zweites Wohngeschoß aufzusezzen. Dagegen verkümmert das Dach, das in der Ebene häufig größer als das unter ihm liegende Stockwerk ist, zu einem niedrigen Flachdach, das wegen der zerrenden Gewalt des Föhns in seiner geringen Höhe erhalten wird. Da das urdeutsche Haufendorf im Gebirge durch die einengende Natur der Talschlüsse selten Entwicklungsfreiheit hat, so findet man es mehr in den Alpen nordwärts vorgelagerten Hochebene, hier aber oft mit steilen Dächern auf den Häusern. Tritt, was nicht selten ist, ein Aneinanderrücken der Hofstellen hinzu, dann haben wir wieder eine stadt-

ähnliche Siedlung, wie wir sie schon in Mitteldeutschland gefunden hatten, die aber hier um so stärker wirkt, als das oberdeutsche Dorf in der Regel keinen Dorfteich besitzt und der grüne Anger, falls er überhaupt vorhanden ist, als etwas Fremdes in die Flur verlegt ist.

Die mittlerheinische Tiefebene. Wenn in der äußeren Erscheinung große Unterschiede in den Dorfanlagen Süddeutschlands vorhanden sind, die einzelne Gebiete heraussondern und sie mitteldeutschen Dörfern anschließen, wenn sich ferner der Hausbau fast ausschließlich an den fränkischen Typus anlehnt, den man heute vorsichtiger als oberdeutschen bezeichnet, dann ist dies zum größten Teil in der Natur des Berglandes, zum minderen aber auch in der Besiedlungsgeschichte begründet. Es ist, als wollte sie selbst die Neigung zur Absonderung, die so verhängnisvoll für unsere politische Geschichte geworden ist, dadurch mildern, daß das anmutige mitteldeutsche Dorf, das seine höchste malerische Entfaltung in den thüringischen Gebieten hat, sich wie eine nationale Brücke durch die große und verkehrsreiche Rheinsenke fast bis an den Fuß der Alpen vorgeschoben hat, während seine nördlichen Abwandlungen sich in den Kolonialgebieten Nord- und Ostdeutschlands verlieren. Und noch eines spielt hier mit hinein. Die Ländermasse von dem Wasgenwalde bis zu der Hochebene Böhmens ist durch große Wald- und Berggebiete in einzelne natürliche Abschnitte geteilt, in denen Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Gemüsebau bestimmte engere Interessengebiete schaffen. Hier drängen sich die Ortschaften stellenweise zusammen, hier entfalten sich aber auch die vielen kleinen, reichsunmittelbaren Herrschaften, die erst im Anfange des 19. Jahrhunderts aufgehoben wurden, und die zu den wirtschaftlichen Interessenkreisen solche politischer Art fügten. Nur die Mittelrheinebene erscheint als eine Einheit, obwohl sie an vier große Staaten grenzt und durch den Rheinstrom selbst eine natürliche Trennung in zwei Hälften erfährt.

Die Siedler, die hier einst große Haufendorfer anlegten, traten die Erbschaft der römischen Kultur mit einem festen Bestand von Vorstellungen an, die durch das Vorhandensein von älteren Siedlungsformen nicht beeinflußt wurden. Hier auf dieser breiten Völkerstraße ist das Haufendorf schon als fertig ausgebildetes Siedlungssystem eingeführt worden, und mit ihm die Flureinteilung in Gewanne, die noch heute das Land wie ein bunter Teppich überdeckt. Die Grundherrschaft, die schon recht früh einzog, hat jedenfalls den Charakter der Dörfer nicht verändert; es sei denn, man wolle die vielen be-

festigten Dörfer, die sich gerade in dem hessischen Teil der Rheinebene erhalten und die mit Wall, Graben und Tor sogar vor den reichsunmittelbaren Dörfern Süddeutschlands etwas voraus haben, mit der Grundherrschaft zusammenbringen. Soweit die Dörfer zur Ebene gehören, halten sie an dem fränkischen Gehöft fest, das wir in Hessen und Thüringen fanden, an dem Gehöft, das durch das große, mit dem Giebel der Straße zugekehrte Wohnhaus, den gegenüberliegenden Stall, die Scheune im Hintergrunde und den großen Torbogen so einladend erscheint. Dann aber wird der malerische Eindruck noch gehoben durch die Unterkellerung und durch die äußere Treppe, durch die offenen Untergeschosse und die mehrfach den Giebel wagerecht durchschneidenden Schußdächer. Gerade diese letzteren, die sich wie ein einheitliches künstlerisches Motiv in der ganzen Rheinebene finden, belegen den Zusammenhang des ganzen Gebietes, der stärker durch die Natur des Landes zusammengehalten als durch die politische Geschichte getrennt wurde.

Elsaß-Lothringen. Der Rhein war lange Zeit eine politische Grenze, aber er hat in volklicher Beziehung nur wenig als Scheide gewirkt. Hüben wie drüben dieselben Dörfer, dieselben Häuser, dieselben Fluren; hier wie dort breite Auenwälder, die den Fluß begleiten, und dieselbe Vermischung von Straßen- und Haufendorf. Mehr noch als die badiische Seite ist Elsaß-Lothringen mit Weilern durchsetzt, die, wenn sie sich noch nicht zu größeren Dörfern entwickelt haben, unverkennbare Züge einer fremden Herkunft zeigen. Es sind vermutlich Siedlungsnachläufe der Römer, wenn nicht gar einer vorrömischen Bevölkerung; sie sind darum weniger in der Ebene als auf den Abhängen des Wasgenwaldes zu finden, weil der fruchtbare Boden zwischen dem Gebirge und dem Rhein von den Alemannen mit dem Rechte des Eroberers in Besitz genommen und mit Gewanddörfern besetzt wurde. Bevorzugt sind dabei flache Erhebungen, die sich an den Vorbergen des Wasgenwaldes reichlich finden.

Bei älteren Wegen nimmt ein elsässisches Dorf leicht die Formen des Straßendorfes an, in Heiligkreuz bei Kolmar z. B. mit zwei rechtwinklig sich kreuzenden Hauptstraßen und regelmäßig vierseitigem Platz. Es geht dabei von der überlieferten Form des Dorfes manches verloren. Die aneinander gerückten Höfe mit ihren offenen Torbögen lassen zwar die künstlerische Wirkung des fränkischen Wirtschaftshofes voll ausklingen, aber durch Verlegung des freundlichen Borgartens, der dafür in vergrößerter Gestalt sich dem Hofe hinten anschließt, gewinnt das äußere Dorfbild, nicht aber die innere Er-



Abb. 39. Kunzenheim bei Hagenau. (Nach Photographie.)

scheinung (Abb. 39). Ja, es wird sogar bei den nicht seltenen Fällen einer Dorfbefestigung, wie sie z. B. in unverkennbarer Gestalt Zellenberg bei Kaisersberg noch heute aufzeigt, der Dorfcharakter äußerlich oft vollends getilgt. Große Dörfer schmücken zum Teil das „herrliche Elsaß“, wie es Goethe bezeichnet hat; aber in seiner inneren Geschichte treten diese zurück vor den Städten, königlichen Pfälzen und Gutshöfen. Ihre höchste Steigerung erhielt diese Entwicklung in der hohenstauffischen Zeit, aber mit der Rückwirkung, daß in den Dörfern eine doppelte Wandlung vor sich gegangen ist: sie wurden entweder zu freien, nur von dem Reiche abhängigen Dörfern, oder sie gerieten — das war der übliche Ausgang — in Abhängigkeit von Klöstern und Grundherren. Der große Verlust, den das Land in dem bekannten Aufrührjahr 1525 durch das verräterische Hinmorden von 20 000 Bauern erlitt, trug weiterhin dazu bei, die bürgerliche Kultur zu stärken, die schon die äußere Gestaltung so mancher Bauernhäuser aufzeigt. Die freien Bauernschaften sind zum größten Teil zertrümmert, die Marken untergegangen; aber die von den Städten ausgehende Erneuerung des bäuerlichen Wirtschaftslebens hat das Dorf im 19. Jahrhundert von vornherein an die Städte angeschlossen. Mehr als in anderen Ländern trifft man im Elsaß Dörfer, die dem Einfluß bestimmter Städte — oft sind diese selber nicht viel mehr als Dörfer — unterworfen sind. Vielleicht hat die räumliche Größe mancher Dörfer dazu beigetragen, diese Annäherung zu vollbringen: von dem Dorfe Herinstein wissen wir schon aus karolingischer Zeit,

dass es aus nicht weniger als 60 Höfen bestand! Wahrscheinlich hat aber auch die fruchtbare Natur des Landes die Dörfer zu großen Anlagen zusammengedrängt, die darum in weiteren Abständen voneinander entfernt sind als sonst in Oberdeutschland. Umgekehrt steht damit im Einklange, dass unmittelbar am Rheine, in dem von Eichen und Platanen gebildeten Buschwald, die Dörfer nicht so groß sind wie in der höher gelegenen Gegend.

Der fränkische Hof hat die Brücke gebildet, die von dem niederdeutschen Gebiete zu dem Schweizerhause reicht; er hat aber ebenso wie das Haufendorf die Ebene nicht verlassen. Indessen schon in Lothringen, das sich seiner ganzen Natur nach mehr dem Hinterland der Mosel und Maas als dem Rheinlande anschließt, zeigt sich der abweichende gallische Einfluss in den steinernen, Wand an Wand und mit der Langseite der Straße zugekehrten Häusern, und vor allem in der Vernachlässigung des Baumzschmucks, der deutschen Dörfern selten fehlt. Ein ebenfalls keltischer Nachlass scheint es zu sein, dass sich hier eine abgeblastete Art von Hausgemeinschaft bis in das Ende des 18. Jahrhunderts erhalten hat.

Zwei schöne Tatsachen beleuchten den Unterschied zwischen dem Dorfe im Elsass und in Lothringen. Ersteres ist die Heimat jener schönen Sage vom Riesenspielzeug, die durch Chamisso's Gedicht zum sinnbildlichen Ausdruck des Wertes eines gesunden Bauernstandes geworden ist; aus Lothringen aber wird jene übermütige Tat berichtet, dass die Bauern nachts den Schlossgraben mit Ruten schlagen mussten, damit die Frösche nicht die Ruhe der Herren störten. Dort eine Apotheose der Bauernarbeit, hier eine Äußerung der Leibeigenschaft, die selbst der Osten nicht kennt und die eine völlige Verachtung der bäuerlichen Arbeit befundet.

Hessen-Darmstadt. In der rheinischen Ebene des Großherzogtums Hessen haben wir die als befestigte Siedelungen charakterisierten Dörfer bereits kennen gelernt. Sie unterscheiden sich wenig von denen der Rheinebene; es sei denn, dass die Vorberge des Odenwaldes bereits für die Straßendörfer die Linien bestimmen. Dagegen tritt in den nördlichen Vorbergen des Odenwaldes an die Stelle breit gelagerter Dörfer ein Zusammenrücken der Höfe auf, das teils der Enge des befestigten Areals, teils auch den einschränkenden örtlichen Bedingungen der gebirgigen Landschaft entspringt (Abb. 20). Erst wieder die höheren Lagen des Odenwaldes befreien die Dörfer aus ihrer engen Umschnürung und gestatten, sie in regelloser Weise auf den Talabhängen anzulegen. Bei den erstgenannten Vor-

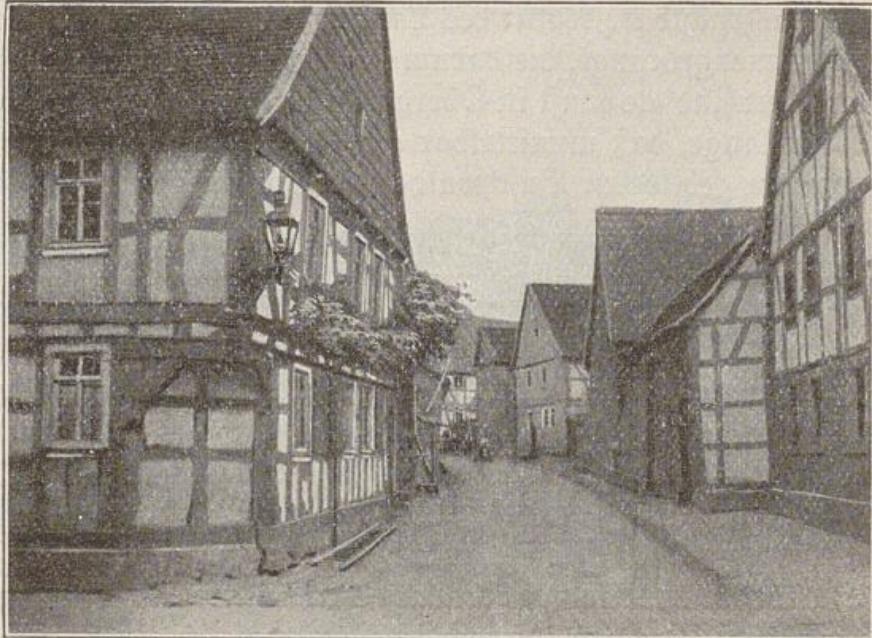


Abb. 40. Kleinstadt im Odenwald. (Nach Photographie.)

dörfern hat zwar die Unterkellerung der Häuser zu einer Höhenlage der Wohnräume geführt; aber erst bei den eigentlichen Odenwald-dörfern ist die freie Treppe zu einem bedeutungsvollen architektonischen Ausbau geworden. Unverkennbare Waldhusendörfer haben sich noch in Langen-Brombach, Nassau u. a. erhalten. Ihre Flureinteilung ist durch Hecken und Steinpackungen deutlich hervorgehoben, was an und für sich nicht überraschen kann, da die Mark Heppenheim, zu der der Odenwald einst gehörte, schon sehr früh mit grundherrlichen Dörfern besetzt wurde, und die Waldhäuser ein bequemes Ansiedelungsmaß der älteren deutschen Königszeit war.

Im Hinterlande des Odenwaldes haben wir, um die Buntheit der Siedlungen auf diesem so kleinen Gebiete noch zu steigern, schließlich auch Einzelhöfe, die vermutlich aus der vorgermanischen Zeit stammen. Inmitten der zugehörigen Flurmarkung liegt das oft aus drei Flügeln zusammengebaute Gehöft mit seinen — im Gegensatz zu den modernen Odenwaldhäusern — ebenen Räumen. Hier haben sie auch eine persönliche Note durch die Übernahme des Besitzernamens in die Ortsbezeichnung behalten, wie z. B. bei dem Weiler „Frau Nau-ders“ (Mümmlingtal), der sogar in die kartographischen Aufnahmen gedrungen ist.



Abb. 41. Oftersweier bei Bühl. (Nach Photographie.)

Baden. Der alte Kulturboden Badens ist durch die alemannische Besiedelung derart umgestaltet, daß von den ursprünglichen Ortsanlagen recht wenig und dieses wenige zumeist noch in den Städten sich erhalten hat. Eine Wurzel, die wie bei dem dem Höllental vorgelagerten Zarten auf das römische Tarodunum zurückgeht, haben die wenigsten Dörfer. Die fruchtbaren Gelände der Rheinebene sind hier wie jenseits des Rheines mit deutschen Haufendorfern, und vermutlich unter den Einflüssen der Grundherrschaft, die bereits im Mittelalter eintreten, auch mit Straßendorfern besetzt worden. Der Besitz ist vielfach in kleine Anwesen zerplittet; nur die Lehnsgüter, die ja ihrer Natur nach nicht geteilt werden könnten und in der Form von Fallehen, d. h. solchen, die nach dem Tode wieder an die Herrschaft zurückfielen, und Erblehen, diese besonders in dem Gebiete von St. Peter im Schwarzwalde, machen eine Ausnahme. Heute sind allerdings die Unterschiede vielfach ausgeglichen, weil die natürliche Fruchtbarkeit und der steigende Wohlstand des ganzen Großherzogtums den Besitz in feste Hand gelegt haben.

Im nördlichen Baden hat das Haufendorf sich zu einem Straßendorf entwickelt. Es haben hier Einwirkungen stattgefunden, die das Schwergewicht von dem Ackerbau auf den Verkehr legten. Haus und

Hof sind mit den oben erwähnten elsässischen gleichartig; die Dorfstraße ermangelt auch hier häufig des freundlichen Vorgartens (Abb. 41). Das ändert sich nach dem Süden zu. Schon im waldreichen Kaiserstuhlgebirge und seiner näheren Umgebung drängen sich zwischen den Hoffstellen die Baumgärten an die Straße heran; auch rinnen kleine Bäche durch die Straße, die näher am Schwarzwald jene offenen, dem alemannischen Gebiet so eigentümlichen Laufbrunnen treiben. Auch der Baumschmuck wird üppiger, der das Dorf

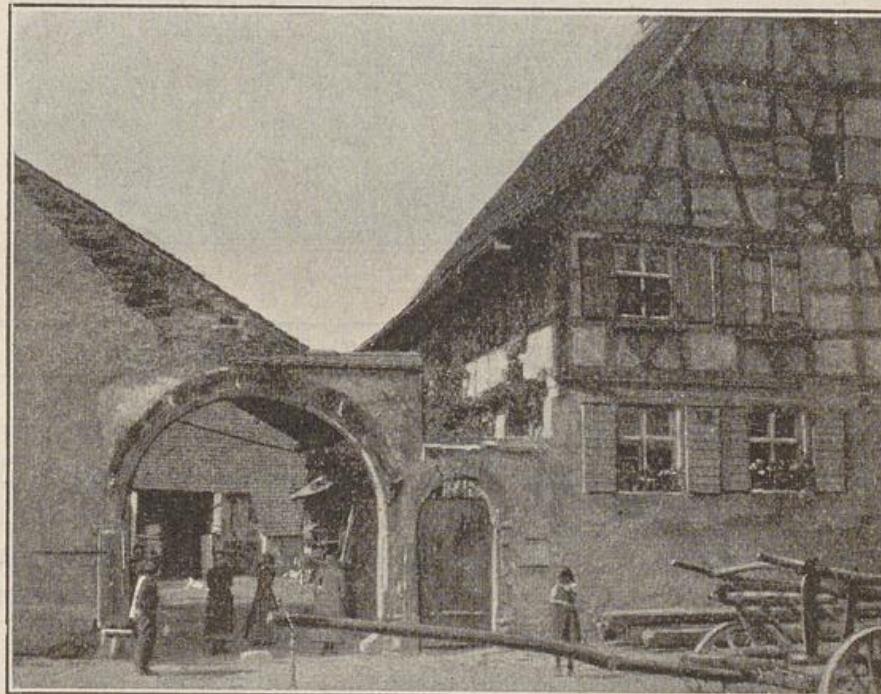


Abb. 42. Ichingen am Kaiserstuhl. (Nach Photographie.)

durch gewaltige Nussbäume überschattet. Der Grundplan wird oft straßenmäßig angelegt, weniger nach dem Schema dieses Siedelungsplanes als mit Rücksicht auf einen vorhandenen Bach. Während es Dörfer gibt, die vollständig straßen- oder kreuzförmig sind (Hausen bei Heitersheim), sind andere mit ihrer Dorfstraße allen Windungen des Baches gefolgt (Eschbach bei Heitersheim). Die strengkatholische Bevölkerung hat dem Ortsbilde ferner in Bet- und Gedenksäulen einen Schmuck gegeben, der im Verein mit den erwähnten Vorzügen der Lagerung und den durch eine Mauer nach der Straße geschlossenen großen Höfen diese Dörfer überaus freundlich macht (Abb. 42).

Der Schwarzwald selbst ist erst verhältnismäßig spät mit grundherrlichen Dörfern besiedelt worden. Obwohl die Hofverfassung durchaus verschiedenartig ist, so lassen sich territoriale Zusammenhänge feststellen — namentlich da, wo die Besiedelung von einzelnen Klöstern ausgegangen ist. Die Schwarzwaldtäler legen eine straßenförmige Anlage an und für sich nahe, die allerdings mehr einer Zusammenhäufung von Einzelsiedlungen ähnelt als einer bewussten Planung. Die letzteren sind die eigentlichen Siedlungstypen der Höhen — urwüchsig wie der Wald, der sie umgibt, behäbig und würdevoll wie der Menschenenschlag, der sie bewohnt. Obwohl die Fronden auch im Schwarzwalde nicht weniger drückend waren als anderswo, sind hier noch besondere Unzuträglichkeiten in der allzu leichten Verkäuflichkeit und der dadurch hervorgerufenen Teilung der Höfe hinzugereten.



Abb. 43. Haus. Gutacher Tal. (Aus Rand, deutsches Bauernhaus.)

Schon im 15. Jahrhundert erkannten die Bauern die üblichen Nachwirkungen dieser Zerstückelung, der sie selbstständig durch das Minorat, das den Hof immer den jüngsten zuwandte, entgegenzuwirken suchten, eine Bewegung, die auch von der Grundherrschaft unterstützt wurde. Das Kloster St. Peter hat dadurch in dem weiten Umkreise seiner Herrschaft einen einheitlichen Typus geschaffen. Eine weitere Folge ist dann jedenfalls die Ausbildung des charaktervollen Schwarzwaldhauses, das in seinem Kern eine uralte Form ist, das aber erst mit dem Erstarken der Bauernschaften im 18. und 19. Jahrhundert seinen behäbigen, gemütlichen und malerischen Zug erhielt (Abb. 43).

Württemberg. So einheitlich im allgemeinen die Bevölkerung Württembergs ist, und so gleichmäßig sich die Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte vollzog, so verschieden ist trotzdem der Dorf-

typus, der häufig von der Nachbarschaft größerer Gebiete abhängig ist. Im Westen tritt das Schwarzwaldhaus über die württembergische Grenze, im Osten hat das Allgäuer Gehöft Platz genommen, in der zentralen Mitte herrscht der Typus des fränkisch-thüringischen Hofs, der dazu noch in vielen örtlichen Besonderheiten auslebt, und schließlich hat sich im Oberschwäbischen, am Bodensee, noch ein uraltertümliches Haus erhalten, das schon durch das mächtige Dach an recht unentwickelte Zustände erinnert. Alles in allem aber zeigt diese Mannigfaltigkeit nur ein Spiegelbild auch der landschaftlichen Verschiedenheit. Fruchtbare Gefilde wechseln mit dürrem Boden; Moor- und Waldgebiete lösen sich ab, und durch all diese Teile ziehen die tiefeingeschnittenen Talstraßen wie alles gleichmäßig verbindende Verkehrsadern, auf denen der bewegliche Handel und die technisch hochstehende Ackerwirtschaft ihre vermittelnden Boten über weite Gebiete senden.

Die territoriale Zerrissenheit des Landes, das einst eine ganze Reihe von selbständigen Gebieten einschloß, war indessen der äußeren Entwicklung der Dörfer nicht ungünstig. Die Kronen waren im Verhältnis zu den Leistungen in anderen süddeutschen Staaten nicht nur bescheiden, sondern auch vielfach gesetzlich geregelt. Schon im 16. Jahrhundert wurden die Dienstleistungen in Geldabgaben umgewandelt und Wege gesucht, auf denen der Bauer völlig freikommen konnte. Von Vorteil war es auch, daß die Gutshöfe der Grundherren sehr zerstreut und mitten im Bauernlande lagen, was mindestens die Beziehungen beider Stände zueinander erleichterte. Auch darin kommt die verhältnismäßige Entwicklungsfreiheit des Bauern zum Ausdruck, daß der Dienstzwang der Kinder, die eine Reihe von Jahren auf dem Gutshof arbeiten mußten, eine für Bayern und Ostdeutschland geradezu feste Einrichtung, nur vereinzelt nachzuweisen ist. Man kann nach allem diesem wohl sagen, daß der bäuerliche Besitzer, soweit er nicht überhaupt ein Freibauer war, von seinen süddeutschen Genossen am besten in Württemberg gestellt war. So ist es denn auch kein Wunder, daß es hier nicht weniger als sechs Reichsdörfer gab, die zwar erkennbare Vorteile nicht besaßen, aber doch durch ihre Verfassung allein eine gewisse äußere Anerkennung bäuerlicher Gemeinden bekundeten. Eine Rückwirkung davon ist jedenfalls die bemerkenswerte Tatsache, daß es selbst auf den Dörfern Rathäuser gibt, in denen die Gemeindemitglieder tagten und beratschlagten, während in anderen Gebieten die Dorflinde, das Haus des Amtmannes oder auch der Kirchhof diesem Zwecke dienten.



Abb. 44. Illingen bei Pählingen (Baden). (Nach Photographie.)

Trotz alledem aber finden wir in Württemberg auffallend viele kleine Bauern, die den Dörfern das Gepräge geben. Sie sind durch die lange Zeit herrschende Gewohnheit entstanden, daß Bauerngut zu teilen, was zu einer solchen völligen Zersplitterung des Grundbesitzes führte, daß es im alten Herzogtum Württemberg Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch vereinzelte ungeteilte Höfe gab. Namentlich der Schwarzwald- und Neckarkreis haben viele kleine Söldner oder Häusler — im Fränkischen Köbler genannt —, die nur ein Haus, vielleicht auch einige einst im Flurzwang befindliche Grundstücke besitzen und die unterste, fast Arbeiter zu nennende, Schicht der Bauern bilden.

Man erkennt in den Haufendorfern der nördlichen Gebiete die Tendenz zusammenzurücken, für die zwar noch keine Formel gefunden ist, die aber einerseits wahrscheinlich mit der Fruchtbarkeit des Geländes, andererseits mit dem Bestreben, die Flußtäler als Siedlungsbasis zu benutzen, zusammenhängt (Abb. 44). Nach dem Schwarzwald zu löst sich der Zusammenhang wieder zugunsten weit voneinander abrückender Höfe, die stellentweise in das Einzelhofsystem übergehen. Im Osten aber, wo im Gebiete der einst freien Reichsstadt Wangen und auf der Leutkircher Heide stets freie Bauern gesessen haben, haben wir große Höfe, während Weiler im Norden zwischen Main und Tauber, am mittleren Kocher und Jagt und im Süden bis nach Ulm verbreitet sind (Abb. 45).

Bayern. Die Hochebene Bayerns ist nur im Nordwesten von bemerkenswerten Einsenkungen unterbrochen. Im Süden leiten die



Abb. 45. Dorfstraße in Wolfsbuch.
(Aus Raut, deutsches Bauernhaus.)

Algäuer, Bayrischen und Salzburger Alpen bereits zu den Hochalpen über, die sich nordwärts Münchens bis an den Inn, die Isar, die Amper und den westlich der Lechmündung liegenden Teil der oberen Donau erstrecken. Die schwäbisch-bayerische Hochebene

und das schwäbisch-fränkische Terrassenland, die südlich vom Fränkischen Jura, östwärts vom Bayerischen Wald und nach Norden durch Fichtelgebirge, Steigerwald und andere kleinere Erhebungen begrenzt, bzw. durchzogen werden, bilden den Hauptteil. Das Ackerland ist im Südendürftig, nach Norden nimmt es allmählich zu und erreicht im Nordwesten seine größte Ausdehnung, wo es von dem Stromgebiet des Maines bespült wird. Durch diese Verschiedenheit des Geländes, zu der sich noch ein reicher Wechsel zwischen Moor, Wald und Wiesen gesellt, ist auch eine nach den Landschaften anders geartete Dorfanlage bedingt, die oft an Hessen (Abb. 46) oder Thüringen erinnert.

Bayern ist durch alle Wandlungen der Geschichte hindurch Bauernland geblieben, das heißt ein Land, in dem die Grundherrschaft den eigentlichen Bauernstand nie ganz hat

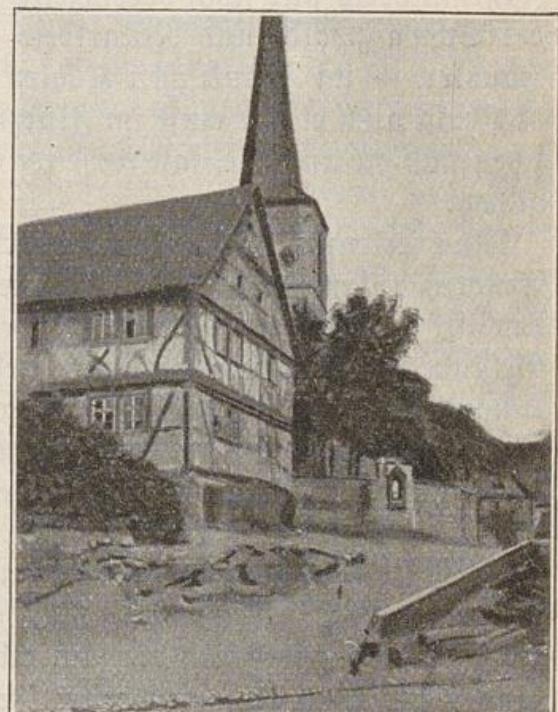


Abb. 46. Eichenhausen bei Mellrichstadt.
(Nach Photographie.)

unterdrücken können, obwohl die Stellung des einzelnen Bauern zu den Grundherren, den sogenannten Hofmarchsherrn, keineswegs eine bessere war als in Ostelsien. Im Gegenteil! Es schien, als sollte durch die Ottonische Handfeste von 1311, in welcher den weltlichen und geistlichen Herren die niedere Gerichtsbarkeit abgetreten wurde, der die „Siegelmäßigkeit“ folgte, d. h. das Recht, die Besitzerurkunden völlig selbstständig anzufertigen zu können (vgl. auch Posen S. 63), die Entwicklung in derselben Weise vorgezeichnet werden wie im Nordosten Deutschlands. Die Gründe, welche die Hofmarchsherrn veranlaßten, von dem ihnen bis in das 19. Jahrhundert hinein freistehenden Rechte des Bauernlegens keinen Gebrauch zu machen, sind noch nicht ganz klargestellt; jedenfalls aber war es für die Bauern ein Vorteil, daß die Gutsländerien klein, das Bauernland dagegen sehr ausgedehnt war, daß also die Bearbeitung der ersteren verhältnismäßig schnell zu erledigen war. Damit steht im Zusammenhange, daß die Leibeigenschaft sich nur über einen kleinen Teil des Landes ausbreitete.

In den Hochmooren Oberdeutschlands und des benachbarten Oberösterreich finden wir wieder den Einzelhof, den „Einödhof“ oder „Ainet“. Wo sich die Berge zusammenschließen, Flüsse und Bäche die Halden durchfurchen, wo die Viehwirtschaft vor dem Ackerbau überwiegt, da ist die Siedlung noch auseinander gezogen, weil sich dies für die Viehwirtschaft besser eignet; hier bleibt der Wirtschaftshof in der Regel eine Einheit, die alle ländlichen und gewerblichen Vorgänge in sich vereinigt. Der selbstzufriedene Spott der Oberpfälzer: „Wenn die Bauern zu Feste sind, ist kein Bürger daheim“, dasselbe Wort, das wir bereits im Rheingau kennen gelernt haben, hat hier keine Berechtigung.

Ostwärts und westwärts der Schwaben — dahin, wo die Bayern einst deutsche Kultur trugen und sich wie ein Keil in die Masse der westwärts und nordwärts vordringenden Slawen einschoben, da hat sich dieser Einödhof, der nicht wie jene mit anderen Höfen in Feldgemeinschaft verbunden ist, sondern unabhängig von anderen Wirtschaftseinheiten innerhalb der zugehörigen Flur liegt, inmitten der deutschen Haufen- und Straßendorfer erhalten. „Ganz wie bei den Großbauern an der Isar ist der Gutshof im Viereck errichtet und besteht aus vier Flügeln. Durch eine kleine Tür betritt man das Wohnhaus, durch einen großen Torweg fahren im entgegengesetzten Flügel die beladenen Wagen in den Hof. Stallungen, Wagenschuppen, Kornböden, Heuscheuern verteilen sich über die anderen Flügel. Der

zweistöckige Bau macht den Eindruck altgegründeter Wohlhabenheit. Das Haus ist außen wie über den Türen im Innern mit frommen Sprüchen versehen; auch das Hausgerät bis herab auf die Teller sehen wir mit Bibelsprüchen" (A. Kirchhoff). Es läßt sich annehmen, daß dieser Einödhof, der sicher auf altgermanische Verhältnisse zurückgeht, von der Natur dieser Hochebenen bis zu einem gewissen Grade begünstigt worden ist. Andererseits ist er aber auch über ein größeres Gebiet verbreitet, das noch von Dörfern mit Feldfluren besetzt ist: ein Beweis, daß die siedelnden Bayern nicht unbedingt

auf ihn angewiesen waren, sondern ihn aus bestimmten Gründen behielten. Da er vorzugsweise auf dürftigen Höhen vorkommt, so deutet dies vielleicht auf eine spätere Siedlungszeit, in der die besseren



Abb. 47. Schleching (Oberbayern).
(Aus Rand, deutsches Bauernhaus.)

Fluren bereits von Gewanndörfern besetzt waren, wie es in ähnlicher Weise ja auch im oberen Odenwald der Fall war.

Das südliche Bayern zeigt uns nochmals wie auf einem Auszuge die Hauptformen der Siedlungen: oben im rauen Hochlande findet sich der Einzelhof, dem sich in der Alpenhütte eine jüngere Tochter zugesellt hat, dagegen selten ein wirkliches Dorf und fast gar keine Stadt. Tiefer nach der Donau hin und ihren südlichen Nebenflüssen haben wir dagegen große Siedlungen: Dörfer, Weiler und Einöden (Abb. 47).

Das Gebirgsland ist der Entstehung großer Siedlungen an sich nicht günstig; sowie aber die Schroffen und einengenden Steilwände zurückweichen und breite Täler hervorgehen lassen, dann entwickeln sich, wie an den zur Donau abfließenden Amper, Glon und Paar Dörfer und Flecken, und mit ihnen tritt die Weidewirtschaft der Berge zurück zugunsten des Feldbaues. In Oberbayern liegen die malerischen und flachgedeckten Blockhäuser inmitten der Wiesen; hier in den

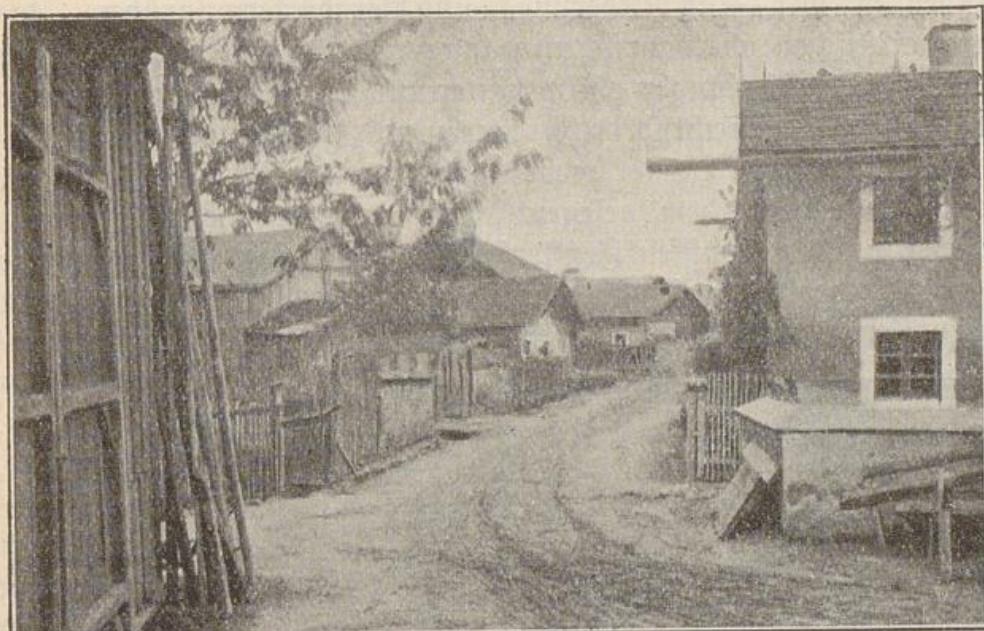


Abb. 48. Altenmarkt (Oberpfalz). (Nach Photographie.)

meilenweiten Ebenen sind die Häuser der Haufen- und Straßendorfer aus Ziegeln errichtet, auf denen ein hohes Stroh- oder Ziegel-dach errichtet ist. Wenn der Bauer im Gebirge oft meilenweit und auf beschwerlichen Wegen herabsteigt bis dahin, wo das Geläut einer einsamen Kapelle die Gläubigen zusammenruft, dann strömen die Bewohner in der Niederung unmittelbar in ihre großräumigen, weißgetünchten Kirchen, die mit den ziegelroten oder schindelgrauen Dächern und barocken Zwiebeltürmen stattlicher im Landschaftsbilde stehen als jene einsamen Kapellen. An anderen Stellen, wie auf dem reichgesegneten Dungaboden, der die Donau zwischen Regensburg und Passau begleitet, wechseln in bunter Vielheit Hügel und Tal, Fluss und Ebene, Wald, Weide und Acker und schließlich auch Weiler und Einöden. Dazwischen liegen Dörfer, die fast zu Städten geworden sind, und Städte, die ein bäuerliches Gepräge haben. Und jenseits wieder umlagern dieses Gebiet am fernen Horizont dunkle, nur für Viehzucht und Waldwirtschaft geeignete Wälder, die sich unmerklich in die unwirtliche Wildnis des Böhmerwaldes verlieren.

Wenden wir uns aus diesen Landschaften über die Oberpfalz mit ihren altersgrauen, schindelgedeckten Steinhäusern und flachgedeckten Blockbauten (Abb. 48) nach Oberfranken, dann treffen wir hier wieder den mitteldeutschen Fachwerkbau, der auf steinernem Untergeschoß ruht, oder wir finden noch immer den großen, von vier bis fünf Häusern umschlossenen Einödhof mit seinen finsternen, fensterlosen Außen-

wänden, bis wir — an Niederungs- und Bergdörfern vorüber — die charakteristischen oberbayerischen Häuser mit ihren Altanen, Erkern und Bretterverschalungen völlig hinter uns gelassen haben. Dagegen nehmen jetzt, entsprechend den breiteren und flachmuldigeren Talgründen, die Dörfer immer mehr an Breite zu. In dem Fachwerk, dem Schindeldach, dem gelegentlichen Verkleiden der Giebel mit Schiefer und in gewissen Fensterformen treten jetzt leise Anklänge an das Erzgebirge auf, vor allem aber werden die Höfe mit ihren kunstvollen Taubenständern größer und freundlicher. Wir sind wieder im Gebiete der beweglichen Franken.

Nur der Steigerwald, dessen große Staatsforsten keinen Raum für die Entwicklung von Bauerdörfern haben, und in der unwirtlichen Rhön stoßen wir noch auf vereinzelte Einöden, die sich an der Seite steingetürmter, ärmlicher Straßendorfer festgesetzt haben. Wie in Niederdeutschland und

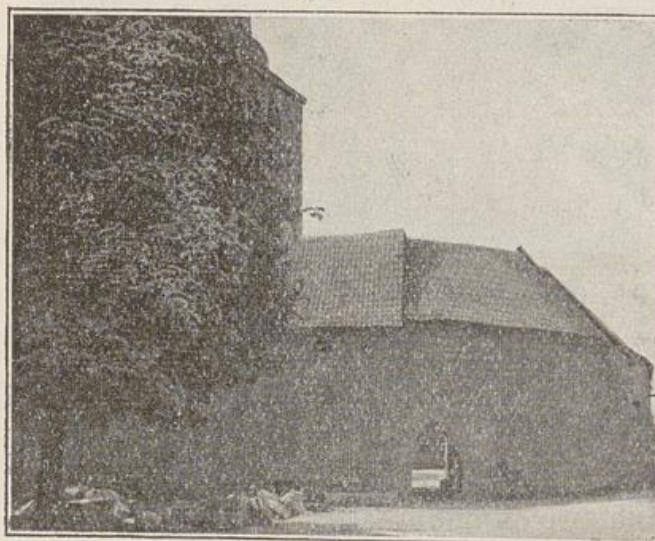


Abb. 49. Befestigte Kirche zu Oberfranken bei Mellrichstadt. (Nach Photographie.)

den Alpen ist in unwirtlichen Gegenden der Einzelhof immer der Pionier der Kultur, dem in dem Rodlande die systematische Anlage der Straßendorfer folgt! Während sich in Oberfranken das Bestreben zeigt, größere Siedlungen zu vermeiden oder sie wenigstens politisch als Flecken zu charakterisieren, wachsen in den fränkischen Gebieten Bayerns die eng gebauten Dörfer in eine stadtähnliche Gestaltung hinein, die nicht selten durch Ringmauern (Abb. 49), Tore und selbst Rathäuser gehoben wird. Auch Runddörfer sind hier inmitten der slawischen Siedlungen nicht selten, was vielleicht die auffallend vielen kleinen Bauernstellen mit veranlaßt hat.

Es ist ein bezeichnender Zufall, daß das südlichste und höchstgelegene Dorf Deutschlands den Namen „Einödsbach“ trägt. Langsam bereitet sich im Westen Bayerns über Nördlingen und Augsburg eine neue Wandelung in der Erscheinung unserer Siedlungen vor, die zu dem Einödhof zurückführt. Im Unterlande begegnen wir noch steiner-

nen, hochgiebeligen Bauernhäusern, im oberen Gebiete sind wir schon ganz im Bereiche des Alpenhauses mit seinem niedrigen Dach, seinen Blockwänden und seinen Einzelhöfen. Wo sie sich zusammendrängen, da lassen sie weite Zwischenräume frei, da schlängt sich wohl auch eine Hürdenschranke mitten hindurch. Das Haus bleibt niedrig; um so höher reckt sich der spitze Kirchturm empor.

Im oberen Allgäu sind die Einödhöfe in ihrer überwiegenden Mehrzahl erst vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden. Die Schwierigkeit, auskömmlich zu wirtschaften, hat hier wie im oberen Schwarzwalde dazu geführt, die Zersplitterung durch Zusammenlegung der Grundstücke zu verhüten und den Bau des Hofes inmitten des Geländeblocks vorzunehmen. Wenn dies auch in vielen Fällen von der Grundherrschaft eingeleitet wurde, so haben doch auch die freieigenen Höfe, die sich im Gegensatz zu den abhängigen Herren-, Kirchen- und Klosterlehen die stolze Bezeichnung „Sonnenlehen“ beilegten, das gute Vorbild dazu gegeben. Allerdings setzte die Vereinödung schon um 1550 ein, nahm aber erst im 17. und 18. Jahrhundert einen solchen Aufschwung, daß ein einziger Feldmesser von 1686 bis 1702 allein im Bezirke Kempten 32 kleinere Orte vereinöden konnte.

Die Schweiz. Kein Land hat seiner bäuerlichen Bevölkerung größere geschichtliche Aufgaben gestellt als die Schweiz, keines hat auch weniger an bäuerlicher Freiheit verloren, obwohl das Übergreifen grundherrlicher Rechte, die von den geistlichen, den dynastischen und nach ihrer Ausschaltung von den städtischen Gewalten getragenen wurden, vorübergehend manche Beeinträchtigung herbeiführte. Stellenweise hat auch in der Schweiz eine Leibeigenschaft bestanden, die aber bald dem starken Unabhängigkeitsgeiste des Volkes unterlag. Es kam dem zustatten, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein nur drei größere städtische Gemeinwesen, Bern, Basel und Zürich, vorhanden waren, und daß daher die Hauptrichtung der politischen Entwicklung von den ländlichen Gemeinden bestimmt wurde. Günstig war dem ferner, daß die Natur des Landes vielfach zu einer Beständigkeit in den ländlichen Siedlungsformen zwang, die auf völkergeschichtliche Bewegungen zurückzuführen ist. Als sich im 5. Jahrhundert die Alemannen im Nordosten und die Burgunden im Westen festsetzten, haben nur die ersten rücksichtslos ihre gewohnten Haufendorfer mit Gewannfluren dem rätoromanischen Lande aufgezwungen, während sich die Burgunden mit der vorgefundenen Bevölkerung vertrugen und sie vielfach in dem Besitz ihrer keltischen Einzel-

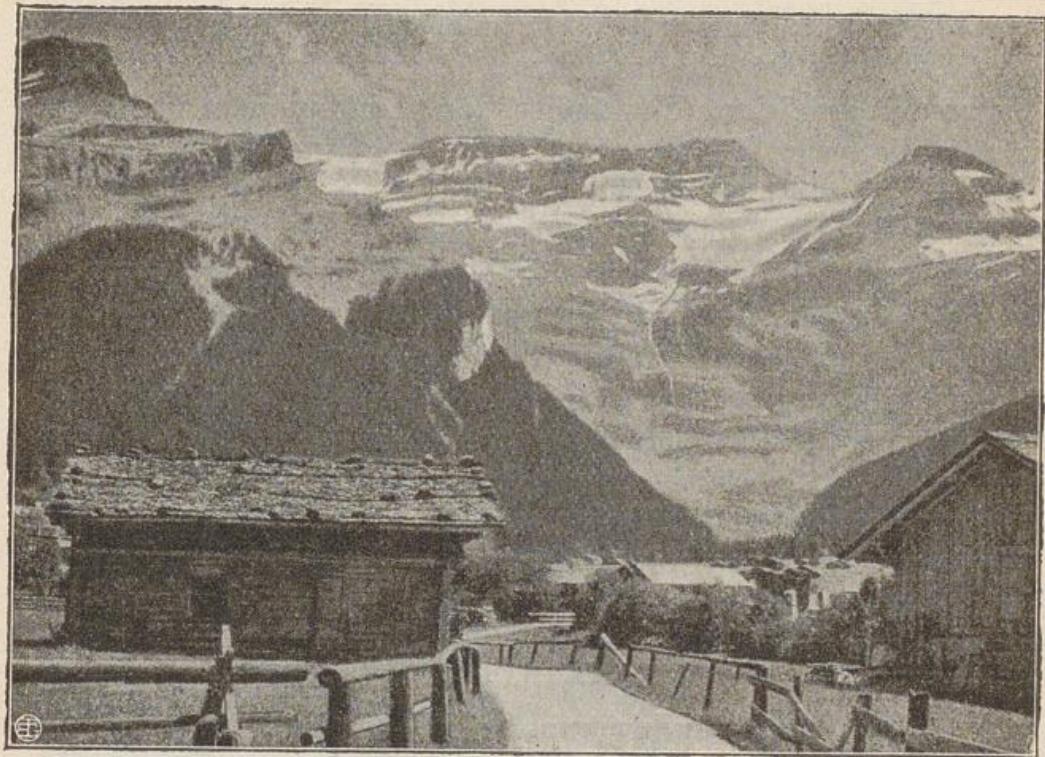


Abb. 50. Waadländisches Dorf (Aiguenaire).
(Aus dem „Heimatschutz in der Schweiz“.)

hofverfassung ließen. Nur das Walten grundherrlicher Anschauungen, die aus den häufig vorkommenden Weilern zu erschließen sind, hat dem Haufendorf wie dem Einzelhof eine andere Form an die Seite gestellt, die jedoch mehr oder minder zum Straßendorf geworden ist. Der ursprünglich keltische Teil der Bevölkerung, der hauptsächlich im Süden der Schweiz sitzt, blieb seiner, inmitten des Feldblocks gelegenen Einzelsiedlung treu oder gestaltete sie an den Verkehrsstraßen zu einreihigen, Haus an Haus stehenden, oft mehrstöckigen, kurzen Straßendörfern um. Bestimmend für die Scheidung zwischen Einzelhof und Dorfsiedlung war der Mangel an Ackerland, das nur in den Kantonen Luzern, Schaffhausen und Solothurn über die eigenen Bedürfnisse hinweggehende Erträge lieferte und damit den Dörfern eine bedeutendere Scheunenwirtschaft ermöglichte. Von einzelnen Weingebieten der Westschweiz abgesehen, bildet in der übrigen Schweiz die Rinderzucht das Rückgrat der Landwirtschaft, aus der sich die eigenartige Gestalt des Alpenhauses mit seiner Nebenzum Teil überlagerung von Wohnteil, Ställen und der Tenne ergab. Dieses im Äußeren oft mit Galerien versehene Alpenhaus hat jedoch durch das Zusammentreffen mit dem rätoromanischen Hause, das

ihm einen großen Wirtschaftsraum, den Söller oder die Tabla zuführte, wesentliche Veränderungen in diesen Grenzgebieten erlitten. Unverkennbar tritt bei den, auf deutscher Grundlage stehenden Dörfern das Bestreben zutage, die Höfe in weiten Abständen anzulegen, das in den eigentlichen Bergtälern zum Vorherrschen des Einzelhofes mit seiner besonderen, der Alpenwirtschaft zugemessenen Mischung von Privat- und Allmendeländereien geführt hat, während sich die Haufendorfer der Ebene oft zu geschlossenen Siedlungen mit seltsam gewundenen Hauptstraßen umgebildet haben (Abb. 50).

Das deutsch-österreichische Dorf. Der Allgemeinentwicklung der deutschbäuerlichen Verhältnisse konnte sich der österreichische Bauer um so weniger entwinden, als er von den politischen Einflüssen benachbarter, aber in kultureller Beziehung niedriger stehender Völker bedrängt wurde. Immerhin hat er in Gebieten mit ferndeutscher Bevölkerung, in Ober- und Niederösterreich, im deutschen Egerlande, in Steiermark u. a. einer verhältnismäßig gelinden Unterdrückung sich zu erfreuen gehabt. Gänzlich abgestreift hat er sie indessen erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung des Robotes, der Pflichtarbeit. Die Bevölkerung, in ihrer Hauptmasse aus Bajuwaren bestehend, der vom 10. Jahrhundert große fränkische Volkswellen folgten, hat besonders in den Randgebieten Böhmens und Mährens und vielfach über die Alpenländer und Ungarn bis in den Orient reiche Ländereien bevölkert. Ostgermanische Volksreste haben sich in Kärnten und Steiermark erhalten und manche Eigentümlichkeit dieses Ursprungs in dem Hofbau bewahrt. Alle diese Stämme, die in mehrfachen Wellen über den Lech und die Donau fluteten, haben auf den zertrümmerten Siedlungen der keltoromanischen und slawischen Vorbesitzer neue Dörfer angelegt, im Herzen Österreichs Einzelhöfe und Haufendorfer, in den südlichen Alpengebieten Einzelhöfe mit Weilern gemischt. In dem Innern Böhmens scheinen die Markomannen Runddörfer angelegt zu haben. Die Straßendorfer (Abb. 51) folgten der fränkischen Kolonisation, die im 10. und 11. Jahrhundert die Randgebiete Böhmens der Kultur eroberte und stellenweise auch Waldhufen anlegte, bei denen die Gehöfte bekanntlich in Zeilenform sich über das Tal zerstreuten. Der ursprünglich für Niederösterreich anzusehende Einzelhof ist nach der Beendigung der Ungarnkriege von etwa 1000 an durch die Ansiedlung neuer Straßendorfer verdrängt worden, doch haben sich in den Öden und im Zusammenhange mit den bayerischen Grenzgebieten solche noch erhalten. Zu Dörfern sind auch vielfach die Einzelhöfe im Norden



Abb. 51. Milfigau. (Aus „Unser Egerland“.)

und Osten Böhmens und in den bairisch-böhmischen Grenzgebieten zusammengewachsen, ein Vorgang, der sich eng an die in den tieferen Tagen dieses Kronlandes vorhandenen Straßendorfer anlehnte und bald zu einer einheitlichen Straßenform führte.

Wenn das Haufendorf ein unverkennbares Zeugnis der ursprünglichen germanischen Volksfreiheit ist, so haben die großen Grundherren im 11. und 12. Jahrhundert das systematische Straßendorf angewendet, das hier indessen ein schmäleres Feldausmaß hatte und aus diesem Grunde auch die Höfe zusammendrückte. In Niederösterreich ist der Hof stellenweise bis auf 15 m Front zusammengedrückt, während die im 12. und 13. Jahrhundert in den höheren Gebirgslagen angelegten Waldhufendorfer dieser Berringerung nicht unterworfen waren. Das Dorf folgte der nach Osten vordringenden Kolonisation, die in der Hauptsache von Franken getragen wurde, teils nach Galizien, teils in die Sudeten und Karpaten, selbst bis nach Ungarn hinein. Das bajuwarische Kolonisationselement blieb mehr im Zusammenhang mit seinem Mutterlande und bewahrte, gestützt auf die Eigenart der Alpengebiete, gern den Einzelhof, der in Steiermark, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und in einzelnen kärntischen Teilen vorherrscht.

Die Zersplitterung der Bauernhöfe hat besonders die Straßen-

dörfer in Mitleidenschaft gezogen und die Entstehung eines Kleinbauernstandes begünstigt, der die ursprüngliche Anlage des Dorfes oft verändert hat. Denn durch ihn wurden kleinere Anwesen zwischen die alten Höfe oder auf benachbartem Allmendeland gesetzt, die nicht immer eine organische Fortsetzung bildeten, sondern sich als willkürliche, regellose Ansiedelungen zeigten. Gemeinsam ist allen diesen deutsch-österreichischen Gebieten ein Haustypus, der fränkischer Herkunft ist, aber je nach den Bedürfnissen schon in früher Zeit so umgestaltet wurde, daß er oft sehr urwüchsige Bestandteile erhalten hat. Ihm hat sich das altertümliche bajuwarische Haus angenähert, ohne indessen alle Erinnerungen an den gemeingermanischen Ursprung dieses ehemalig einräumigen Hauses vollends zu verwischen.

Die Kultur des Dorfes.

Als eine politische Erscheinung ist das Dorf in unseren Gesichtskreis getreten, von der aus sich die verschiedenen Abwandelungen stammesartlicher und geographischer Art herausgebildet hatten. Eine schöne Welt ist es, die wir rückblickend noch einmal vor unserem Auge vorüberziehen lassen, die aber mit allen Wandelungen unserer Kultur nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern im Vergleich zur Stadt oft erheblich zurückgeblieben ist. Das ist nicht zufällig. Hat die Stadt vor dem Dorf das Bewegliche voraus, das sie befähigt, viele Neuerungen leicht aufzunehmen, so stießen diese auf dem Dorfe auf den Widerstand zäher Überlieferungen, die nur langsam zu überwinden waren und auch das Neue einheitlich umformten. So bildete sich ein Gegensatz heraus, der namentlich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Stadt von der großen allgemeinen Entwicklung abdrängte, während das Dorf trotz aller Beeinflussungen einer neuen Zeit sich wesentlich treu bleiben mußte; weil seine wirtschaftliche Grundlage fast unverändert blieb. Die Stadt vertauschte den uralten stolzen Begriff des eigenen Hauses mit dem des beweglichen Eigentums; das Dorf aber hielt ihn fest und bewahrte damit eine Grundlage, auf der alle Kulturregungen, alle Eigenart in dem Charakter des Dorfbewohners sich in ihren Besonderheiten entfalten konnten. Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Wohn- und Siedlungsform einerseits und dem Charakter des Menschen andererseits, d. h. zwischen Bodenbeschaffenheit, Landschaftsbild und dem Bewohner sind so innige, daß sie die meisten Kulturercheinungen beeinflussen. Das Liebigsche Wort: „Was die menschliche Gesell-

schaft zusammenhält oder auseinander treibt und die Nationen und Staaten verschwinden und mächtig macht, dies ist immer und zu allen Zeiten der Boden gewesen, auf dem der Mensch seine Hütten baut", dieses treffliche Wort wird kaum so gut belegt wie durch den Unterschied zwischen dörflicher und städtischer Kultur.

In der Organisation des Dorfes haben wir die ursprüngliche Form eines politischen Zusammenlebens der Volksgenossen, innerhalb dieser jedoch in dem Hof die Grundlage für die Teilnahme an den Rechten und Pflichten dieser Organisation. Der Hof war die Wirtschaftseinheit, von der aus mannigfaltige Beziehungen zu dem geistigen Leben des einzelnen leiteten, die Dorfgemeinde jedoch der Ausgang für alle politisch-rechtlichen Formen, die den einzelnen der großen Masse gleich interessierter Genossen eingliederte, die mit anderen Worten den Stand der Bauern umgrenzte. Von diesen beiden Punkten laufen die Entwicklungslinien aus, die die Art der bäuerlichen Kultur bedingten, die teils nebeneinander hergingen, sich teils kreuzten, häufig aber sich zu ein und derselben Kulturtat vereinigten. Erst wenn die Freiheit des Hofs völlig vernichtet wird — wir haben dies im Osten kennen gelernt —, dann verblasen auch die Kulturtriebe. Was aus älteren Zeiten übriggeblieben, verdorrt und wird schließlich in seiner Bedeutung nicht mehr verstanden. In der Hoffreiheit, die auch der Grundherr nur selten anzutasten wagte, waren die Rechte und Verbindlichkeiten der Dorfbewohner begründet. Von hier aus können wir alle Wandelungen verfolgen: von der Ausstrahlung der mit dem Eigentum verbundenen Rechte in das politische Leben hinein bis zu den Formen der Einschränkung des persönlichen Besitzverhältnisses, das nicht nur von den Grundherren, sondern auch von den Bauern selbst verschoben wurde. Alle Berechtigung haftet an Hof und Haus; selbst wenn mehrere in einer Hand vereinigt waren, vermehrte dies nur den wirtschaftlichen Besitz, nicht den politischen. Andererseits geht auch der mit dem Hof verbundene Vorteil leicht verloren, wenn der Berechtigte sich gegen die öffentliche Ordnung verging. In Hözlar (Rheinland) wurde ein solcher Übeltäter, der ein schweres Verbrechen begangen hatte, von den Nachbarn ausgeschlossen, bis er die Tat gesühnt und wieder „gelebt erlangt“ hatte. Dieses festgeschlossene Verhältnis zwischen dem Hof und der Dorfschaft war verlockend genug, um den Besitz eines Hofs zu erstreben. War es doch in den Zeiten der Kolonisation der Hauptgrund für Hunderttausende der Besten unseres Volkes, nach dem Osten zu ziehen! Andererseits ist die Forderung, daß der fiktive Besitz noch nicht zur

Teilnahme an den Rechten zuläßt, sondern von der Zahlung einer bestimmten Summe an die Dorfgemeinde abhängt, die natürlich auch verweigert werden konnte, nur ein Ausdruck des mit der Zeit stärker werdenden Verlangens, diese Berechtigungen Unberufenen nach Möglichkeit zu verschließen. Namentlich im 17. Jahrhundert, als Tausende von verwilderten Existzen durch Deutschland zogen und die Bauern häufig gezwungen waren, solche notgedrungen als Einwohner und Helfer aufzunehmen, macht sich das Bestreben geltend, sie von den Rechten der älteren Gemeindemitglieder fernzuhalten, selbst dann, wenn der frühere Inhaber des Hofs ihn an einen anderen abtritt. Schon 1600 lesen wir in einer süddeutschen Dorfsordnung, daß, „wenn einer bei Ihnen sehn hus und heym verkouffe, das er damit syn Dorfrecht verwürkt habe“. Wir sehen also auf der einen Seite ein starres Festhalten aller Rechte für den Hofinhaber, auf der anderen aber auch das Bestreben, sie den großen ungeteilten Höfen vorzubehalten. Daher die in weiten Gebieten West- und Süddeutschlands verbreitete Sitte des Minorats oder Majorats, die das Gut ungeteilt dem jüngsten oder ältesten Sohn übergeben läßt, während die anderen Kinder abgefunden werden oder als Gesinde auf dem Hofe bleiben. Freilich konnte die Erhaltung großer Bauerngüter dadurch nicht überall gewährleistet werden; fast das ganze Ausbreitungsgebiet fränkischer Stämme ist durch Kleinbauern besetzt; aber das Bestreben ist auch hier erkennbar, die Rechte nach der Größe des Besitzums abzustufen. Hausgenossen und andere kleine Leute werden geduldet, ihnen auch ein „schweinlein“ zu halten gestattet, aber keine Anrechte auf die Allmende zugestanden. In Westfalen, wo sich innerhalb der Bauerschaften verschiedene Besitzerschichten herausgebildet hatten, die sich als Meier, Halbmeier, Kleinkotter, Brinksitzer u. a. gruppierten, hatte jede ihre wohlverbrieften Dienste, Pflichten und Rechte innerhalb der Gemeinde; in Westfalen ist auch der Widerstand gegen das Eindringen fremder Elemente am stärksten gewesen. Auch erkennen wir die Vormacht des Bodenbesitzes darin, daß Gut, Weide, Gemeindeholz gleichmäßig, die Baulasten je nach dem Nutzen von den einzelnen Klassen übernommen wurden.

Auf diesem Grunde erwuchs die Kultur des Dorfes, die lange Zeit dem deutschen Wesen eine bestimmte Farbe gegeben hat, die unbewußt auch in den Städten zum Ausdruck kam, die hier aber, weil man sich des Zusammenhangs nicht mehr klar war, häufig abgelehnt wurde. Das kann um so weniger überraschen, als sich mancherlei unverstandenes Beiwerk selbst auf dem Lande verbreitet und erhalten hatte.

In dem Maße, in dem sich die alten Freiheiten verflüchteten, blieben die inhaltslosen Außerlichkeiten zurück, die schließlich zur Hauptsache und deshalb um so kräftiger festgehalten wurden. Aus den ehemaligen Gerichten wurden bloße Feldgerichte, die über Straßen, Wege, Maß, Gewicht und Feldpolizei verfügten, die die Grenzen berichtigten, die aber jede dieser Handlungen mit einem umständlichen zeremoniellen Beiwerk umgaben. Wie das Feldgericht in Anlehnung an ein uraltes dunkles Herkommen unter freiem Himmel, auf dem Kirchhof oder unter der alten Gerichtslinde stattfand, so wurde auch die geringste Amtshandlung feierlich umkleidet. In der Dorfsordnung von Singen (1620) ist z. B. die Pflicht der „steiner und slurer“, d. h. der Grenzbeschauer, in nicht weniger als zehn Paragraphen recht umständlich angegeben.

Die Gemeindehäupter, Bauermeister, Schultheißen, Schulzen, in Süddeutschland oft Bürgermeister geheißen, sind die Träger des Samtwillens, die sich, solange sie im Amte sind, eines großen Ansehens erfreuen. Das Zeichen ihrer Würde, der Schulzenstab, der Hammer, die Kriwule, der Brief oder das Kerbholz gehörten darum zu den geheiligten Einrichtungen des Dorfes, die dem Nachfolger feierlich mit der Dorfsordnung und bisweilen mit dem Stundenglas übergeben wurden.

In die Gemeindeversammlung hatte sich auch der letzte Rest der alten Volksfreiheit geflüchtet, um hier wenigstens in den Formen das ehemalige Ansehen zu bewahren. Der Geist kriegerischer Wehrhaftigkeit war mit dem Aufkommen der Grundherrschaft langsam abgestorben; aber er trieb in Außerlichkeiten noch kräftige Reiser. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts kam der Bauer in Württemberg in Wehr und Waffen zur Gemeindeversammlung, was allerdings nach den Bauernkriegen verboten wurde, aber im Schwaben- und Sachsen-Spiegel noch Ausdruck gefunden hatte. Nur im Osten lebte eine Spur der alten Wehrfähigkeit nach, wenn der deutsche Bauer im 16. Jahrhundert unter der Bedingung belehnt wurde, daß er zu redlichem Dienst mit Hengst und Harnisch „nach diß lands gewohnheit, zu allem herferten, Reisenn, geschreien und lanthweren“ verpflichtet sei, während im Westen nur der Ausdruck „Wehrfester“ noch an die Vergangenheit erinnert. In den peinlichen Ordnungen, nach denen die Versammlungen geleitet wurden, in den Vorschriften über Kleidung, Gesten und Redewendungen erhob sich dagegen die Form um so höher, je weniger die Tagung für das Leben im Dorfe zu bedeuten hatte. Noch im 19. Jahrhundert fand in Holstein eine Gemeindever-

sammlung statt, bei der in feierlichen Formeln und Gesten über die minderwertigsten Gegenstände verhandelt wurde.

Sind dies auch alles verkümmerte Formen eines einst an den Besitz geknüpften größeren Wirkungskreises, so blieb doch unter dem Einfluß des am Boden haftenden Interesses aller Gemeindemitglieder eine klare Erkenntnis der notwendigen Unterordnung unter den Willen der Gesamtheit oder ihres zeitweiligen Vertreters. Nirgends erscheint der auf gesellschaftliche Ordnung gerichtete Sinn des deutschen Volkes so klar wie in der Autorität, die es seinen selbstgegebenen, in grundherrlichen Dörfern allerdings auch aufgezwungenen Ordnungen zum Ausdruck brachte. Scharf tritt dies hervor, wenn der Widerstand eines einzelnen die erprobte Ordnung zu durchbrechen versuchte. Vielfach genügte schon die Drohung, das Feuer auf dem Herde auszugießen und einen Graben um das Haus des Übeltäters zu ziehen, um den Widerstand zu brechen. Aber umgekehrt finden wir doch wieder, daß dies nur das äußerste Mittel an die Hand gab, weil der Hof eine Schranke war, die nur schwer zu übersteigen war. Es war, als wollte man jeden einzelnen, der seinen Hof aufzugeben wollte, erst umständlich durch allerlei Ceremonien auf die Folgen dieses Schrittes aufmerksam machen, wenn man die peinlichen Ordnungen liest, die über eine solche Besitzübergabe in den Weistümern niedergelegt waren. Selbst die Grundherrschaft machte vor dieser Schranke halt, indem sie den Zins nicht aus dem Hause holen durfte, sondern ihn durch das Gatter — daher der Name „Gatterzins“ — empfangen sollte.

In den Volksspielen, namentlich in den Lauf- und Kraftspielen, die, wie das friesische Klotzschießen und das salzburgische Rangeln, ganze Dorfschaften in die Schranken rissen, hat sich das System der freiwilligen Unterordnung bis in die Gegenwart hinein erhalten, in ernsterer Weise auch in den Burschenschaften, die einst — in Siebenbürgen noch heute — die Jungmannschaft für den Wert gegenseitiger Hilfe vorbereiteten. Auf dem Dorfe, wo jeder an der Freude und dem Leide des anderen teilnimmt, hat sich diese Teilnahme in den Notnachbarn zu einem ganzen System herausgebildet. So heißen in Ostfriesland und im Rheinland die nächsten (meistens sechs) Hausnachbarn rechter- und linkerhand. Durch ein stilles Übereinkommen sind sie verpflichtet, sich in allen freudigen und ernsten Angelegenheiten zur Seite zu stehen, eine Verpflichtung, die sicher nicht auf dem Papier stehen blieb, sondern auch offenes Eintreten für den Schwachen nach sich zog. Ein schönes Beispiel wird aus dem westfälischen

Dorfes Großenbreden berichtet, wo kurz nacheinander Mann und Frau mit Hinterlassung zweier unmündiger Kinder und ohne Verwandtschaft starben. Da traten die Meier zusammen und übernahmen der Reihe nach ohne Entgelt sämtliche Feldarbeiten bis zur Volljährigkeit der Kinder. An anderer Stelle wieder sehen wir, wie selbst im 17. Jahrhundert, als Tausende von Landstreichern Deutschland durchzogen, ihnen mindestens ein Nachtlager gewährt werden mußte.

Auf der Grundlage des engen Gegenseitigkeitsverhältnisses steht auch das Rechtsempfinden des Bauern. Es ist unmittelbar mit seiner Umgebung verknüpft und hat sich aus den historischen Schichten entwickelt, die er in vielen Gewohnheiten des Dorfes noch vor Augen hat, und die er wie die Schnecke ihr Gehäuse durchs Leben schleppt. Ein ideelles Sachenrecht, wie es die römische Gerichtspflege ausgebildet hatte, konnte auf dem Dorfe nicht heimisch werden, ja es war nicht einmal vorteilhaft, weil es über das Verständnis der engbegrenzten Dorfwelt hinausging. Die Notwendigkeit, persönliche Wünsche zugunsten der Gesamtheit zu unterdrücken, die sie auf anderem Wege zu befriedigen suchte, war zu offenbar, als daß darüber Meinungsverschiedenheit herrschen konnte. Das fand seinen Ausdruck in dem feierlichen Gebaren, das jede Gerichtsverhandlung aus dem Alltagsleben heraus hob, das die Verhandlung in altrömischer Sprache führen und die Träger des Rechts wie eine Verkörperung der Vergangenheit erscheinen ließ. Selbst in den trübstesten Tagen der Leibeigenchaft erhielt sich diese Heiligkeit des Rechts, das allerdings nur eine beschränkte Wirkung hatte. Eine gewisse Scheu erfüllte selbst die Grundherrschaft, die weder selbst noch durch ihre Beamten eingreifen konnte oder höchstens nur auf Grund rein örtlicher Entwicklung. Im schlimmsten Falle verdichteten sich die Gegensätze in den Rechtsanschauungen zwischen dem Grundherrn und dem Dorfe zu einem offenen Konflikt, der zwar schließlich eine — in den meisten Fällen dem Bauer ungünstige — Entscheidung brachte, aber die Anschauungen nicht ändern konnte. Auf der einen Seite stand das Kodifizierte, aus einer einseitigen Entwicklung hervorgegangene Territorial- und Verwaltungsrecht, auf der anderen die feierliche Form mündlicher Überlieferung, die in den Dorfordinungen nicht immer den klarsten Ausdruck gefunden hat. Daraus erklärt sich die Hartnäckigkeit des Kampfes um den Wald oder mindestens um die Benutzung des Waldes, den der Grundherr häufig durch eine jahrhundertealte Forderung beanspruchte, während der Bauer diesem Verlangen ein ebenso altes überliefertes Recht entgegenstellte, das aber durch die

Waldbenutzung eine gewisse Grundlage erhalten hatte. Im 19. Jahrhundert, in dem der Richter nach geschriebenen Grundlagen für seinen Entscheid suchte, schritt der Bauer dann meistens schlecht ab, weil er am wenigsten an eine schriftliche Feststellung seiner Ansprüche gedacht hatte. Aber sein Rechtsbewußtsein ist dadurch nicht geschwächt worden, wenn er sich auch dem äußeren Zwange beugen mußte. Immer wieder wallte es auf und versuchte, durch neue Prozesse das ihm fehlende Verständnis für die formale Rechtsprechung zu gewinnen, was ihm von Kurzsichtigen als Prozeßwut angerechnet wurde. Unverrückbar wie der Boden, den er bebaute, stand das Rechtsgefühl des Bauern auf der Organisation seines Dorfes, das ohne Anteil an der Dorfmark nicht existieren konnte. Wie klar er dies erkannte, bezeugen die 12 Artikel, mit denen die Allgäuer Bauern 1525 ihre Forderungen vertraten, die nichts mit dem wilden Kommunismus der späteren Raubzüge zu tun hatten, sondern nur die Berücksichtigung der natürlichen Grundlagen des Dorfes: Wiesen, Acker, Wald, Vögel, Fische, Wildbret und die Ordnung der Leistungen verlangten. Die Verhältnisse wollten eine andere Lösung; aber die Erinnerung an eine gute alte Zeit blieb unbewußt erhalten, wenn auch oft nur in der heiligen Scheu, mit der der Bauer die Denkmäler seiner eigenen Gerichtspflege, die Bäume, Malstätten, Gerichtsstühle hütete oder durch geheimnisvolle Sagen verklärte. Ja, weil ihm der Frevel an sich so ungeheuerlich erschien, daß er mit irdischer Buße kaum geführt werden konnte, suchte er die volle Sühne je nach der Schwere des Falles auch im Jenseits, wo den diebischen Müller, den Grenzstein-Berrücker und den sich gegen göttliche Gebote Vergehenden eine ewige Strafe ereilt. Schon die Sonntagsarbeit wird, wie es viele Sagen erkennen lassen, zu den unsühnbaren Vergehen gerechnet.

Ein Teil dieser Anschauung ist allerdings aus dem religiösen Empfinden hervorgegangen. Von Hause aus ist der deutsche Bauer, wie jedes mit der Natur in enger Berührung gebliebene Volk, religiös. Der größte Teil des Jahres begünstigte einen unmittelbaren Verkehr mit der Natur, mit ihren Wohlstaten und Störungen, die den Sinn auf ein höheres Wesen lenkten und den Landmann für eine sinnende Betrachtung empfänglich machten. Trat er aus dem Dunkel seines Hauses heraus in die Natur mit ihrem ewigen Wechsel und Werden, dann empfand er sie in ihrer ganzen vollen und einheitlichen Größe. Da murmelte das fließende Wasser von alten Tagen, da raunte der Wald wundersame Geschichten von einem fernen, jenseitigen Leben,

da keimte, wuchs und reiste die Frucht unter dem Auge des Säenden heran, da wechselten Sonnenschein und Regen, Wärme und Kälte, Tag und Nacht, und aus all diesen stets und stetig sich aufdrängenden Betrachtungen wuchs jene tiefe religiöse Demut heraus, die den Landmann begleitete von der Wiege bis zur Bahre. — Das religiössittliche Bewußtsein ist im allgemeinen erst recht spät durch systematische Unterweisung in der christlichen Glaubenslehre geweckt worden; aber es war unbewußt da, bevor die Kirche gebaut und die Predigten gehört wurden. Aus der gläubigen Hingabe an die göttliche Offenbarung, die noch von dem innigen Naturgefühl der Urzeit durchdrungen war, hatte sich erst mit der Renaissance und dem Humanismus die eigentliche Andacht als eine konzentrierte Disziplinierung des Empfindens herausgebildet. Hierbei schoben sich aber so viele neue Vorstellungen in den schlichten Kreis der angestammten Überlieferung, daß auch das Selbstverständlichkeit-Sittliche häufig erschüttert wurde und immer wieder eingeprägt werden mußte. So forderte die Dorfordnung von Wolpertshausen: „Vor allen Dingen sollen alle Gemeinsleut Gott den Allmächtigen vor Augen haben; sein heilig Wort mit brüntiger Andacht hören; Kinder, Knecht und Mägd fleißig zur Kirch und Schule schicken; auch allerhand erschreckliche und verdammliche Laster, als Gotteslästerung, Verachtung seines Worts, Haß, Feindschaft, Unzucht und dergleichen Sünd und Schanden nach äußerstem Vermögen meiden und fliehen und sonderlich durchaus nicht mehr gestatten, daß Knecht und Mägd in einer Kammer schlafen“ usf. Was hier mahnend gefordert wird, war früher selbstverständlich und von der ganzen Scheu einer geheiligteten Überlieferung getragen.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege ging das natürliche Empfinden vollends in die Brüche. Man hat das Gefühl, als ob die vielen Gebote und Verordnungen, in denen von heimlichen Tänzen, heidnischen Gebräuchen, von dem Spuk der Frau Holle und anderen Ge nossen die Rede ist, diese erst aus den halbvergessenen Erinnerungen des Volkes wieder an das Licht gezogen hätten. Es kämpfte offenbar in unserem Volke das alte schlichte Naturgefühl mit einer religiösen Sehnsucht einen Kampf, der durch die Schwenfung nach der Seite der Sage und des Überglaubens allmählich zu einem Frontwechsel führte, während dieser neue Gegner immer mehr seine, ehemals aus dem lebhaften Naturgefühl gewonnenen Züge veränderte und zu äußerlichen Verzerrungen erstarren ließ. Das trat fühlbar auf dem Lande zutage, wo das geistige Leben nach dem Dreißigjährigen Kriege

immer mehr entchwand und das kirchliche Bedürfnis sich um so energischer in festen Linien formte. Ein finsterer Aberglaube bemächtigte sich der Gemüter; er umkleidete die noch vorhandenen, heidnischen Elemente mit christlichen Ranken und hastete darum um so fester unter den Leuten; aber er gab ihnen auch etwas, was sie vorher in diesem Maße nicht hatten, er gab ihnen Poesie. Der Inhalt der Taufe ist das Bekenntnis einer bestimmten Weltanschauung, ist ein Kulturkraft, der eine ganze Reihe von Tatsachen umschließt, die das Verhältnis des einzelnen zur Gesamtheit, zum Weltall, zum Jenseit regelt. Nicht immer stand damit eine reingeistige Auffassung im Zusammenhange; es lebte vielmehr noch aus der Vorzeit Tage eine ganze Welt von Schädlingen und Unholden, die einem jungen Menschenleben nachstellten. Kann man darum jene Handlungen ohne weiteres verwerfen, die sich von der Wiege bis zur Bahre durch das ganze Gebiet unserer Volksbräuche ziehen und den Schutz des einzelnen, in einer dem Volksgeiste verständlichen Form zu vermitteln suchten? Auch hier lebte neben einer verworrenen und unklaren Überlieferung eine reinere, symbolisch reiche Gemütswelt, hinter deren lautem, oft allzu lautem Ausdruck, sich häufig sinnende Mahnung verbarg.

Es ist immer dieselbe zwischen der Freude des Augenblicks und einer dunklen Zukunft schwankende Empfindung, die sich durch Brauch und Glauben des Landmanns zieht, die Gesang, Spiel und Tanz, die vielen Feste des Jahres, besonders Fastnacht, Ostern, Pfingsten, den Johannestag (Sonnenwendtag), die heiligen zwölf oder Rauhnächte und andere Tage mit besonderen Wirkungen ausstattete. Welch eine ernste Sinnigkeit liegt doch in der Bestimmung, daß die Kirchenwege sollten breit genug sein, um ein Brautpaar und eine Totenbahre einander ausweichen zu lassen! So zieht es sich durch die ganze festliche Welt unseres Bauern. Aus dem gesamten Ton dieser Gebräuche spricht das Bekenntnis, daß die Feste nicht ursprünglich eine äußerliche Form bilden, hinter der sich die Vereinigung der täglichen Arbeit versteckt, sondern daß sie eindringliche Zeiger auf dem Zifferblatt des Einzellebens sind.

Die inhalstreichste Handlung im Menschenleben, die Hochzeit, die im Bauerntum äußerlich eine durchaus materielle Grundlage hat, läßt trotzdem ihre tiefe Bedeutung in allen Zügen hervortreten. Schon in der Einrichtung des Brautwerbers kündet sich an, daß die Eheschließung neben ihrer Bedeutung für die Beteiligten auch eine öffentliche Angelegenheit ist, die, über den Sippenverband hinaus-

gehend, auch für das Dorf wichtig genug ist, um von allen, in abgestufter Wirkung selbst von den Bettlern, gefeiert zu werden. Der Landmann stirbt nicht für seine Familie allein; sein Tod wird auch den Tieren, vom Kind an bis zu den Bienen, verkündet; er reißt zugleich eine Lücke in die Dorfgemeinde, die mit dem Alten auch ein Stück Vergangenheit begräbt. Freilich mischt sich in Äußerungen der Trauer schnell genug auch die Erkenntnis der Notwendigkeit des Geschehens, dieselbe klare Erkenntnis, die auch den rüstigsten Mann in das Altentheil getrieben, die seinen Sohn einst dahin setzt, wie es schon die Vorfahren als eine Notwendigkeit erkannt hatten, zu bestimmter Zeit sich von der Wirtschaft zurückzuziehen. Auf dem Dorfe sterben die Geschlechter dahin; aber die Institution bleibt. Zu eng ist der einzelne mit ihr verknüpft, als daß er sie durchbrechen könnte und möchte, oder sich durch weichliche Klage bloßstellen würde. Läuteten aber die Glocken zum Totenfest, zu Allerseelen, dann zögert bei ihrem Klange der ehrne Schritt der Zeit, dem man ja so freigebig die Vernichtung alter Anschauungen zuschreibt, um die Vergangenheit dem einzelnen wieder aufleben zu lassen. Dann wandert das Dorf hinauf zum Friedhof, der so oft im Schatten des Dorfkirchleins liegt, um hier eine stille Zwiesprache mit dem Verstorbenen zu pflegen wie in alten Tagen, da der Schmerz und die Freude noch laut in die Öffentlichkeit hineindrangen.

Will man das Leben auf dem Dorfe in seinen manchmal großen Härten begreifen, dann muß man das Verhältnis zum Tode verstehen lernen. Der Bauer glaubt an eine Auferstehung, nicht weil sein Leben sonst nur Mühe und schwere Arbeit gewesen, sondern weil auch der Verstorbene nicht ganz außerhalb des dörflichen Wirkungskreises steht. Die Sagen und Geschichten erzählen es ja, daß dieser oder jener, dessen Rechnung bei dem Tode nicht ganz stimmte, noch eine Verbindung mit den Lebenden sucht; sie buchen die guten wie die schlechten Taten; sie umranken selbst die Erzeugnisse modernsten Geistes, wie in jener Erzählung von dem toten Lokomotivführer in Brandenburg, der noch heute schelrend seinem Zuge folgt. Gläubig vernimmt es das Gemüt des Volkes, wenn sich die verstorbenen Geschlechter in finsternen Nächten auf der Dorfflur begegnen oder im düsteren Laube geheimnisvoll zuraunten. Das braucht durchaus nicht immer eine lebensfeindliche Tendenz zu haben, die zumeist nur in den städtisch redigierten Spülgeschichten hervortritt. Vielmehr ist es vielfach nur der poetische Reflex örtlicher Ereignisse, der hier in einer leicht verständlichen Fassung erscheint. Häufig genug durchgeistert

eine Vergangenheit von schönerem Gehalt, als die jeweilige Gegenwart sie bietet, diese Traumwelt des Gemüts. Die verwunschene Prinzessin, versunkene Schäze, allerlei gute Geister stehen dem Alf, dem Werwolf und dem Teufel entgegen, der gar zu gerne ländlichen Stätten seinen Pferdehuf aufdrückt. Wie weiß auch der Volksmund zu strafen, wenn er eine Ungebühr geißelt, wie den harten Stolz des habgierigen Bauern, der dem Teufel verfallen ist! Auch unsere Dichtung arbeitet ja mit denselben Vorstellungen, die aber nur abgeblätzte Erinnerungen sind, während sie auf dem Dorfe noch vielfach auf dem Boden realer Tatsachen stehen, die darum tief ergriffen, weil sie mit der naiven Empfänglichkeit der Volksseele aufgenommen werden.

Gewiß hat ihre Verzerrung, wenn sie mit unverstandenen aber gläubischen Vorstellungen belastet ist, oft eine häßliche Form angenommen; dies ist aber weniger eine Wirkung von Gemütsroheit und Unklarheit als der allgemeinen Verhältnisse. Auch die alten Feste und Gebräuche: Hochzeit, Spinnstube und anderes haben sich veräußerlicht. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnt infolge neuer wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse der Umschlag des alten Inhalts. Die ehemaligen Freiluftvergnügungen des Bauern zogen sich mehr und mehr in das Haus zurück, namentlich in das schon im 15. Jahrhundert in den Dörfern nachweisbare Wirtshaus, wo Schnaps und Bier immer breiteren Raum beanspruchten. Nur die Umzüge bewahrten noch lange den alten Inhalt, wenn auch bei ihnen Essen und Trinken nicht un wesentliche Ergänzungen waren. Ja, wenn wir alle Anordnungen überblicken, die in den Weistümern gegen diese Maflosigkeit hervortreten, wenn wir auch einzelner zorniger Gedichte und Predigten gedenken, deren allerdings nicht ganz vorurteilslose Verfasser gegen das Prässen der Bauern vom Leder ziehen, dann scheint dieses ein altes Dorflaster zu sein, das uns um so unangenehmer auffällt, als es keinen Unterschied zwischen einer Gerichtsverhandlung, einer Hochzeit oder einem Leichenschmause macht. Betrachten wir jedoch diese Schmausereien im Zusammenhange mit den Sitten ihrer Zeit, gedenken wir, daß Speise und Trank bei allen gesunden Menschen eine notwendige Ergänzung festlicher Ereignisse sind, dann erscheint dies um so weniger roh, als die Dorfordnungen oft genug selbst die Grenze dieser Schmausereien und Trinkereien angeben. Die Ordnung der württembergischen Gemeinde Kupfer und des Michelsfelder Tales ermahnt die Dorfgenossen angelegenstlichst, bei Verkäufen

das erlöste Geld nicht zu vertrinken, sondern zu der Gemeinde Nutzen zu verwerten. Nebenbei enthüllt uns diese gleich einer großen Anzahl von Ordnungen, die gerade das Ausgeben der Bußen nach den Gerichtstagen für Trinker verbieten, daß man die Buße weniger als Strafe des einzelnen denn als Vorteil der Gesamtheit bewertete. Seitdem sich der Bauer von den vielen Errungenschaften der städtischen Kultur — namentlich der geistigen — ausgeschlossen sah, fehlte ihm vielfach — nicht immer! — der Maßstab für die Grenze seiner Temperamentsausbrüche. Namentlich in Süddeutschland, wo eine größere Beweglichkeit heimisch war, mußte es oft verboten werden, daß sich die Bauern schmähten, freventlich der Lüge ziehen oder schlügen, eine Erscheinung, die jedoch erst vom 16. Jahrhundert an häufiger wird und zweifellos den Erschütterungen der Bauernkriege zuzuschreiben ist. Solche Missbräuche stellen sich überall ein, wo die Spannung zwischen Arbeitsenergie und Lebensfreude nicht mehr in einem natürlichen und wirtschaftlichen Gegenseitigkeitsverhältnisse steht.

Auf Grund dieser Verhältnisse ist auch die Spinnstube, der alte Mittelpunkt der dörflichen Gesellschaft, der die winterliche Ergänzung der sommerlichen Angerfeste war, entartet. Sie war lange Zeit ein wesentlicher Bestandteil im bäuerlichen Leben; aber sie ist schließlich wie vieles anderes dem Ansturm einer neuen Zeit erlegen. Schon die Dorfordnung von Gailenkirchen in Württemberg (1611) verdammt ihre Ausschreitungen ebenso wie andere Gebote, in denen klar hervortritt, daß man das bäuerliche Geselligkeitsleben obrigkeitlich (Gailenkirchen war ein Schw. Hall untertäniges Dorf) einzuschnüren suchte durch sittliche Anordnungen, die der einfache Mann nicht verstehen konnte. Die Sittlichkeit ist, wie wir es aus vielen Zeugnissen wissen, dadurch keineswegs gehoben worden, daß man die Spinnstuben mit Verordnungen drangsalierte oder auch schloß. Die Verrohung ist zweifellos, aber sie war nicht in der alten Einrichtung begründet, sondern in dem rationellen, verflachenden Geist der Zeit, der auch vor der Spinnstube nicht haltmachte. Dazu kam noch die gewaltige Erschütterung durch Gewerbe und Verkehr. Bis in das 19. Jahrhundert hinein hatte der Bauer seine Bedürfnisse fast alle selbst gedeckt, Leinen gepflanzt und Wolle bearbeitet, gewebt, gesponnen, gefärbt, geschneidert, seine Lebensmittel gezogen, Ackerwerkzeuge, Geschirr und Wagen, Töpfereien hergestellt, Leder gearbeitet, Seife gekocht, stellenweise auch Raseneisenstein geschmolzen und geschmiedet, sein Haus mit Hilfe von Nachbarn erbaut und ausge-

stattet, kurz er hatte sich eine Kenntnis vieler gewerblicher Tätigkeiten erworben, die ihn von der Stadt unabhängig machten und den Spinnstubenabenden auch den Charakter gegenseitiger Arbeitsvermittelungen gaben. Denn häufig mußte die größere Geschicklichkeit des einen dem anderen zur Verfügung stehen, der wiederum ihm mit seinen Talenten half. Das ist anders geworden, seit die Stadt wohlfeiler liefern konnte, die Zollschranken sanken und der Verkehr auch in den entferntesten Winkel noch Erzeugnisse trug, die sonst im Hause selbst entstanden waren. Jetzt verliert sich die gute Wirkung der Spinnstube; es ist nicht mehr die Arbeit selbst, die durch Sang, Sage und Scherz unterbrochen wurde, sondern die letzteren nehmen einen immer breiteren Raum ein, bis sie schließlich zur Hauptssache wurden. Die Geselligkeit überwand die Arbeit und trieb durch eine Überschätzung ihres Wertes einer äußerlichen Form entgegen, die sich immer einstellt, wo die erstere nicht mehr auf dem natürlichen, gesunden Grunde der Arbeit selbst steht.

Diese Hausgewerbe haben auf der anderen Seite bewirkt, daß sich jene Einheitlichkeit in der Kunst- und Bauweise des Dorfes herausbilden konnte, die uns so oft erfreut. Wenn es auch genug gewerblich ausgebildete Handwerker gab — in Westfalen war es gar nichts Seltenes, daß ein Glied der bäuerlichen Familie ein Gewerbe wie Radmacher, Wagener usw. erlernte und doch auf dem Hofe blieb —, so war schon durch die Kenntnis der verschiedenen technischen Vorgänge eine gewisse einheitliche Auffassung gewährleistet. In den mittleren und südlichen Bergländern finden wir darum einen größeren Reichtum der Trachten, einen schnelleren Wechsel der Hausformen und gesteigerte Lebhaftigkeit der Formen und Farben. Aber auch hier ist das Temperament geziigelt durch das Herkommen und durch die ausgleichende Macht des dörflichen Handwerks. Gewiß hatte sich in dem landwirtschaftlichen Betrieb eine größere Arbeitsgliederung ausbilden können, bei welcher der Schmied, der Stellmacher und der Maurer, der häufig auch der Zimmerer war, eine bestimmtere Arbeit leistete, für die sie ererbte und langjährige Übung, und noch mehr der Besitz der immerhin sehr wertvollen Werkzeuge befähigten; aber ihre Kunst war vorgezeichnet durch das, was das Herkommen bestimmte, war beschränkt durch eine sichere Arbeitsweise und durch die Benutzung der selbsterzeugten oder von der Heimat dargebotenen Materialien. Selbst der Arbeitsbetrieb durch die „Stör“, in der sich der Handwerker bei den Bauern zur Leistung bestimmter Arbeiten gegen Verpflegung und einen verabredeten Ge-

samtlohn verdingte, war um so mehr an ein altes Herkommen gebunden, als dieses den Bauern in den Stand setzte, die Leistung abzuschätzen.

In vielen Fällen, besonders bei der Tracht und dem Hausbau, kam noch eine Kontrolle durch die Dorfsordnungen selbst hinzu, die Ausschreitungen verhüteten. Der Zaun wie das Haus und das Gehöft unterliegen diesen durch Erfahrung und gesunden Blick gewonnenen Bestimmungen. Da finden wir bis in das einzelne Angaben über die Wege, über den freizulassenden Raum zwischen den Gebäuden, über die Dorfplätze, Kirchhöfe und Anger. Die Zahl und die Größe der zum Bau benötigten Hölzer, selbst Einzelheiten, wie Tor, Schwelle, Schornstein, Verschluß, Gatter und vieles andere sind festgelegt. Ziehen wir noch in Betracht, daß nach denselben Quellen, die stellenweise bis in das 19. Jahrhundert hinein wirksam blieben, eine regelmäßige Scheu, und gegebenenfalls eine Buße durch die Bauer richter, für die Beibehaltung des Alten sorgten, dann können wir es begreifen, daß ein Sprung in eine neue Gestaltungswelt alle dörflichen Verhältnisse erschüttern mußten.

Im Zeitalter der Freizügigkeit ist natürlich diese festgefügte Ordnung nicht mehr aufrecht zu erhalten gewesen. Für das Dorf selbst ist dabei zunächst wenig gewonnen, wohl aber viel verloren gegangen. Die Trachten, die ja unmittelbar mit dem Haussleiß zusammenhängen, sind verschwunden, die malerischen Bauernhöfe oft entstellt worden. Es ist hier wie mit der dörflichen Kultur überhaupt: Was sich als Ergebnis von Kräften zeigte, die heute zum Teil unwirksam sind, war trotz aller Einschränkung gut; was indessen die neue Zeit brachte, ist zumeist unschön und vielfach ungeeignet. Man braucht dabei nicht zu übersehen, daß auch Verschwendug, Prunksucht und Eitelkeit auf dem Dorfe durchaus nicht unmöglich waren; aber sie konnten sich nur in großen Dörfern und durch das Zusammendrängen der Höfe, besonders aber durch die Nähe einer Stadt entwickeln. Es ist das leicht erklärlich, weil der Bauer durch den städtischen Einfluß seine innere Selbständigkeit verlor. Er war Dörfler und wollte doch häufig auch äußerlich ein Städter sein. In der Wirkung ist es schließlich dasselbe, ob er die bauerliche Selbständigkeit durch den Verlust seiner Freiheit oder durch die Verlockungen seiner städtischen Nachbarschaft verlor. Dort gezwungen — hier freiwillig: das Ergebnis war die Aufgabe des bauerlichen Selbstbewußtseins. Diese Wechselwirkung wird auffallend belegt durch die Tatsache, daß in derselben Zeit, in der der Bauer seine Freiheiten ver-

lor, er auch anfing, an der tollen Ausgelassenheit Gefallen zu finden, die die Lieder der Minnesänger und später die Maler des Bauernlebens schildern. Im 19. Jahrhundert ist es der in der Nähe der Großstadt reich gewordene Bauer, der in den Erzählungen unseres schreiblustigen Zeitalters eine Rolle spielt. Gibt es wohl einen eindringlicheren Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der dörflichen Umwelt und dem Ackerbauer?

Doch wollen wir damit nicht schließen. Die wahre Kultur ist nicht vom Gelde abhängig, sondern von der Arbeit. Und diese ist dem Dörfler stets in reichlichem Maße zugemessen gewesen; aber es war eine Arbeit, die mehr als jede andere Herz und Sinne gesund erhielt, die indessen auch für die Kultur erträgnisreich war. Seit Schreiben und Lesen auch auf dem Dorfe heimisch geworden sind, sind viele Anregungen erfolgt, die nicht immer auf ihren wahren Wert erkannt wurden. Indessen haben sie doch auch den Sinn wieder in die Vergangenheit gelenkt und in den Werken der Wohlfahrtspflege den Anschluß an Kulturwerke ermöglicht, die einstmals aus anderen Quellen fließend ein Eigentum des Dorfes waren.

Das Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts.

Ein Rück- und Ausblick.

Am Anfang der deutschen Geschichte stand, wie wir gesehen haben, das deutsche Dorf. Was uns aus seiner Frühzeit berichtet wird, ist nicht viel, aber das wenige genügt, um uns seine wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Formen als eine Heimstätte der Tugenden erscheinen zu lassen, von denen einst der Römer Tacitus mit einem gewissen Neidgefühle berichtete. Mit seinen düftigen, aber durchaus wohlvollenden Nachrichten, die wie Morgenrot den Beginn unserer Volksgeschichte umleuchten, haben wir zugleich einen Maßstab gefunden, um die Entwicklung unseres Dorfes bis in die Gegenwart abzumessen, in der sich anscheinend wichtige Veränderungen vollziehen. Wie im Anfang seiner Geschichte glühen auch heute noch die Umrisse des Dorfes wieder in rötlichem Scheine; aber wir empfinden das Licht vielfach als Untergangsröte, und schwermütige Gedanken steigen dabei auf für den, der das Dorf mit geschichtlichem Blick zu betrachten weiß. Die bedeutsame Stellung in der deutschen Kultur, die das Dorf ehemals einnahm, von der aus die Festigung unseres nationalen und politischen Lebens ausging, ist von ihm aus auf eine jüngere Tochter — auf die Stadt — und von dieser auf die

jüngste Enkelin — die Industrie- und Großstadt — übergegangen. Zwar erhebt sich auch Widerspruch gegen diese Einwertung der modernen Stadt; aber er ist anscheinend von selbst erledigt durch die zögernde — fast widerwillige — Einfügung des Dorfes in den neuzeitlichen Entwicklungsgang. Und doch ist diese zögernde Haltung in der Geschichte des Dorfes selbst begründet; sie ist nicht nur seine Stärke, sondern auch die Grundlage unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens, das unbekümmert um geschichtliche Verhältnisse häufig einem exträumten Neuland zueilen will. Es kommt dabei auch der tiefe Gegensatz zur Geltung, der in den beiden hervortretenden Siedlungsformen unseres Vaterlandes: in der Stadt und dem Dorfe, sich als eine gegenseitige ergänzende Kraft geäußert hat, allerdings mit dem Unterschiede, daß der städtische Organismus heute den älteren äußerlich in den Schatten gestellt hat, und daß man in weiten Kreisen dem Dorfe nur eine gewisse Übergangsfrist gestatten will, um es später ganz in den Bannkreis städtischer Kultur zu zwingen. Neben dem ruhelosen Durcheinander der in den großen Städten angesammelten Kräfte versinkt die Welt des Dorfes mit ihrem stillen Leben und ihrer langsamem Entwicklung, mit ihrer schlichten Natürlichkeit und bodenständigen Kunst. Unaufhaltsam — so scheint es! — geht es mit ihr zu Ende, weil die zentralisierenden Neigungen unserer Zeit den Blick von den Kulturkräften des Dorfes abgelenkt und zu der Vorstellung geführt haben, daß die schlichte Schönheit unserer alten Dörfer stimmungsvoll erhöht ist durch den Gedanken an eine untergehende Kultur. Und wenn wir uns erinnern, daß eine nach Jahrhunderten zählende Zeit hinter uns liegt, in der so ziemlich alles, was das Dorf und das bäuerliche Leben umschließt, von Stillstand, Beschränkung und schroffer Ablehnung aller neuen Gedanken überwuchert wurde, dann sind viele — auch im Dorfe selbst — geneigt, in dem anscheinenden Absterben einen naturnotwendigen Vorgang zu erkennen und zu übersehen, daß die wirksam strebenden Kräfte des dörflichen Organismus zwar etwas gedämpfter arbeiten, daß sie aber noch lange nicht verdorrt sind.

Wir verstehen es heute, daß während eines vollen Jahrhunderts wirtschaftliche, politische und geistige Strömungen vorwiegend von der Stadt ausgehen konnten; aber wir haben auch mehr und mehr gelernt, die starken Kulturkräfte des Dorfes in dem Maße zu schätzen, in dem die schwächeren unter dem erstarrenden Hauche einer lediglich verstandesgemäßen Bildung dahinsanken. Nur zu der nahe liegenden Forderung konnten wir uns im allgemeinen noch nicht ent-

schließen, städtische und dörfliche Einrichtungen auf ihren Ursprung und auf ihre Entwicklung hin zu prüfen; wir haben uns vielfach damit begnügt, moderne Einrichtungen ohne weiteres auf das Dorf zu übertragen, wenn sie sich in der Stadt bewährt hatten. Erst seit wir sehen mußten, daß in Gewohnheit, Erwerb und Sitten immer mehr fremdartige, nicht immer bessere Einfüsse zur Geltung kamen, da erwachte auch der Widerstand gegen diese verallgemeinernde Tendenz. Wir betrachten diese Wandelungen jetzt, nachdem wir sie mit einer starken Einbuße an dem Charakter unserer Dörfer haben bezahlt müssen, etwas historischer und suchen dieser Entwicklung, die sich mehr und mehr einer rein materiellen Auffassung unseres öffentlichen Lebens zugewandt hat, zu steuern.

Beschleunigt und vertieft ist diese Erkenntnis durch die Wahrnehmung, daß eine ungezügelte Industriefultur gar zu leicht den nationalen Boden unter sich verliert, und durch das sichtbare Bild der Verheerungen, die eine gedankenlose, mechanische Übertragung städtischer Formen auf das Land im Gefolge hat. Wo der Bauernhof sich einst so einheitlich und künstlerisch seiner Umgebung einfügte, daß wir erst bei ihm wieder bodenständige Bau- und Kunstweise haben kennengelernt können, sind ungemütliche, akademisch steife und nichts sagende Vorstadt- und Fabrikhäuser hingegossen, die wir heute, da wir uns in künstlerischen Fragen von einem feineren Taktgefühl leiten lassen, als unvornehm, unecht und geschmackverderbend ablehnen müssen. Die malerischen Linien der Dorffluren, die mit Berücksichtigung aller natürlichen Bildungen des Geländes durch Raine und Hecken überzogen waren — ein deckender Schutz unserer Vögel! —, sind vielfach ganz begradigt, die Sträucher und das Buschwerk, welche keinen unmittelbaren Nutzen abwarfen, zum Teil beseitigt und schließlich auch die Dorfbewohner auf die oberflächliche Tageskultur dressiert worden, die das bedrückte Papier in immer wechselnden Bildern über das Land flattern ließ. Berge, Gewässer und Wälder, an denen ein starkes Heimatgefühl emporwuchs, sind durch Bauwerke, die nur einem flüchtigen Tagesgenusse dienen oder durch aufdringliche Reklametafeln entstellt. Sie sind einer wirtschaftlichen Ausnutzung überliefert, die häufig von fernen Kapitalmittelpunkten aus geleitet wird und mit der natürlichen Bearbeitung des Landes nichts zu tun hat, die keine Schonung des Überlieferten kennt, sondern nur den einen Grundsatz hat: Verdienen, solange es geht, solange die Natur noch etwas herausgeben kann. So sind viele unserer Bergabhänge durch Steinbrüche angetastet, unsere Wälder, die so unendlich

viel zur Heranbildung des deutschen Gemütes beigetragen haben, durch den niemals auswachsenden Jungwald oder den Kahlhieb verödet; die Flüsse, die in natürlichen Windungen langsam dem tiefsten Punkte zustrebten, sind häufig aus ganz unzulänglichen Gründen in schnellfließende Abflußrinnen umgewandelt, in denen sich an Stelle wiegender Baumkronen und malerischer Gehöfte oft nur Fabrikschlote spiegeln. Und in die Ruhe des ländlichen Lebens ist Unruh gekommen, die für das Feiertägige im Menschenleben, für Kunst und andere Gemütsbedürfnisse nur wenig übrig hat, die durch Musikautomaten und den aufdringlichen Lärm vorüberjagender Vergnügungen in einem schreienden Gegensatz zu der großzügigen, aber stillen und stimmungsvollen Natur des Landes steht.

Nun wird man selbstverständlich nicht alles ablehnen wollen, was eine neue Zeit auch für das Dorf und seine Bewohner im Gefolge hat. Eine intensivere Bewirtschaftung hat andere Werkzeuge und andere Arbeitsmethoden ins Dorf geführt. Viele der alten poetischen Dorffeste haben sich als Familienfeste in das Haus zurückgezogen; die Technik baut Häuser für Mensch, Tier und Ernte nach neuen verbesserten Grundsätzen; die allgemeine Volksbildung und der Verkehr, der in die entlegensten Winkel hineinlugt, haben den geistigen Horizont erweitert, alte verknöcherte Anschauungen sind überwunden; selbst der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb hat sich vergrößert und neue — vereinzelt auch industrielle — Wurzeln geschlagen; eines aber ist im großen und ganzen dasselbe geblieben: das ist unser Land in seinen verschiedenen Gestaltungen, die für die Siedlungsformen noch immer dieselben Maßstäbe geben wie einstmaß, da auch die Stadt von ehedem sich denselben unterordnete. Ein riesengroßer Kasernenbau stört dieses Verhältnis an sich noch nicht; erst wenn er allein oder inmitten der Bauerngehöfte aufragt, schlägt er jedem gunden Empfinden von Maß und Takt ins Gesicht.

Das Verderbliche der gegenwärtig herrschenden, auf das Äußerliche gerichteten Anschauung liegt darin, daß wir unser Land nicht mehr als die unvergeßliche Heimat betrachten, in der wir leben und gehaltvolle Freuden eines kurzen Daseins genießen, die uns auch in die Ferne als teure Erinnerung folgt, sondern als eine Anhäufung von Naturschäzen, die wir restlos aufbrauchen dürfen — ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit, auf die Vergangenheit, ohne Rücksicht auch auf die Zukunft. Das Dorf ist in diesen Strudel des Niederganges schon seit vier Jahrzehnten hineingezogen und dadurch seines heimatlichen bodenständigen Charakters entkleidet, der durch seine

wirtschaftliche, politische und kulturelle Vergangenheit geschaffen wurde. Wir bauen in dem Dorfe nicht mehr für uns und unsere Nachfahren, wie es unsere Vorfahren uns in ihren sinnigen Hausinschriften mahnend sagen, sondern für den Augenblick. Was dieser an „Kunst“ gebiert, ist, weil es häufig aufdringlich wirkt, bei dem flüchtigen Wechsel der Anschauungen bald wieder langweilig geworden, so daß unsere Sinne stumpf werden müssen und wir das Neue, das sogenannte Praktische, das überdies in der Regel noch sehr teuer ist, als einen läufigen Ersatz tieferen Kunstbehagens hinnehmen müssen.

Wir brauchen es nicht zu erkennen, daß die Formen, welche die Stadt für sich und für die in ihr wirkenden wirtschaftlichen Kräfte geschaffen hat, keineswegs unbedingt der dörflichen Kultur entgegenwirken; sie beginnen ihre verhängnisvolle Tätigkeit erst dann, wenn sie wahllos auf das Dorf übertragen werden, wo andere Beziehungen, andere Verhältnisse und in einem gewissen Sinne auch andere Menschen eine wesentlich verschiedene Behandlung bedingen. Denn das wird aus dem Vorangegangenen erkennbar sein, daß das deutsche Dorf neben der Stadt ein selbständiger politischer und wirtschaftlicher Organismus ist, der seine eigenen Wurzeln, seine eigenen Kräfte und darum auch seine besondere Entwicklung hat. Es sei nur an die Stellung des Hofs in unserer Kultur erinnert, die dem Besitzer das tiefe, für die ruhige Weiterentwicklung aller Verhältnisse so wichtige Pflicht- und Verantwortungsgefühl gibt, während gerade dieses einer großen Anzahl der Stadtbewohner durch den Mangel an Besitz und einer ständigen Wohnstätte abhanden kommen und sie so häufig utopistischen Bestrebungen entgegentreiben mußte.

Schon ihre äußere Gestaltung sollte es nahelegen, daß Stadt und Dorf nach Geschichte und Bedürfnissen verschiedene Anlagen auf dem Boden unseres Vaterlandes sind, die keineswegs durch Übertragung der Vorzüge der einen auf die anderen gewinnen können. Dort geschlossene Baublöcke mit großen Verkehrsstraßen, steinernen Steilwänden und verhältnismäßig geringen gärtnerischen Unterbrechungen, hier weit auseinander strebende Gehöfte, die den alten Baugrundsatzen der Einzelsiedelung auch in der geschlossenen Anlage durch breite Straßen und große Wirtschaftshöfe noch bewahrt haben; ferner Straßen, die weniger dem Durchgangsverkehr als dem Verkehr von Haus zu Haus dienen. Auf dieser Grundlage hat sich das bäuerliche Bauwesen entwickelt, das in seinen Gehöften, Kirchen und Wegen, Gärten, Zäunen nur weiter gepflegt zu werden braucht, um das malerische Bild des deutschen Dorfes auch für die Zukunft zu retten.

Allerdings wollen wir uns nicht verhehlen, daß manches, was uns lieb und teuer ist, vergehen muß, weil die Voraussetzungen der alten Form nicht mehr vorhanden sind, daß auch viele Dinge sich ändern müssen, weil die Gegenwart ihre eigenen Forderungen stellt. Gesundes Leben heißt Änderung, denn nur im Wechsel zeigt sich eine Entwicklung. Was wir heute als vollendete Erscheinung sehen, ist in sich wieder ein Zusammenwachsen von Gewesenem und Gewordenem.

Die Dorfflur, die durch eine immer weiter greifende Zerstückelung der ursprünglichen Feldeinheiten und durch einen familienhaft eingeschränkten Wirtschaftsbetrieb einen malerischen Anblick bot, hat durch die notwendig gewordene Aufhebung des Flurzwangs, durch Anlage neuer Wege, durch Änderung der Kulturpflanzen und durch die Benutzung rationell arbeitender Maschinen häufig anders aufgeteilt werden müssen. Das müssen wir hinnehmen; aber wir können verlangen, daß die Eigenart des Geländes, sein Baum- und Hecken- schmuck nicht unter allen Umständen als gerade Linie unnatürliche Teilungen herbeiführen. Der gerade Weg ist nicht immer der kürzeste, wenn ihm dabei die schönen Bäume, die ehrwürdigsten Erinnerungen zum Opfer fallen wie bei Verden an der Aller, wo das berühmte Blutfeld, auf dem der Sage nach Karl der Große 4500 Sachsen hat hinrichten lassen, durch die Separation in ein gleichgültiges Saatfeld umgewandelt ist, und wo aus diesem Grunde die volkstümliche Erinnerung bald ausgerottet sein dürfte. Zu schnell hat man Moltkes schönes Wort vergessen, daß die Örtlichkeit das von einer längst vergangenen Begebenheit allein übriggebliebene Stück Wirtschaft ist. Wenn auch der Erntewagen einige Minuten früher zum Hofe gelangt, so kommt das Volksempfinden zu kurz, das gern bei den Denkmälern seiner geschichtlichen und ethischen Erinnerungen verweilt. Der Wald, den man durch die Aufhebung der Allmende oft zerstückelt und abgeschlagen hat, war, wie man das häufig erst nachträglich und unliebsam erfuhr, neben seinem natürlichen Stimmgewert auch oft das Rückgrat des wirtschaftlichen Gedeihens.

Wenden wir den Blick von der Flur zum Dorfe selbst, so sehen wir auch hier, daß die Notwendigkeiten des modernen Lebens zu anderen Gestaltungen drängen. Das Bauernhaus wird, wenn es auch die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsräumen noch nicht streng durchgeführt hat, in der Annäherung an diesen Zustand manches einbüßen müssen, das zu dem poesievollen Bilde altdörflichen Lebens gehört. Und sollte selbst das trauliche Strohdach einstmals ver-

schwinden müssen, so werden wir uns damit zufrieden geben und uns nach anderen Dacheindeckungen umsehen. Weder die Form noch das Material ist es, was die schlichte Schönheit des Dorfes ausmacht, sondern die Wahrheit und die Anpassung an die Natur. Indessen ist dem Drängen der Polizei und der Versicherungsgesellschaften gegenüber zu bedenken, daß in Holland, wo der Schornstein schon längst eingeführt ist, gerade das Strohdach zu einer architektonisch und technisch gelungenen Form ausgebildet ist, und daß man in England, wo man zwischen geschichtlicher Überlieferung und praktischem Neuen verständig zu vermitteln weiß, sich noch lange nicht zur Aufgabe des Strohdaches hat entschließen können.

Mit den Veränderungen im Äußeren unserer Dörfer vermindert sich auch die Empfindung des Bauern, der Herr auf eigenem Boden zu sein; der Zug nach der Stadt, genährt durch die Entstellung des Landes, hat den uralten stolzen Begriff des Eigenhauses mit dem des beweglichen Eigentums vertauscht. Und weil die Bewegung in immer stärkerem Maße der Stadt zustrebt, darum sind alle Maßregeln zu ihrer Bekämpfung wieder aus Voraussetzungen erwachsen, die von hieraus richtig waren, für das Dorf aber keine guten Folgen hatten.

Aus all diesen Erwägungen, die sich leicht weiter ausspinnen ließen, erhellt, daß das Dorf ein Organismus ist, der nicht mit städtischen Maßregeln fortentwickelt werden kann. Das Dorf ist als eine der Grundlagen deutschen Staatslebens das Ergebnis von Jahrhunderten, die langsam die Einzelheiten aufeinander geschichtet haben. Eine Geschichte des deutschen Dorfes wird darum auch für die Gegenwart nur dann von Wert sein, wenn sie nach Möglichkeit alle Fäden verfolgt, die von der Urzeit an durch seine Entwicklungsstadien laufen. Sie wird um so wertvoller, je mehr sie die einheimischen Fäden von den fremden scheidet.

Literatur.

- Allmers. Marschenbuch. Berlin 1861.
Arnold. Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme.
Brentano. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1.
Bröring. Das Saterland.
Dühne. Geschichte des Kirchspiels Badbergen und der Bauernschaft Talge im Fürstentum Osnabrück. 1870.
Gothein. Die Hofverfassung auf dem Schwarzwald.
— Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz.
Grupp. Niedergang des norddeutschen Bauernstandes seit der Reformation.
Guradze. Der Bauer in Posen.
Haff. Geschichte einer ostalemannischen Gemeinschaftsverfassung. Augsburg 1906.
Hagelstange. Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter. Leipzig 1898.
v. Haythausen. Agrarverfassung des nördlichen Deutschland.
Heerwagen. Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauernkrieges in den Taubergegenden. Heidelberg.
Heyne. Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899.
v. Inama-Sternegg. Entwicklung der deutschen Alpendörfer (Historisches Taschenbuch 1874).
— (und Zingerle). Tirolische Weistümer.
Klingner. Sammlungen zum Dorf- und Bauernrechte.
Knapp. Der Bauer im heutigen Württemberg nach seinen Rechtsverhältnissen vom 16. bis 19. Jahrhundert.
— Grundherrschaft und Rittergut. Leipzig 1897.
— Über Wesen und Entwicklung der Grundherrschaft im südwestl. Deutschland.
Loersch. Die Weistümer der Rheinprovinz.
Markgraf. Das moselländische Volk in seinen Weistümern.
v. Maurer. Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung.
— Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. Erlangen 1863.
Meißen. Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und der Ostgermanen. Berlin 1896.
Memminger. Zur Geschichte der Bauernlasten mit Beziehung auf Bayern. Würzburg 1900.
Meyer. Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.
Möser. Osnabrückische Geschichte. Osnabrück 1768.
Nordhoff. Haus, Hof, Markt und Gemeinde Nordwestfalens. 1890.
v. d. Osten. Geschichte des Landes Wursten. Bremerhaven 1900.
Rabe. Die Lüneburger Heide u. die Bewirtschaftung der Heidhöfe. Jena 1900.
v. Rakowski. Entstehung des Grundbesitzes im 15. und 16. Jahrhundert in Polen. Posen.
Rhann. Dorf und Bauerhof im altdutschen Lande.
Schiber. Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien.
Weyhe. Bauerngut und Frondienste in Anhalt. Halle 1899.
Wieje. Das Kirchspiel Schönkirchen. Schönkirchen 1886.
Wittich. Altfreiheit und Dienstbarkeit des Uradels in Niedersachsen. Stuttgart 1896.
— Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. Stuttgart 1896.
— Die ländliche Verfassung Hessens im 18. Jahrhundert. Darmstadt 1899.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Heimatklänge aus deutschen Gauen

für jung und alt ausgewählt von
Prof. Dr. Oskar Dähnhardt
Mit Buchschmuck von Robert Engels

3 Bände. In künstler. Umschlag geh. je M. 2.—, in Leinw. geb. je M. 2.60.

I. Aus Marsch und Heide

Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen
2. Auflage.

II. Aus Rebenflur und Waldesgrund

Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen

III. Aus Hochland und Schneegebirg

Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen

„Es ist ein rechtes Volksbuch und kann und wird mithelfen, ein neues Band herzustellen zwischen den oft noch durch die Eigenart getrennten Stämmen Germaniens; die Eigenart soll bleiben; sie verleiht der Gesamtheit eine unberechenbare Stärke; aber die räumlich Geschiedenen erfahren hier voneinander, wie sie im Denken und Empfinden doch zusammengehören als Kinder einer Mutter. Es ist meist ‚hausbackene‘ ‚bäuerliche‘ Poesie, die uns hier geboten wird, aber ‚ferngesund‘, in den Kreisen entstanden, die unsere ‚Attakenreiter‘ und ‚Scharfschützen‘ stellen und die — das nicht zu vergessen — auch in die Reihen der ‚Ritter vom Geiste‘ immer wieder frisches Blut bringen.“ (Sächs. Schulztg.)

„... Das Buch ist eine fein ausgewählte Chrestomathie plattdeutscher Dichtungen in Reim und schlichter Rede, in denen sich das innere Leben, das Denken und Fühlen der niedersächsischen Stämme trefflich ausspricht. Es liegt dem Herausgeber am Herzen, ein Buch für die Jugend und ihre Lehrer herzustellen, ein Stück Volkskunde, die der kleinere Schüler mit Freuden ins Herz schließt und aus der der größere sein Vaterland verstehen lernt. In der richtigen Hand wird das Buch segensreich auf die jungen Seelen wirken; aber auch ältere werden gern und mit Gewinn diesen Heimatklängen lauschen, die in wohlgestimmtem, volltonigem Geläut aus Marsch und Heide uns erfreuen und erheben.“ (K. Weinhold in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde über Band I.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Professor Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abb. Bd. 320.

"Mit festen, den Blick stets auf das Ganze richtenden Strichen schildert Gerdes die allmähliche Befreiung des deutschen Bauern aus Hörigkeit und Leibeigenschaft, sein Emporstrebem aus wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit zu freier Kraft und blühendem Wohlstand. Die besondere Beachtung des Lesers verdienen die Kapitel, die die Entwicklung des deutschen Wirtschaftsbetriebes, das häusliche und gesellige Leben im Dorfe zum Gegenstand haben. Das lehrreiche Bändchen ist mit vielen anschaulichen Abbildungen geschmückt." (Die Post.)

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Reg.-Baumeister a. D. Christian Rand. Mit 70 Abb. Bd. 121.

"... Es gibt eine musterhaft klare Darlegung der geschichtlichen Entwicklung des Hauses in der Zeit vor der Völkerwanderung, in der Epoche der Karolinger und dem Mittelalter und schildert sodann die einzelnen Bauernhaustypen und das deutsche Dorf. Neben Peter Jessens Studie in dem nicht billigen Werke 'Kunst auf dem Lande' ist diese kleine, vorzüglich illustrierte und dabei doch wohlfeile Schrift die beste zusammenfassende Arbeit über das deutsche Bauernhaus, die wir besitzen." (Deutsche Kunst u. Dekoration.)

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abb. Bd. 116.

"In einfacher, sachlicher Weise wird der Leser in die moderne Hausforschung eingeführt. Die Ausdrucksweise ist knapp, aber klar, und dieses Wissen und vollständige Beherrschung des Stoffes sprechen aus jeder Zeile. Das gut gewählte Abbildungsmaterial tritt dem Schriftsache erläuternd an die Seite. Mit großer Sorgfalt ist dann auch jeweilig der zum Verständnis der Hausforschung erforderliche etymologische Teil, unter Heranziehung der Sprachforschung, behandelt worden." (Altpreußische Monatschrift)

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Auflage. Mit 29 Abb. und einer Dialektkarte Deutschlands. Bd. 16.

"Das warm und verständnisvoll, frisch und anziehend geschriebene Buch ist dazu angetan, Liebe und Verständnis für die manigfach geprägte deutsche Eigenart, vaterländischen Sinn und Freude in allem, was deutsch heißt, zu wecken und zu pflegen. Die reichliche Beigabe sauber ausgeführter Abbildungen von Landschaften, Städten, Bauwerken und dergleichen erhöht seinen Reiz." (Kehrs Pädagogische Blätter.)

Die deutschen Volkstrachten. Von Pfarrer Karl Spieß. Mit 11 Abb. Bd. 342.

"Gibt, auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse eine anziehende Darstellung der Geschichte und des Wesens der deutschen Volkstracht, die sich als die zurückgebliebene, später zäh festgehaltene und eigenartig weitergebildete städtische Modestracht früherer Jahrhunderte erwiesen hat, schildert sie in ihrer landschaftlichen Mannigfaltigkeit und gibt endlich einen Überblick über den gegenwärtigen Stand sowie die Bestrebungen zur Erhaltung und zur Sammlung der deutschen Volkstrachten."

Deutsche Volksfeste und Volksriten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abb. Bd. 214.

"Das vorliegende Büchlein muß allen Freunden deutschen Volkstums willkommen sein. Es sind eindrucksvolle, malerisch-poetische Bilder, die uns hier allerwärts entgegentreten, die von dem sittlichen Ernst unseres Volkes, seinem Empfinden, seiner Kraft und Frische zeugen. In anschaulicher, durch Abbildungen unterstützter Darstellung werden wir so durch den Kreislauf des Jahres geführt. Dazu kommen aber Bilder aus dem Zunftleben und Schilderungen der Bergmannsbräuche, Hausriten aller Art, besonders bei Taufen und Hochzeiten, schließlich ziehen Totenbräuche an uns vorüber." (New Yorker Staatszeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 4. Auflage. Mit 27 Abb. auf 8 Tafeln. Bd. 14.

„... Das Ganze verrät eingehende Quellenstudien und sorgfältige Verwertung der Ergebnisse der Volkswirtschaftslehre und neueren Geschichtsforschung. So ist das Büchlein sehr gut geeignet, den Leser instandzusetzen, die gegenwärtige Lage des Handwerks, dessen Hebung und Ausgestaltung sich der Sozialpolitiker zur Aufgabe setzt, mit geschichtlich geschrägtem Blick zu betrachten.“ (Deutsche Schulzeitung.)

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Direktor Professor Dr. B. Heil. 3. Auflage. Mit zahlr. Abb. Bd. 43.

„... Das heilsche Büchlein bietet auf seinen 160 Seiten einen unglaublich reichhaltigen Stoff in so übersichtlicher Gliederung und Abrundung, daß dieser Querschnitt durch die deutsche Kulturentwicklung ohne Superlativ als eine Projektion der mittelalterlichen deutschen Gesamtkultur und ihrer in die Neuzeit überleitenden Auswirkungen und Nachwirkungen angesprochen werden darf. ... Der Essay ist so fesselnd geschrieben, daß man kaum merkt, wie viel Neues man als Nichtfachmann zulernnt, wie viel Vergessenes und Verblaßtes aus der Allgemeinbildung sich von selbst aufrischt.“ (Deutsche Tageszeitung.)

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Reg.-Baum. a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abb. Bd. 117.

„... Die Veröffentlichung der Vorträge soll dazu beitragen, daß einerseits der Wert alter niederdeutscher Städtebilder richtig erkannt und geschätzt werde, anderseits aber auch, daß allgemein der von den Vätern ererbte Besitz an Schönheiten pietätvollere Pflege und möglichste Erhaltung erfahre. Und in diesem Sinne wird das anregend geschriebene Büchlein auch für Leser, die örtlich weit entfernt von jenen norddeutschen und holländischen Städten leben, eine willkommene Lektüre bilden.“ (Schweizerische Bauzeitung.)

Die deutsche Volksrage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Bödel. Bd. 262.

„Das Büchlein ist ein erster glücklicher Versuch zur Sichtung und Verarbeitung des reichen Schatzes unserer Volksrage. Von kräftigem nationalen Empfinden getragen, ist es für Freunde unseres Volkstums eine empfehlenswerte Lektüre. Für den, der sich wissenschaftlich mit dem Gegenstand beschäftigen will, wird das Buch, daß trotz seines geringen Umfangs alles Wesentliche bietet, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein, dessen Wert noch gesteigert wird durch die am Schluß angefügten ausführlichen Quellenangaben.“ (Akademische Blätter.)

Die deutschen Personennamen. Von Dir. Alfred Bähnisch. Bd. 296.

Gibt nach einem geschichtlichen Überblick über Einzel- und Familiennamen eine durch Beispiele belebte, erklärende Übersicht über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen, einschließlich der aus fremden Sprachen übernommenen. Daran schließt sich eine Schilderung der allmählichen Verbreitung der Familiennamen und ihrer Entwicklung bis auf unsere Zeit.

Die Ostmärk. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Nach Vorträgen von Oberreg.-Rat H. v. Both, Prof. Dr. G. Buchholz, Dr. F. Hartmann, Assessor a. D. M. Jaffé, Dr. F. Swart und Dr. L. Wegener, herausgegeben von Prof. Dr. Waldemar Mitscherlich. Bd. 351.

Bietet in einer Reihe von Aufsätzen der besten Kenner der ostmärkischen Verhältnisse eine unparteiische, streng sachliche Darstellung der Entwicklung des ostmärkischen Wirtschaftslebens und seiner wichtigsten gegenwärtigen Probleme.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Schlesiens volkstümliche Überlieferungen

Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde,
begründet von Friedrich Vogt, herausgegeben von Theodor Siebs
Ermäßiger Preis bei Bestellung der ganzen Reihe Kühnau-Vogt-
Drechsler (7 Bände) in Origbd. = M. 50.- (Einzelpreis M. 57.-)

Schlesische Sagen

Von Richard Kühnau

- I. Teil: Spuk- und Gespenstersagen. Geh. M. 8.-, geb. M. 9.-
II. Teil: Elben-, Dämonen- u. Teufelsagen. Geh. M. 10.-, geb. M. 11.-
III. Teil: Zauber-, Wunder- u. Schatzsagen. Geh. M. 12.-, geb. M. 13.-
IV. Teil: Sachregister zum Gesamtwerk mit Literatur-, Orts- und
Personenverzeichnis. Geh. M. 5.-, geb. M. 6.-

Ferner sind erschienen:

Die schlesischen Weihnachtsspiele. Von Friedrich Vogt.
Geh. M. 5.20, geb. M. 6.-

Sitte, Brauch und Volksaberglaube in Schlesien. Von
Paul Drechsler. 2 Teile. Geh. je M. 5.20, geb. je M. 6.-

Ausführliche Prospekte umsonst und postfrei vom Verlag

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens

Von Professor Dr. Hugo Preuß

In 2 Bänden

I. Band: Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Geh.
M. 4.80, in Leinwand geb. M. 6.-

II. Band: Probleme der Verfassung und Verwaltung. [In Vorbereitung.]

„Selten bekommt man ein wissenschaftliches Werk in die Hände, das so wohlgeilungen scheint, in so hohem Maße befriedigt wie dasjenige, welches zu empfehlen ich hier das Vergnügen habe. Der Verfasser zeichnet sich ebenso sehr durch Scharfsinn im Untersuchen und Treffsicherheit im Urteilen, wie durch erquicklichen politischen Freimut und Wahrheits Sinn aus. Und er ist — wie leider noch sehr wenige — der Meinung, daß ein wissenschaftliches Werk auch ein Kunstwerk sein müsse.“ (Volkswirtschaftl. Blätter.)

„Der Kampf von Kaiser, Landesherr und Adel mit den Städten, der Widerstreit von monarchischem mit genossenschaftlich-republikanischem Prinzip, der Gegensatz von Zentralisation und Dezentralisation bilden die Grundgedanken des Werkes. Aufgebaut auf den Forschungen der bedeutendsten Staatsrechtslehrer und Wirtschaftshistoriker, vermeidet es jede weitläufige Polemik, entscheidet sich mit fühlbarem Mut kurz und bündig für die eine oder andere Seite der Kontroverse und sucht damit die Durchsichtigkeit und Flüssigkeit in der Darlegung der Grundzüge der Entwicklung des Städtewesens zu erhalten.“ (Zeitschr. f. Politik.)

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist
einzelne käuflich

Gehetet M. 1.20,*
gebunden M. 1.50*)

Verlag V. G. Teubner



BÖHLDE in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion, Philosophie und Psychologie.

- Aesthetik. Von Prof. Dr. R. Hamann.
2. Aufl. (Bd. 345.)
- Einführung in die Geschichte der A. Von Dr. H. Nohl. (Bd. 602.)
- Astrologie siehe Sterngläube.
- Aufgaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von Prof. Dr. F. U. nold. 4. Aufl. (Bd. 12.)
- Vergil. Henri, der Philosoph moderner Relig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
- Berkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
- Buddha. Leben u. Lehre d. Buddha. Von Prof. Dr. R. Pischel. 3. Aufl., durchges. von Prof. Dr. H. Büdner. Mit 1 Titelbild u. 1 Taf. (Bd. 109.)
- Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Gödeker. Mit 1 Bildniz. 2. Aufl. (Bd. 247.)
- Christentum. Aus der Werdezeit des Chr. B. Prof. Dr. J. Geßken. 2. A. (Bd. 54.)
- Vom Christentum z. Katholizismus. B. Prof. Dr. H. Frhr. v. Goeden. (690.)
- Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. Dr. Dr. H. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
- siehe Jesus, Mystik im Christentum.
- Ethik. Grundzüge der E. Mit bei Berücksichtigung der pädagog. Probleme. Von C. Wentischer. (Bd. 297.)
- f. a. Aufg. u. Ziele, Sennalethit, Sitten. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
- Freimaurerei. Die. Eine Einschauung in ihre Anschauungswelt u. ihre Geschichte. Von Geh. Rat Dr. L. Keller. 2. Aufl. von Geh. Archivrat Dr. G. Schuster. (463.)
- Griechische Religion siehe Religion.
- Handchristenbeurteilung. Die. Eine Einführung in die Psychol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidermüller. Mit 51 Handschriftennachbild. i. T. u. 1 Taf. 2. durchges. u. erw. Aufl. (Bd. 514.)
- Heidentum siehe Mystik.
- Hellenistische Religion siehe Religion.
- Herbart's Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildniz Herbartis. (Bd. 164.)
- Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
- Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. G. Trömer. 3. Aufl. (Bd. 199.)
- Jesuiten. Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. Dr. H. Voehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
- Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Kirchenrat Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
- Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zum quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Prof. D. Dr. H. Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
- Israelitische Religion siehe Religion.
- Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Küpfer. 4. Aufl. hrg. v. Prof. Dr. A. Messer. Mit 1 Bildniz Kants. (Bd. 146.)
- Kirche s. Staat u. Kirche.
- Kriminalpsychologie j. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
- Lebensanschauungen s. Sittliche L.
- Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. Von Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 181.)
- Logik. Grundriss d. L. Von Dr. H. J. Grau. (Bd. 637.)
- Luther, Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildniz Luthers. (Bd. 515.)
- f. auch Von L. zu Bismarck Abt. IV.
- Mechanik d. Geisteslebens. Die. B. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Werworn. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 290.)
- Mission. Die evangelische. Geschichte. Arbeitsweise. Heutiger Stand. B. Ballor. G. Baudert. (Bd. 406.)
- Mystik im Christentum u. Christentum. B. Prof. Dr. Edv. Lehmann. 2. Aufl. B. Ver. durchges. überbez. v. Anna Gründberg geb. Quittenbaum. (Bd. 217.)
- Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. F. von Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
- Naturphilosophie. Die moderne. B. Priv.-Doz. Dr. F. M. Werwelen. (Bd. 491.)
- Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frhr. v. Goeden. 3. Aufl. Mit 2 Kart., 1 Plan und 6 Ansicht. (Bd. 6.)
- B. u. f. Kultur in 5 Jahrtausenden. Nach d. neuest. Ausgrabgn. u. Forschgn. dargest. von Prof. Dr. P. Thoméen. 2., neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (260.)

* Hierzu Leuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen.



Jeder Band gehestet M. 1.20 **Aus Natur und Geisteswelt** Jeder Band gebunden M. 1.50
Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet

- Paulus, Der Apostel, u. sein Werl. Von Prof. Dr. G. Böslher. (Bd. 309.)
Philosophie, Die. Einführ. in d. Wissenschaft, ihr Wesen u. ihre Probleme. B. Oberrealschuldир. H. Richter. 3. Aufl. (Bd. 186.)
— Einführung in die Ph. Von Prof. Dr. H. Richter. 4. Aufl. von Brib-Doz. Dr. M. Braun. (Bd. 155.)
— Führende Denker. Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Schön. 3. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
— Die Phil. d. Gegenw. im Deutschland. B. Prof. Dr. O. Külp. 6. Aufl. (41.)
— Philosophisches Wörterbuch. B. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. 2. Aufl. (Bd. 520.)
Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Psychologie, Einführ. i. d. Ps. B. Prof. Dr. G. von Aster. Mit 4 Abb. (Bd. 492.)
— Psychologie d. Kindes. B. Prof. Dr. R. Gauß. 4. Aufl. M. 17 Abb. (213/214.)
— Psychologie d. Verbrechers. (Kriminalpsychol.) B. Strafanaltsdir. Dr. med. P. Vollitz. 2. Aufl. M. 5 Diogr. (Bd. 248.)
— Einführung in die experiment. Psychologie. Von Prof. Dr. M. Braun-Shausen. Mit 17 Abb. i. T. (Bd. 484.)
— s. auch Handschriftenbeurteilg., Hypnotismus u. Sugg., Mechanik d. Geistesleb., Poetik, Seele d. Menschen, Veranlag. u. Vererb., Willensfreiheit; Pädag. Abt. II.
Reformation siehe Calvin, Luther.
Religion. Die Stellung der R. im Geistesleben. Von Konsistorialrat Lic. Dr. P. Kalweit. 2. Aufl. (Bd. 225.)
— Relig. u. Philosophie im alten Orient. Von Prof. Dr. G. von Aster. (Bd. 521.)
— Einführung in die allg. R.-Geschichte. Von Prof. D. Dr. K. Beth. (Bd. 658.)
— Die Religion der Griechen. Von Prof. Dr. G. Samter. M. Bilderanh. (Bd. 457.)
— Hellenistisch-röm. Religionsgesch. Von Hospredig. Lic. A. Jacoby. (Bd. 584.)
— Die Grundzüge der israel. Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Fr. Giesebricht. 3. Aufl. Von Prof. Dr. A. Berthold. (Bd. 52.)
— Religion u. Naturwissensh. in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückbl. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
— Die relig. Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. 3. Aufl. (Bd. 66.)
— s. a. Bergson, Buddha, Calvin, Christentum, Luther.
- Nousseen. Von Prof. Dr. P. Henze. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schopenhauer, Seine Persönlichkeit, s. Lehre, s. Bedeutg. B. Oberrealschuldир. H. Richter. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)
Seele des Menschen. Die. Von Geh. Rat Prof. Dr. J. Neimke. 4. Aufl. (Bd. 36.)
— siehe auch Psychologie.
Sexualethik. Von Prof. Dr. H. G. Timmerding. (Bd. 592.)
Sinne d. Menschen. D. Sinnesorgane und Sinnesempfindungen. Von Hofrat Prof. Dr. J. A. Kreibig. 3., verbesserte Aufl. Mit 30 Abb. (Bd. 27.)
Sittl. Lebensanschauungen d. Gegenwart. Von Geh. Kirchenrat Prof. D. O. Kirn. 3. Aufl. durchges. von Prof. D. Dr. O. Stephan. (Bd. 177.)
— s. a. Ethik, Sexualethik.
Spencer, Herbert. Von Dr. A. Schwarze. Mit 1 Bildnis. (Bd. 245.)
Stadt und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation. Von Pastor Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
Sternglaube und Sternentstung. Die Geschichte u. d. Wesen der Astrologie. Unter Mitw. von Geh. Rat Prof. Dr. A. Bezzold dargestellt von Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. Voll. Mit 1 Sternarte u. 20 Abb. (Bd. 638.)
Suggestion i. Hypnotismus.
Testament. Das Alte, seine Geschichte und Bedeutung. Von Prof. Dr. P. Thomesen. (Bd. 609.)
— Neues. Der Text d. N. T. nach seiner geschichtl. Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit Taf. 2. Aufl. (Bd. 134.)
Theologie. Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)
Urchristentum siehe Christentum.
Veranlagung u. Vererbung, Geistige. B. Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)
Weltanschauung. Griechische. Von Prof. Dr. M. Wundt. 2. Aufl. (Bd. 329.)
Weltanschauungen d. d. gross. Philosophen der Neuzeit. Von Prof. Dr. L. Busse. 6. Aufl., hrsg. v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Falkenberg. (Bd. 56.)
Weltentstehung. Entsteh. d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. B. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipp. (Bd. 383.)
— s. a. Ethik, Mechan. d. Geistesleb., Psychol.

II. Pädagogik und Bildungswesen.

- Amerikanisches Bildungswesen siehe Techn. Hochschulen, Universitäten.
Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Nuttmann. M. 7 Abb. (Bd. 522.)
- Bildungswesen, D. deutsche, in s. geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münnich. M. Bildn. Paulsens. (Bd. 100.)
— s. auch Volksbildungswesen.

Erziehung. G. zur Arbeit. Von Prof. Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 459.)
— Deutsche G. in Haus u. Schule. Von Rector J. Lews. 3. Aufl. (Bd. 159.)
— siehe auch Großstadtpädagogik.
Fortbildungsschulwesen, Das deutsche. Von Dir. Dr. F. Schilling. (Bd. 256.)
Fröbel, Friedrich. Von Dr. Joh. Brücker. Mit 1 Tafel. (Bd. 82.)
Großstadtpädagogik. B. Rector J. Lews. (Bd. 327.)
— siehe Erzieh., Schulfämpfe d. Gegenwart.
Handschriftenbeurteilung. Die. Eine Einführung in die Psychol. der Handschrift. B. Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftenabbild. t. T. u. 1 Taf. 2., durchges. u. erw. Aufl. (Bd. 514.)
Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hilfsschulwesen, Das. Von Rector Dr. B. Wænnel. (Bd. 73.)
Hochschulen f. Techn. Hochschulen u. Univ. Jugendpflege. Von Fortbildungsschullehrer W. Wiemann. (Bd. 434.)
Leibesübungen siehe Abt. V.
Mädchenhöhere, D. höhere, in Deutschland. B. Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)
Mittelschule f. Volks- u. Mittelschule.
Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Biegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
— Experimentelle P. mit bes. Rücksicht auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. A. Lan. 3., verb. Aufl. Mit 6 Textabbildungen. (Bd. 224.)
— f. Erzieh., Großstadtpäd., Handschriftenbeurteilung. Psychol., Veranlag. u. Vererb. Abt. I.

Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Natorp. 3. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Brieffallumile. (Bd. 250.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Henzel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schule siehe Fortbildungss-, Hilfsschulwes., Techn. Hoch-, Mädch-, Volkschule, Univ. Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Bürgerstein. 3. Aufl. M. 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulfämpfe der Gegenwart. Von Rector J. Lews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe Erziehung, Großstadtpäd.
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Techn. Hochschulen in Nordamerika. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Müller. M. zahlr. Abb., Karte u. Lagepl. (190.)
Universität, über Universitäten u. Universitätstud. B. Prof. Dr. Th. Biegler. Mit 1 Bildn. Humboldts. (Bd. 411.)
— Die amerikanische II. B. Prof. Ph. D. G. D. Perrh. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)
Volksbildungswesen, Das moderne. Von Stadtbibl. Dr. G. Friß. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)
Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.-u. Schulrat Dr. A. Sachse. (Bd. 432.)
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Ein Büchlein für theoretische u. praktische Selbstbildung. Von Dr. E. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. und 1 Farbtaf. (Bd. 430.)

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— siehe auch Poetik u. Abt. I.
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. I. Von d. Aus. b. z. Ausgang d. roman. Baukunst. 4. Aufl. Mit 42 Abb. t. T. u. auf 1 Doppeltafel. II. Gottl. u. „Spätgotik“. 4. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 8/9.)
— Deutsche Baukunst seit d. Mittelalter b. z. Ausg. d. 18. Jahrh. Renaissance, Barock, Rokoko. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Matthaei. 2. Aufl. Mit Abb. u. Tafeln. (Bd. 326.)
— Deutsche B. im 19. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
— siehe auch Renaissancearchitektur.
Beethoven siehe Haydn.

Bildende Kunst, Bau und Leben der b. R. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)
— siehe auch Baukunst, Griech. Kunst, Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Stile.
Björnson siehe Ibsen.
Buch. Wie ein Buch entsteht siehe Abt. VI.
— i. auch Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.
Dekorative Kunst des Altertums, Die. Von Dr. Fr. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)
Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauendichtung, Heldenage, Kunst, Literatur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romantik, Sprache, Volkslied, Volfsjage, Drama, Das. Von Dr. B. Buisse. Mit 3 Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike z. franz. Klassizismus. 2. Aufl., neu bearb. von Oberl. Dr. Niedlich, Prof. Dr. R. Immelmann u. Prof. Dr. Glaser. II: Von Versailles bis Weimar. III: Von der Romantik zur Gegenwart. (Bd. 287/289.)

- Drama. D. dtische. D. d. 19. Jahrh. J. i.
Entwickl.-dgest. v. Prof. Dr. G. Witkow 3-
J. i. 4. Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann,
Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schil-
ler, Shakespeare, Theater.
- Dürer, Albrecht. V. Prof. Dr. R. Wust-
mann. 2. Aufl. von Geh. Rat. Prof. Dr. A. Matthaei. Mit Titelb.
u. zahlr. Abbildungen. (Bd. 97.)
- Französisch siehe Roman.
- Frauendichtung. Geschichte der deutschen F.
seit 1800. Von Dr. H. Spiero. Mit
3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)
- Fremdwortkunde. Von Dr. Elise Rich-
ter. (Bd. 570.)
- Gartenkunst siehe Abt. VI.
- Griech. Komödie. Die. V. Geh.-Rat. Prof.
Dr. A. Körte. M. Titelb. u. 2 Taf. (400.)
- Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K.
im Spiegel der Nekropole. Eine
Einf. i. d. griech. Plastik. V. Prof. Dr. H.
Wachtler. 2. A. M. zahlr. Abb. (272.)
— siehe auch Dekorative Kunst.
- Griechische Tragödie. Die. Von Prof. Dr.
J. Geißlein. Mit 5 Abb. i. Text u. auf
1 Tafel. (Bd. 566.)
- Grillparzer, Franz. Der Mann u. d. Werk.
V. Prof. Dr. A. Kleinberg. M. Bildn.
Gudrun siehe Nibelungenlied. (Bd. 513.)
- Harmonielehre. Von Dr. H. Scholz.
(Bd. 560.)
- Harmonium s. Tasteninstrum.
- Hauptmann, Gerhart. V. Prof. Dr. G. Sul-
ger-Gebing. Mit 1 Bildn. 2., verb.
u. verm. Aufl. (Bd. 283.)
- Handn. Mozart, Beethoven. Von Prof.
Dr. C. Krebs. 2. Aufl. M. 4 Bildn. (92.)
- Hebbel, Friedrich. Von Geh. Hofrat Prof.
Dr. O. Walzel. M. 1 Bildn. 2. Aufl.
(Bd. 408.)
- Heldenage. Die germanische. Von Dr. J.
W. Bruinier. (Bd. 486.)
— siehe auch Volksage.
- Homerische Dichtung. Die. Von Rettor
Dr. G. Finsler. (Bd. 496.)
- Ibsen, Bjørnson u. i. Zeitgenossen. Von
Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. v. Dr. G.
Morgenstern. M. 7 Bildn. (Bd. 193.)
- Impressionismus. Die Maler des J. Von
Prof. Dr. B. Lázár. Mit 32 Abb. u.
1 farb. Tafel. (Bd. 395.)
- Instrumente s. Tasteninstrum., Orchester.
Klavier siehe Tasteninstrumente.
- Komödie siehe Griech. Komödie.
- Kunst. Das Wesen der deutschen bildenden K. Von Geh. Rat Prof. Dr. H.
Thode. (Bd. 585.)
— Deutsche K. im tägl. Leben bis zum
Schluß d. 18. Jahrh. V. Prof. Dr. B.
Haendke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)
— f. a. Bauf., Bild., Desor., Griech. K.;
Pompeji, Stile; Gartenk. Abt. VI.
- Kunstpflege in Haus und Heimat. Von
Superint. R. Bürkner. 3. Aufl. Mit
29 Abb. (Bd. 77.)
- Leining. Von Dr. Ch. Schreyer. Mit
einem Bildnis. (Bd. 493.)
- Literatur. Entwickl. der deutsch. L. seit
Goethes Tod. V. Dr. W. Brecht. (595.)
- Lyril. Geschichte d. deutsch. L. f. Claudius.
V. Dr. H. Spiero. 2. Aufl. (Bd. 254.)
— siehe auch Frauendichtung, Literatur,
Minnelang, Volkslied.
- Maler. Die altdutschen, in Süddeutsch-
land. Von H. Nemitz. Mit 1 Abb. i.
Text und Bilderanhang. (Bd. 464.)
— f. a. Michelangelo, Impression.
- Malerei. Die deutsche, im 19. Jahrh. Von
Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bände Text,
2 Bände mit 57 ganzseitigen und 200
halbseitigen Abb., auch in 1 Halbverga-
menbd. zu M. 7. — (Bd. 448–451.)
— Niederländische M. im 17. Jahrh. Von
Prof. Dr. H. Janzen. Mit 37 Abb.
— siehe auch Rembrandt. (Bd. 373.)
- Märchen f. Volksmärchen.
- Michelangelo. Eine Einführung in das
Verständnis seiner Werke. V. Prof. Dr.
C. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (392.)
- Minnesung. Die Liebe im Liede des deut-
schen Mittelalters. Von Dr. J. W.
Bruinier. (Bd. 404.)
- Mozart siehe Haydn.
- Musik. Die Grundlagen d. Tonkunst. Ver-
such einer entwicklungsgesch. Darstell. d.
allg. Musiklehre. Von Prof. Dr. H.
Rietzsch. 2. Aufl. (Bd. 178.)
— Musikalische Kompositionsformen. V.
S. G. Kalenberg. Band I: Die
elementar. Verbindungen als Grund-
lage d. Harmonielehre. Bd. II: Kontra-
punktik u. Formenlehre. (Bd. 412, 413.)
— Geschichte der Musik. Von Dr. A.
Einstein. (Bd. 438.)
— Volksliedammlung zur älteren Mu-
sikgesch. V. Dr. A. Einstein. (439.)
— Musikal. Romantik. Die Blütezeit d. m.
K. in Deutschland. Von Dr. C. Jstel.
Mit 1 Silhouette. (Bd. 239.)
— f. a. Haydn, Mozart, Beethoven, Oper,
Orchester, Tafelinstrumente, Wagner.
- Mythologie. Germanische. Von Prof. Dr.
J. v. Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
— siehe auch Volksage, Deutsche.
- Nibelungenlied. Das. u. d. Gudrun. Von
Prof. Dr. J. Körner. (Bd. 591.)
- Niederländische Malerei s. Malerei.
- Novelle siehe Roman.
- Oper. Die moderne. Vom Tode Wagners
bis zum Weltkrieg (1843–1914). Von
Dr. G. Jstel. Mit 3 Bildn. (Bd. 495.)
— siehe auch Haydn, Wagner.
- Orchester. D. Instrumente d. O. V. Prof.
Dr. H. v. Wolbach. M. 60 Abb. (Bd. 384.)
— Das moderne Orchester in seiner Ent-
wicklung. V. Prof. Dr. H. v. Wolbach. M.
Partiturbeisp. u. Taf. 2. Aufl. (Bd. 308.)
- Orgel siehe Tasteninstrumente.
- Personennamen. D. deutsch. V. Geh. Stu-
dierrat A. Bähnisch. 2. A. (Bd. 296.)

- Perspektive. Grundzüge der P. nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. R. Doeblemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (510.)
- Phonetik. Einführung in d. Ph. Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. Mit 20 Abb. (Bd. 354.)
- Photographie. Die künstlerische. Ihre Entwicklung., ihre Probl., ihre Bedeutung. V. Dr. W. Warstat. M. 1 Bilderanhang. (Bd. 410.)
- s. auch Photographie Abt. VI.
- Plastik s. Gesch. Kunst. Michelangelo.
- Poetik. Von Dr. A. Müller-Greiffenfels. (Bd. 460.)
- Pompeji. Eine hellenist. Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. M. 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf. sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
- Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterr. und Schulgebrauch. V. Zeichenl. A. Schude isth. Mit 208 Fig. (Bd. 564.)
- Rembrandt. Von Prof. Dr. B. Schubring. 2. Aufl. Mit 48 Abb. auf 28 Taf. i. Anh. (Bd. 158.)
- Renaissancearchitektur in Italien. Von Dr. P. Frankl. 2 Bde. I. M. 12 Taf. u. 27 Textabb. II. M. Abb. (Bd. 381/382.)
- Rhetorik. Von Lettor Prof. Dr. E. Geißleit. 2. Bde. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst. (Bd. 455/456.)
- Roman. Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschicht. v. d. Auf. b. 3. Gegenw. Von O. Flate. (Bd. 377.)
- Romantik. Deutsche. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. F. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/233.)
- Sage siehe Helden sage, Mythol., Volkssage.
- Sämler. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
- Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
- Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Siever. M. 3 Abb. 2. Aufl. (185.)
- Sprache. Die Haupttypen des menschl. Sprachbaus. Von Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. Kieckers. (268.)
- Die deutsche Sprache von heute. Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
- Fremdwortkunde. Von Dr. E. Fischer. (Bd. 570.)
- siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Sprache Abt. V.
- Sprachfamilie. Die. des Erdkreises. Von Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
- Sprachwissenstaat. Von Prof. Dr. K. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
- Stile. Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. C. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I. V. Altertum bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 42 Abb. (Bd. 317/318.)
- Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. V. Prof. Dr. O. Biele. (Bd. 325.)
- Theater. Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehe. 2. A. 18 Abb. (Bd. 230.)
- Tragödie s. Griech. Tragödie.
- Urheberrecht siehe Abt. VI.
- Volkslied. Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
- Volksmärchen. Das deutsche. Von Pfarrer K. Siebel. (Bd. 587.)
- Volkssage. Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
- siehe auch Helden sage, Mythologie.
- Wagner. Das Kunstwerk Richard W.s. Von Dr. E. Isteil. M. 1 Bildn. 2. Aufl. (330.)
- s. auch Mus. Romant. u. Oper.
- Zeichenkunst. Dr. Weg z. 3. Ein Buch ein für theoretische und praktische Selbstbildung. Von Dr. E. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. u. 1 Farbtafel. (Bd. 430.)
- s. auch Perspektive, Projektionslehre; Geometr. Zeichn. Abt. V.
- Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgechichte und Geographie.

- Alpen. Die. Von H. Neishauer. 2., neu bearbeitete Aufl. von Dr. H. Slanar. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
- Altertum. Das. im Leben der Gegenwart. V. Prof. Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. B. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
- Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. B. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
- Amerikaner. Die. V. M. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. W. Tassowksi. (Bd. 319.)
- s. Technische Hochschulen, Universitäten Amerikas Abt. II.
- Antike Wirtschaftsgeschichte. V. Priv.-Doz. Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
- Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preißigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)

- Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
- Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
- Babylonische Kultur. Die. i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
- Baltische Provinzen. V. Dr. B. Tornius. 3. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenst. (Bd. 542.)
- Bauernhaus. Kulturgechichte des deutschen V. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Raad. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
- Bauernstand. Gesch. d. dtisch. V. V. Prof. Dr. H. Gerdes. 2., verb. Aufl. Mit 22 Abb. i. Text. (Bd. 320.)
- Belgien. Von Dr. B. Oskwald. 3. Aufl. Mit 5 Karten. (Bd. 501.)

Jeder Band gehestet M. 1.20 Aus Natur und Geisteswelt Jeder Band gebunden M. 1.50
Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet

- Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. W. Valentini. Mit einem Titelbild. 4., durchges. Aufl. (Bd. 500.)
- Böhmen. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. (Bd. 701.)
- Brandenburg.-preuß. Gesch. Von kgl. Archivar Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. Bd. ersten Anfängen b. d. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. Von dem Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. bis zur Gegenwart. (Bd. 440/441.)
- Bulgarien. V. Priv.-Doz. Dr. H. Grothe. (Bd. 597.)
- Bürger im Mittelalter I. Städte.
- Byzant. Charakterköpfe. Von Dr. phil. R. Dietrich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
- Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. 2 Aufl. (Bd. 247.)
- Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. R. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)
- Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsgr., Volksstämme, Volkstrachten, Wirtschaftsleben usw.
- Deutschland im Ausland, Das, vor dem Weltkriege. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. 2. Aufl. (Bd. 402.)
- Dorf, Das deutsche. V. Prof. R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
- Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
- Gutdecksungen, Das Zeitalter der. Von Prof. Dr. G. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)
- Erde siehe Mensch u. E.
- Erdkunde, Allgemeine. 8 Bde. Mit Abb. I. Die Erde, ihre Bewegungen u. ihre Eigenschaften (math. Geographie u. Geonomie). Von Admirälsrat Prof. Dr. E. Köhl Schütter. (Bd. 625.) II. Die Atmosphäre der Erde (Klimatologie, Meteorologie). Von Prof. O. Bäschin. (Bd. 626.) III. Geomorphologie. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 627.) IV. Physiogeographie des Südwassers. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 628.) V. Die Meere. Von Prof. Dr. A. Merz. (Bd. 629.) VI. Die Verbreitung der Pflanzen. Von Dr. Brodmann - Jerosch. (Bd. 630.) VII. Die Verbreitung d. Tiere. V. Dr. W. Knopfli. (Bd. 631.) VIII. Die Verbreitung d. Menschen auf d. Erdoberfläche (Anthropogeographie). V. Prof. Dr. R. Krebs. (Bd. 632.)
- Europa. Vorgeschichte E.'s. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
- Familienforschung. Von Dr. G. Dörient. M. Abb. u. Taf. 2. Aufl. (350.)
- Feldherren, Große. Von Major F. C. Endres. (Bd. 687/688.)
- Geiste, Deutsche, u. Volksbräuche. V. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrlé. M. 30 Abb. (Bd. 518.)
- Finnland. Von Dozent F. Ohquist. (700.)
- Französische Geschichte. I.: Das französische Königstum. Von Prof. Dr. R. Schweimer. (Bd. 574.) — siehe auch Napoleon, Revolution.
- Frauenbewegung. Die moderne. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. R. Schirmer. 2. Aufl. (Bd. 67.)
- Frauenleben, Deutsch. I. Wandel d. Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 3. Aufl. 12 Abb. i. T. (Bd. 45.)
- Friedrich d. Gr. V. Prof. Dr. L. Bitter auf. 2. U. M. 2 Bildn. (Bd. 246.)
- Gartenkunst. Geist. d. G. V. Baurat Dr. Ing. Chr. Rand. M. 41 Abb. (274.)
- Geographie der Vorwelt (Paläogeographie). Von Priv.-Doz. Dr. E. Daquené. Mit 21 Abb. (Bd. 619.)
- Geologie siehe Abt. V.
- German. Heldenage s. Heldenage.
- Germanische Kultur in der Urzeit. Von Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
- Geschichte, Deutsche, im 19. Jahrh. b. d. Reichseinheit. V. Prof. Dr. R. Schweimer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration und Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion und die neue Ära. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: Von 1862—1871. V. Bund d. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)
- Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. R. v. Scalा. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)
- Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Professor Dr. E. Biebarth. 2. U. M. 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)
- Handel. Geschichte d. Welthandels. Von Realgymnasial-Dir. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.) — Geschichte des deutschen Handels seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
- Handwerk, Das deutsche, in seiner kulturschichtl. Entwickl. Von Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. Aufl. Mit 33 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 14.) — siehe auch Dekorative Kunst Abt. III.
- Haus. Kunstspräze in Haus u. Heimat. V. Superint. R. Bürkner. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 77.) — siehe auch Bauernhaus, Dorf.
- Heldenage. Die germanische. Von Dr. F. W. Brünier. (Bd. 486.)
- Hellenist.-röm. Religionsgeschichte s. Abt. I.
- Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. R. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
- Jesuiten, Die. Eine hist. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
- Indien. Von Prof. Dr. Sten Konow. (Bd. 614.)
- Indogermanenfrage. Von Dir. Dr. R. Agahd. (Bd. 594.)
- Internationale Leben, Das, der Gegenwart. Von Dr. h. c. A. H. Fried. M. 1 Taf. (Bd. 226.)

- Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. P. Hermann. M. 9 Abb. (Bd. 461.) Kaiserium und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.) Kartenkunde. Vermessungs- u. k. 6 Bde. Mit Abb. I. Geogr. Ortsbestimmung. Von Prof. Schmauder. (Bd. 606.) II. Erdmessung. Von Prof. Dr. O. Egger. (Bd. 607.) III. Landmessung. Von Steuerrat Suckow. (Bd. 608.) IV. Ausgleichungsrechnung. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Hegemann. (Bd. 609.) V. Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie. Von Diplom-Ing. H. Lüicher. (Bd. 610.) VI. Kartenkunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egger. 1. Einführ. i. d. Kartenverständnis. 2. Kartenherstellung (Landesaufn.). (Bd. 611/612.) Kirche s. Staat u. K. Kolonialgeschichte, Allgemeine. Von Prof. Dr. F. Keutgen. 2 Bde. (Bd. 545/546.) Kolonien. Die deutschen. (Land u. Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 98.) Königstum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schweimer. (Bd. 574.) Krieg und Sieg. Eine kurze Darstellung der mod. Kriegskunst. Von Major a. D. C. F. Endres. (Bd. 519.) — Kulturgeschichte d. Krieges. Von Prof. Dr. R. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. G. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. B. Herre. (Bd. 561.) — Der Dreißigjährige Krieg. Von Dr. Frib Endres. (Bd. 577.) — s. auch Feldherren.
- Kriegsschiffe, Uniere. Ihre Entstehung u. Verwendung. V. Geh. Mar.-Baur. a. D. E. Krieger. 2. Aufl. v. Geh. Mar.-Baur. Fr. Schürer. M. 60 Abb. (389.) Luther, Martin. L. u. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. M. 1 Bildn. Luthers. 2. verb. Aufl. (Bd. 515.) — s. auch Von L. zu Bismarck.
- Marr, Karl. Versuch einer Einführung. Von Prof. Dr. R. Wilbrandt. (621.) Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. — s. a. Eiszeit; Mensch Abt. V. [(Bd. 31.)
- Mittelalter. Mittelalterl. Kulturideale. V. Prof. Dr. B. Wedel. I.: Heldenleben. II.: Ritterromanik. (Bd. 292, 293.) — s. auch Städte u. Bürger i. M.
- Moltke. V. Kaisersl. Ottoman. Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.) Münze. Grundriss d. Münzkunde. 2. Aufl. I. Die Münze nach Wesen, Gebrauch u. Bedeutg. V. Hofrat Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. M. 53 Abb. II. Die Münze v. Altertum b. z. Gegenw. Von Prof. Dr. H. Buchenau. (Bd. 91, 657.) — s. a. Finanzwiss., Geldweisen Abt. VI.
- Makedonische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)
- Mythologie s. Abt. I.
- Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitter. a. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.) Nationalbewußtsein siehe Volk.
- Natur u. Mensch. V. Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. M. 19 Abb. (Bd. 458.) Naturvölker. Die geistige Kultur der N. V. Prof. Dr. R. Th. Preuß. M. 9 Abb. — s. a. Völkerkunde, allg. (Bd. 452.) Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.) Neuseeland s. Australien.
- Orient s. Indien, Palästina, Türkei.
- Österreich. Ös innere Geschichte von 1848 bis 1895. V. R. Charmaß. 3., veränd. Aufl. I. Die Vorherrschaft der Deutschen. II. Der Kampf der Nationen. (651/652.) — Geschichte der auswärtigen Politik Ös im 19. Jahrhundert. V. R. Charmaß. 2., veränd. Aufl. I. Bis zum Sturze Metternichs. II. 1848—1895. (653/654.) — Österreichs innere u. äußere Politik von 1895—1914. V. R. Charmaß. (655.) Ostmark s. Abt. VI.
- Ostseegebiet, Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.) — s. auch Baltische Provinzen, Finnland, Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Fr. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ans. (Bd. 6.) — V. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden. Nach d. neuest. Ausgrab. u. Forschungen dargest. von Prof. Dr. B. Thomesen. 2., neubearb. Aufl. Mit 37 Abb. (260.) Papsttum s. Kaiserium.
- Papyri s. Antikes Leben.
- Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol v. d. ältest. Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. P. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.) Polen. Mit einem geschichtl. Überblick üb. d. polnisch-ruthen. Frage. V. Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2., verb. Aufl. M. 6 Kart. (547.) Politik. V. Dr. A. Grabowski. (Bd. 537.) — Umriss der Weltpolitik. V. Prof. Dr. F. Hasaggen. 3 Bde. I: 1871 bis 1907. 2. Aufl. II: 1908—1914. 2. Aufl. III. D. polit. Ereign. währ. d. Krieges. (Bd. 553/555.) — Politische Geographie. Von Prof. Dr. E. Schöne. Mit 7 Kart. (Bd. 353.) — Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. R. Th. v. Seigel. 4. Aufl. von Dr. F. C. Endres. (Bd. 129.) Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf. sowie 1 Plan. (Bd. 114.) Preußische Geschichte s. Brandenburg. G. Reaktion und neue Era s. Gesch., deutsche. Reformation s. Calvin, Luther.
- Reich. Das Deutsche R. von 1871 b. z. Weltkrieg. V. Archivar Dr. F. Israel. (575.) Religion s. Abt. I.

- Nestoration und Revolution siehe Geschichte, deutsche.
- Revolution. Geschichte der französ. M. V. Prof. Dr. Th. Bitter auf. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 346.)
- 1848. 6 Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 3. Aufl. (Bd. 53.)
- Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen. (Bd. 386.)
- Soziale Kämpfe i. alt. Rom. V. Privatdozent Dr. L. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
- Roms Kampf um die Weltiherrschaft. V. Prof. Dr. F. Aromather. (Bd. 368.)
- Römer. Geschichte der R. Von Prof. Dr. R. v. Scal. (Bd. 578.)
- siehe auch hellenist.-röm. Religionsgeschichte Abt. I; Pomycti Abt. II.
- Ausland. Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 563.)
- Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 4.)
- s. a. Buch. Wie ein B. entsteht. Abt. VI.
- Schweiz. Die. Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Prof. Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)
- Seekrieg s. Kriegsschiff.
- Sitten und Gebräuche in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. E. Samter. (682.)
- Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 5. Aufl. (Bd. 2.)
- s. a. Marx, Rom; Sozialism. Abt. VI.
- Staat. St. u. Kirche in ihr. gegens. Verhältnis seit d. Reformation. V. Bischof Dr. phil. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
- Städte. Die. Geogr. betrachtet. V. Prof. Dr. K. Hassert. M. 21 Abb. (Bd. 163.)
- Deutsche Städte u. Bürger i. Mittelalter. V. Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppelplat. (Bd. 43.)
- Verfassung u. Verwaltung d. deutschen Städte. V. Dr. M. Schmidt. (Bd. 466.)
- Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. V. Nea-Baum. a. D. A. Erbe. M. 59 Abb. (Bd. 117.)
- s. a. Griech. Städte, Pompeii, Rom.
- Sternglaube und Sternentst. Die Geschichte u. d. Wesen d. Astrologie. Unt. Mitwirk. v. Geh. Rat Prof. Dr. C. Bezzold dargest. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Voll. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (Bd. 638.)
- Student. Der Leipziger. von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
- Studentenium. Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
- Türkei. Die. V. Reg.-Rat P. N. Krause. Mit 2 Karten i. Text und auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 469.)
- Ungarn siehe Österreich.
- Urzeit s. german. Kultur in der Urzeit.
- Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Böning. 4. Aufl. (Bd. 34.)
- Verfassungsrecht. Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hübrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)
- Vermessungs- u. Kartenkunde s. Kartenf. Welt. Von deutschen B. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. W. Joachimsen. (Bd. 511.)
- Völkerfunde. Allgemeine. I: Feuer, Nahrungsvererb., Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen u. Werkzeuge, Industrie, Handel u. Geld, Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. M. 51 Abb. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuss. M. 9 Abb. (Bd. 452.)
- Volksbräuche. deutsche, siehe Feste.
- Volksstämme. Die deutschen, und Landstämmen. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. völlig umgearb. Aufl. Mit 30 Abb. i. Text u. auf 20 Taf. u. einer Dialektfarbe Deutschlands. (Bd. 16.)
- Volkstrachten. Deutsche. Von Pfarrer K. Spiegel. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)
- Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.
- Von Sena bis zum Wiener Kongress. Von Prof. Dr. G. Rossoff. (Bd. 465.)
- Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)
- Vorgegeschichte Europas. Von Prof. Dr. O. Schmidt. (Bd. 571/572.)
- Weltevangelie s. Christentum.
- Welthandel s. Handel.
- Weltpolitik s. Politik.
- Wirtschaftsgeschichte. Antike. V. Priv.-Doz. Dr. F. Neurath. 2., umgearb. A. (258.)
- s. a. Antikes Leben n. d. ägypt. Pavri.
- Wirtschaftsleben. Deutsches. Auf geogr. Grundl. gesch. V. Prof. Dr. Chr. Gründer. 3. Aufl. V. Dr. H. Reinlein. (42.)
- s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

- Überglaube, Der, in der Medizin u. s. Gejahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)
- Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Prof. Dr. R. Hesse. 5. A. M. 40 Abb. (Bd. 39.)
- Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. C. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)

- Abwehrkräfte des Körpers, Die. Eine Einführung in die Immunitätslehre. Von Prof. Dr. med. H. Kämmerer. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 479.)
- Algebra siehe Arithmetik.
- Ameisen, Die. Von Dr. med. S. Brun. (Bd. 601.)

Jeder Band gehestet M. 1.20 Aus Natur und Geisteswelt Jeder Band gebunden M. 1.50
Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie — Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin

- Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. A. v. Bardeleben. 6. Bd. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Seele und Gewebe, Entwicklungsgeschichte. Der ganze Körper. 3. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Geässystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane, Haut). 3. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. 2. Aufl. VI. Mechanik (Statik u. Kinematik) d. menschl. Körpers (der Körper in Ruhe u. Bewegung). 2. Aufl. — siehe auch Wirbeltiere.
- Aquarium, Das. Von C. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)
- Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Voruta. Mit 14 Fig. (Bd. 539.) — Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in i. gegeni. Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
- Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Granz. 2 Bände. I.: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer u. mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 5. Aufl. M. 9 Fig. II.: Gleichungen, Arithmet. u. geometr. Reih. Zinseszins- u. Rentenrechn. Kompl. Zahlen. Vinom. Lehrstab. 4. Aufl. Mit 21 Fig. (Bd. 120. 205.)
- Arzneimittel und Genussmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
- Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. M. Fürst. 2. Aufl. (Bd. 265.)
- Astronomie. Probleme d. mod. A. V. Prof. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd. 355.) — Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.) — siehe auch Weltall, Weltbild, Sonne, Mond, Planeten; Sterngläub. Abt. I.
- Atome, Moleküle und Atome. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. Aufl. M. Fig. (Bd. 58.) — s. a. Weltäther.
- Auge, Das, und die Brille. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. u. 1 Taf. 2. Aufl. (Bd. 372.)
- Ausgleichungsrechnung siehe Kartenfunde Abt. IV.
- Walterien, Die, im Haushalt und der Natur des Menschen. Von Prof. Dr. G. Gutzeit. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (242.) — Die frankfurterregenden Walterien. Von Prof. Dr. M. Loehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 317.) — s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.
- Von u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. A. M. 34 Abb. (Bd. 32.)
- Begabung s. Arbeitsleistung.
- Bevruchtungsvorgang. Der, sein Wesen und s. Bedeutung. V. Dr. C. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)
- Bewegungslehre i. Mechan., Aufg. a. d. M. I. Biochemie. Einführung in die B. in elementarer Darstellung. Von Prof. Dr. M. Löb. Mit Fig. 2. Aufl. v. Prof. H. Friedenthal. (Bd. 332.)
- Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Meiche. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 130.) — Experimentelle. Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. Von Dr. C. Theising. Mit 1 Tafel und 69 Textabbildungen. (Bd. 337.) — siehe a. Abstammungslehre, Bakterien, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Schädlinge, Tiere, Urtiere.
- Blumen. Unsere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dämmer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
- Uns. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dämmer. 65 Abb. (Bd. 359.)
- Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
- Botanik. V. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gisevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.) — siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabaf. Abt. VI.
- Brille. Das Auge und die Br. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. 2. Aufl. (Bd. 372.)
- Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Studienrat Dr. B. Bavinck. M. 21 Fig. (Bd. 582.) — Einführung in die organ. Chemie: Naturl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Studienrat Dr. B. Bavinck. M. 6 Abb. i. Text. 2. Aufl. (Bd. 187.)
- Einführung i. d. anorganische Chemie. V. Studienrat Dr. B. Bavinck. (598.)
- Einführung i. d. analyt. Chemie. V. Dr. F. Küsberg. 2 Bde. (Bd. 524. 525.)
- Die künstliche Herstellung von Naturstoffen. V. Prof. Dr. E. Müll. (Bd. 674.)
- Ch. in Küche und Haus. Von Dr. S. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.)
- siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Photoch.; Agriculturch., Sprengstoffe, Technit, Chem. Abt. VI.
- Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feilzer. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)
- Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 5. Aufl. Mit 40 Textabb. (Bd. 39.)
- Desinfektion, Sterilisation und Konserverung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)
- Differentialrechnung unter Berücksichtig. d. prakt. Anwendung in der Technik mit zahlr. Beispielen u. Aufgaben versehen. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. A. M. 45 Fig. i. Text u. 161 Aufg. (387.) — siehe a. Integralrechnung.
- Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.

- Eiszeit. Die, und der vorgehistorische Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. A. Arndt. 2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik. Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rottb. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Entwickelungsgeschichte d. Menschen. V. Dr. A. Heilborn. M. 60 Abb. (Bd. 388.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang.
Ernährung und Nahrungsmittel. 3. Aufl. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Bünk. Mit 6 Abb. i. T. u. 2 Taf. (Bd. 19.)
Erperimentalchemie s. Lust usw.
Erperimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.; s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. h. Bruttau. 2. Aufl. M. 30 Abb. (Bd. 540.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. 2. Aufl. Mit Abb. (498.)
— Der Haugarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenstadtbewegung Abt. VI.
Gebiß. Das menschliche, s. Erkrankung u. Pflege. Von Zahnarzt Fr. Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Geisteskrankheiten. V. Geh. Med.-Rat Oberstabsarzt Dr. G. Flüberg. 2. A. (151.)
Genussmittel siehe Arzneimittel u. Genussmittel; Tabak Abt. VI.
Geographie s. Abt. IV.
— Math. G. i. Astronomie u. Erdkunde Abt. IV.
Geologie. Allgemeine. Von Geheimrat Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bde. (Bd. 207/211 u. Bd. 61.) I.: Vulkane einst und jetzt. 3. Aufl. Mit Titelbild u. 78 Abb. II.: Gebirgsbau und Erdbeben. 3., wesentl. erw. Aufl. Mit Titelbild u. 57 Abb. III. Die Arbeit des fließenden Wassers. M. 56 Abb. 3. Aufl. IV.: Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen und Arbeit des Ozeans. Mit 1 Titelbild und 68 Abb. 3., wesentl. erw. Aufl. V. Steinfohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit Titelbild und 49 Abb. 2. Aufl. VI. Gletscher einst u. jetzt. M. Titelbild u. 65 Abb. 2. Aufl.
— s. a. Kohlen, Salz Lagerstätt. Abt. VI.
Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. P. Erckens. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)
— Geometr. Zeichnen. Von Zeichenlehrer A. Schudeisly. (Bd. 568.)
— s. a. Mathematik, Prakt. M., Planim., Projektionsl., Stereometr., Trigonometr.
Geomorphologie I. Allgem. Erdkunde.
Geschlechtskrankheiten. Die, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Belämpfung u. Bekämpfung. Für Gebildeten aller Stände bearb. v. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 4. A. Mit 4 Abb. u. 1 mehrfarb. Taf. (251.)
Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Von Obermed.-Rat Prof. Dr. M. v. Gruber. 4. Aufl. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 1.)
— G. für Frauen. Von Dir. Prof. Dr. A. Baisch. Mit 11 Abb. (Bd. 538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesüb. Graph. Darstellung. Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (437.)
Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.
Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. M. Fig. 2. Aufl. (Bd. 252.)
— s. a. Kleintierzucht, Tierzüchtg. Abt. VI.
Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Molin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trönnner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.
Infinitesimalrechnung. Einführung in die J. Von Prof. Dr. G. Nowalewski. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Integralrechnung mit Aufgabenammlung. V. Studienrat Dr. M. Bindow. 2. Aufl. Mit Fig. (Bd. 673.)
Kalender, Der. Von Prof. Dr. W. F. Wisslicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)
Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)
Kinematographie s. Abt. VI.
Konkavierung siehe Desinfektion.
Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)
Kosmetik. Ein kurzer Abriss der ärztlichen Verschönerungsstunde. Von Dr. J. Saudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)
Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von Prof. Dr. K. Kräpelin. 2. Aufl. M. 132 Abb. I. Der Tiere zueinander. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tier. (Bd. 426/427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.
Leibesübungen. Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Bander. 4. Aufl. M. 27 Abb. (Bd. 13.)
— s. auch Turnen.
Licht, Das, u. d. Farben. Einführung in die Optik. Von Prof. Dr. L. Graeb. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus d. Gebiete d. Experimentalchemie. V. Geh. Reg.-Rat Dr. A. Blochmann. 4. Aufl. M. 115 Abb. (Bd. 5.)
Luftstoffstoff. D., u. d. Verwertg. V. Prof. Dr. K. Kaiser. 2. A. M. Abb. (Bd. 313.)
Maße und Messen. Von Dr. W. Bloch. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)
Materie s. Weltäther.

- Mathematik. Einführung in die Mathematik. Von Oberlehrer W. Mendelsohn. Mit 42 Fig. (Bd. 503.)
- Math. Formelsammlung. Ein Wiederholungsbuch der Elementarmathematik. Von Prof. Dr. G. Jakobi. (Bd. 567.)
- Naturwissenschaftl. u. M. i. klass. Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
- Praktische M. Von Prof. Dr. R. Neuenhoff. I. Graphische Darstellungen. Verkürztes Rechnen. Das Rechnen mit Tabellen. Mechanische Rechenhilfsmittel. Kaufmännisches Rechnen i. tägl. Leben. Wahrscheinlichkeitsrechnung. 2., verb. A. M. 29 Fig. i. T. u. 1 Taf. II. Geom. Zeichnen. Projektionen. Flächenmessung. Körpermessung. M. 133 Fig. (341, 526.)
- Mathemat. Spiele. V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
- s. a. Arithmetik. Differentialrechnung, Geometrie, Infinitesimalrechnung, Integralrechnung, Perspektive, Planimetrie, Projektionslehre, Trigonometrie, Vektorrechnung, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mechanik. Von Prof. Dr. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe der M. II. M. d. festen Körper. III. M. d. flüssi. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
- Aufgaben aus d. techn. Mechanik. V. Prof. R. Schmitt. M. zahlr. Fig. f. Bewegungsl., Statik. 156 Auf. u. Lös. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lös. (558/559.)
- siehe auch Statik.
- Meer. Das M. i. Erforsch. u. s. Leben. Von Prof. Dr. O. Janzon. 3. Aufl. 40 F. (Bd. 30.)
- Mensch u. Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 31.)
- i. auch Eiszeit, Entwicklungsgeschichte, Urzeit.
- Natur u. Mensch siehe Natur.
- Menschl. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführ. i. d. Physiol. d. M. V. Prof. Dr. H. Sachse. 4. Aufl. M. 34 Abb. (32.)
- s. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Gehirn, Herz, Fortpflanzg., Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild. Mikroskop. Das. Allgemeinverständl. dargestellt. Von Prof. Dr. W. Scheffer. Mit 99 Abb. 2. Aufl. (Bd. 35.)
- Moleküle u. Atome. Von Prof. Dr. G. Mie. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 58.)
- s. a. Weltäther.
- Mond. Der. Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 34 Abb. 2. Aufl. (Bd. 90.)
- Nahrungsmittel i. Ernährung u. N. Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
- Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
- Naturphilosophie. Die mod. V. Privatdoz. Dr. J. M. Werwegen. 2. Aufl. (Bd. 491.)
- Naturwissenschaftl. Religion und N. in Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückblick. V. Pfarrer Dr. A. Piankofe. 2. Aufl. (Bd. 141.)
- N. und Technik. Am fausenden Webstuhl d. Zeit. Übersicht üb. d. Wirkungen d. Naturw. u. Technik a. d. ges. Kulturreben. V. Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 3 Abb. (Bd. 23.)
- N. u. Math. i. klass. Altert. V. Prof. Dr. J. L. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)
- Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Bander. 3. Aufl. M. 27 Fig. (Bd. 48.)
- siehe auch Anatomie.
- Optik. Die opt. Instrumente. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verwandte Instr. V. Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (88.)
- s. a. Auge, Brille, Kinetik, Licht u. Farbe, Mikrosk., Sphäroskopie, Strahlen. Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. und Zusammenhang dargestellt. Von Oberstudienrat Prof. Dr. A. Lambert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
- siehe auch Lebewesen.
- Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
- Perspektive. Die. Grundzüge d. V. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K. Doeblemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
- Pflanzen. Die fleischfress. Pfl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
- Uni. Blumen u. Pfl. i. Garten. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
- Uni. Blumen u. Pfl. i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
- s. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
- Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Möllisch. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)
- Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. i. Text u. a. 1 Taf. 2. Aufl. (Bd. 227.)
- Photographie s. Abt. VI.
- Physik. Verdegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. H. Keller. M. Fig. 2. Aufl. (343.)
- Experimentalphysik. Gleichgewicht u. Bewegung. Von Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (371.)
- Physik in Kühle und Hans. Von Prof. H. Speitlam. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
- Große Physiker. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (324.)
- s. auch Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenjo Elektrotechnik Abt. VI.
- Physiologie. Ph. d. Menschen. V. Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie. II: Physiologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
- siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.

Jeder Band gehestet M. 1.20 Aus Natur und Geisteswelt Jeder Band gebunden M. 1.50
Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet

- Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit
— s. a. Batterien. (64 Abb. (Bd. 334.)
Planeten, Die. Von Prof. Dr. B. Peter.
Mit Fig. 2. Aufl. von Dr. H. Nau-
mann. (Bd. 240.)
Planimetrie s. Selbstunterricht. B. Prof.
B. Cranz. M. 94 Fig. 2. Aufl. (340.)
Praktische Mathematik i. Mathematik.
Projektionslehre. In kurzer leichtfasslicher
Darstellung f. Selbstunterr. u. Schulgebr.
Von Beihenl. A. Schudeisky. Mit
208 Fig. im Text. (Bd. 564.)
Radium. Das. und die Radioaktivität B.
Dr. M. Gentnerizwer. M. 33 Abb.
(Bd. 405.)
Rechenmaschinen, Die. und das Maschinen-
rechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. R.
Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Relativitätstheorie. Einführung in die.
Von Dr. W. Bloch. (Bd. 618.)
Röntgenstrahlen. D. R. u. ihre Anwendg. B.
Dr. med. G. Budin. M. 85 Abb. 1. T.
u. auf 4 Tafeln. (Bd. 556.)
Sänglingspflege. Von Dr. E. Kobraß.
2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 154.)
Schachspiel. Das. und seine strategischen
Prinzipien. B. Dr. M. Lange. 3., veränd.
Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel
u. 43 Darst. v. Übungsbispiel. (Bd. 281.)
— Die Hauptvertreter der Schachspiel-
kunst u. d. Eigenart ihrer Spielführung.
Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)
Schädlinge. Die. im Tier- u. Pflanzenreich
u. i. Bekämpf. B. Geh. Reg.-Rat Prof.
Dr. K. Egestein. 3. A. M. 36 Fig. (18.)
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burger-
stein. 3. Aufl. Mit 48 Fig. (Bd. 96.)
Sexualbiologie s. Fortpflanzung. Pflanzen.
Sexualethik. B. Prof. Dr. H. C. Limer-
ding. (Bd. 592.)
Sinnesd. Mensch., D. Sinnesorgane u. Sin-
nesempfindungen. B. Hoistat Prof. Dr.
J. Kreibig. 3. Aufl. M. 30 Abb. (27.)
Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit
64 Abb. (Bd. 357.)
Sputterskopie. Von Dr. L. Grebe. 2. Aufl.
Mit Abb. Id. (Bd. 284.)
Spiel siehe Mathem. Spiele, Schachspiel.
Sprache. Entwicklung der Spr. und Hei-
lung ihrer Gebrechen bei Normalen,
Schwachsinnigen und Schwerhörigen. B.
Lehrer R. Nickel. (Bd. 536.)
— Siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. III.
Statif. Mit Einheitl. der Festigkeitslehre.
B. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum.
A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— Siehe auch Mechanik.
Sterilisation siehe Desinfektion.
Stictoß s. Lustrikloß.
Stimme. Die menschliche St. und ihre
Hygiene. Von Prof. Dr. P. H. Gerber.
3., veränd. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)
Strahlen. Sichtbare u. unsichtb. B. Prof.
Dr. R. Börnstein und Prof. Dr. W.
Mardwald. 3. Aufl. von Prof. Dr. E.
Regener. Mit Abb. (Bd. 64.)
Suggestion. Hypnotismus und Suggestion.
B. Dr. E. Trömler. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Süßwasser-Plankton. Das. B. Prof. Dr.
O. Bacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)
Thermodynamik i. Abt. VI.
Tiere. I. der Tierwelt. Von Prof. Dr. O.
Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
— Die Fortpflanzung der T. B. Prof.
Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb.
(Bd. 253.)
— Tierkunde. Eine Einführung in die
Zoologie. Von Privatdozent Dr. R.
Hennings. Mit 31 Abb. (Bd. 142.)
— Lebensbedingungen und Verbreitung
der Tiere. Von Prof. Dr. O. Maas.
Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— Zwiegeschlecht der Geschlechter in der
Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. F. r.
Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
— s. auch Aquarium, Bakterien, Haus-
tiere, Korallen, Lebewesen, Schädlinge,
Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbel-
tiere.
Tierzucht siehe Abt. VI: Kleintierzucht,
Tierzüchtung.
Trigonometrie. Ebene, s. Selbstunterr. B.
Prof. B. Cranz. 2. Aufl. M. 50 Fig.
(Bd. 481.)
— Sphärische Tr. Von Prof. B. Cranz.
(Bd. 605.)
Tuberkulose. Die. Wesen, Verbreitung,
Ursache, Verhütung und Heilung. Von
Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg.
2. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)
Turnen. Von Oberl. F. Egardt. Mit
1 Bildnis Jahns. (Bd. 583.)
— s. auch Leibübungen, Anatomie d.
Menschen Bd. VI.
Urtiere. Die. Einführung i. d. Wissenschaft
vom Leben. Von Prof. Dr. R. Gold-
schmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)
Urzeit. Der Mensch d. II. Bier Vorlesung
aus der Entwicklungsgeschichte des Men-
schenreiches. Von Dr. A. Heilborn.
3. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)
Vektorrechnung. Einführung in die. Von
Prof. Dr. F. Jung. (Bd. 668.)
Verbildungen. Körperliche, im Kindesalter
u. ihre Verhütung. Von Dr. M. David.
Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
Vererbung. Gr. Abstammungs- u. B.-Lehre.
Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 20
Abbildung. (Bd. 379.)
— Geistige Veranlagung u. B. Von Dr.
phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)
Vogelleben. Deutsches. Zugleich als Er-
fusionsbuch für Vogelfreunde. B. Prof.
Dr. A. Voigt. 2. Aufl. (Bd. 221.)
Vogelzug und Vogelsitz. Von Dr. W. R.
Egardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
Wahrscheinlichkeitsrechnung. Einführ. in
die. Von Prof. Dr. R. Suppan.
statistisch. (Bd. 580.)
Wald. Der dtische. B. Prof. Dr. H. Haas-
rath. 2. Aufl. M. Bilderanh. u. 2. Karten.
— Siehe auch Holz Abt. VI. (Bd. 153.)

Wärme. Die Lehre v. d. W. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Börnstein. Mit Abb. 2. Aufl. v. Prof. Dr. A. Wigand. (172.) — s. a. Luft, Wärmeträtsch., Wärmelehre, techn. Thermodynamik Abt. VI.

Wasser. Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Weidwerk. D. d. d. B. Forststr. G. Frhr. v. Nordenskjöld. Titelb. (Bd. 436.)

Weltall. Der Bau des W. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)

Weltäther und Materie. Von Prof. Dr. G. Mie. Mit Fig. 4. Aufl. (Bd. 59.) — s. auch Moleküle.

Weltbild. Das astronomische W. im Wan- del der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppen- heim. 2. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 110.) — siehe auch Astronomie.

Weltentstehung. Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. B. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. B. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)

Wetter. Unser W. Eine Einführ. in die Klimatologie Deutschl. an d. Hand v. Wetterkarten. 2. Aufl. B. Dr. K. Hen- nig. Mit Abb. (Bd. 349.) — Einführung in die Weiterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. von „Wind und Wetter“. Mit 28 Fig. u. 3 Taf. (Bd. 55.)

Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)

Zahnheilkunde siehe Gebiß.

Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.

Zoologie s. Abstammungsl., Aquarium, Biologie, Schädlinge, Tiere, Artiere, Vogelleben, Vogelzug, Weidwerk, Wir- beltiere.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrifulturchemie. Von Dr. B. Krische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)

Angestellte siehe Kaufmännische A.

Antike Wirtschaftsgeschichte. B. Priv.-Doz. Dr. O. Neurath. 2., umgearb. A. (258.) — siehe auch Antikes Leben Abt. IV.

Arbeiter- und Arbeiterversicherung. B. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (78.)

Arbeitsleistungen des Menschen. Die. Ein- führ. in d. Arbeitsphysiologie. B. Prof. Dr. H. Voruta u. M. 14 Fig. (Bd. 539.) — Berufswahl, Begabung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Kuttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arzneimittel und Genussmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiddeberg. (Bd. 363.)

Ärzt. Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturreben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Automobil. Das. Eine Einf. in d. Bau d. heut. Personen-Kraftwagens. B. Ob.-Ing. A. Blau 3., überarb. Aufl. M. 98 Abb. u. 1 Tafelbild. (Bd. 166.)

Baukunde s. Eisenbetonbau.

Baukunst siehe Abt. III.

Beleuchtungssystem, Das moderne. Von Eng. Dr. H. zur M. 54 Abb. (Bd. 433.)

Bergbau. Von Bergassessor F. W. Wed- ding. (Bd. 467.)

Bewegungslehre s. Mechan. Aufg. a. d. M.

Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)

Bilanz i. Buchhaltung u. B.

Blumen. Uns. Bl. u. Pfl. i. Garten. Von Prof. Dr. N. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.) — Uns. Bl. u. Pfl. i. Zimmer. B. Prof. Dr. N. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.) — siehe auch Garten.

Brauerei s. Bierbrauerei.

Buch. Wie ein W. entsteht. B. Prof. A. W. Unger. 4. Aufl. M. 7 Taf. u. 26 Abb. im Text. (Bd. 175.) — s. a. Schrift- u. Buchweisen Abt. IV.

Buchhaltung u. Bilanz, Kaufm., und ihre Beziehungen z. buchhalter. Organisation, Kontrolle u. Statistik. B. Dr. P. Gerstner. Mit 4 schemat. Darstell. 2. Aufl. (Bd. 507.)

Chemie in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.) — s. auch Agrifulturchemie, Elektrochemie, Farben, Sprengstoffe, Technik; jerner Chemie Abt. V.

Dampfkessel siehe Feuerungsanlagen.

Dampfmaschine. Die. Von Geh. Bergrat Prof. R. Bäuerl. 2 Bde. I: Wirkungsweise des Dampfes im Kessel und in der Maschine. 4. Aufl. M. 37 Abb. (Bd. 393.) II: Ihre Gestaltung und Verwendung. 2. Aufl. Mit 105 Abb. (Bd. 394.)

Desinfektion. Sterilisation und Konser- vierung. Von Reg.- und Med.-Rat Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. (Bd. 401.)

Deutsch l. Handel, Handwerk, Landwirt- schaft, Versaftung, Weidwerk, Wirtschafts- leben, Zivilprozeßrecht; Reich Abt. IV.

Drähte und Kabel, ihre Herstellung und Anwend. in d. Elektrotechnik. B. Telegr.-Insp. H. Bried. M. 43 Abb. (Bd. 285.)

Dynamit s. Mechanik, Aufg. a. d. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.

Eisenbahnen. Das. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. a. D. Dr.-Ing. E. Bie- dermann. 2. Aufl. M. 55 Abb. (144.)

Eisenbetonbau. Der. B. Dipl.-Ing. E. Hai- movici. 2. Aufl. M. Abb. u. 38 Skizzen sowie 8 Rechnungsbeisp. (Bd. 275.)

Eisenhüttenwesen. Das. Von Geh. Bergr. Prof. Dr. H. Wedding. 5. Aufl. v. Berg- assessor F. W. Wedding. M. Fig. (22.)

- Elektrische Kraftübertragung, Die. B. Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. A. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik. Grundlagen d. G. B. Obering. A. Rott. 2. Aufl. M. 74 Abb. (391.) — s. auch Drähte u. Kabel, Telegraphie.
Erbrecht. Testamentserrichtung und G. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Ernährung u. Nahrungsmittel s. Abt. V.
Farben u. Farbstoffe. S. Erzeug. u. Verwend. B. Dr. A. Bart. 31 Abb. (Bd. 483.) — siehe auch Licht Abt. V.
Fernsprechtechnik s. Telegraphie.
Feuerungsanlagen, Industr. u. Dampfkessel. B. Ing. F. C. Mayer. 88 Abb. (Bd. 348.)
Finanzwissenschaft. Von Prof. Dr. G. P. Altmann. 2 Bde. 2. Aufl. I. Allg. Teil. II. Besond. Teil. (Bd. 549—550.) — siehe auch Geldwesen.
Funkentelegraphie siehe Telegraphie.
Fürsorge siehe Kriegsbeschädigtenfürsorge, Kindersfürsorge.
Garten. Der Kleingarten. B. Hauptchristl. Joh. Schneider. 2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 498.) — Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.) — siehe auch Blumen.
Gartenkunst. Gesch. d. G. B. Baurat Dr.-Ing. Chr. Rand. M. 41 Abb. (Bd. 274.)
Gartenstadtbewegung, Die. Von Landeswohnungsinspektor Dr. H. Kampffmeyer. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 259.)
Gefängniswesen s. Verbrennen.
Geldwesen, Zahlungsverkehr u. Vermögensverwalt. Von G. Mayer. 2. Aufl. (398.) — s. a. Finanzwissensch.; Münze Abt. IV.
Genussmittel siehe Arzneimittel und Genussmittel, Tabak.
Geschütze. Von Generalmajor a. D. A. Bahn. (Bd. 365.)
Gewerblicher Rechtsfach i. Deutschland. B. Patentamt. B. Tolsdorf. (Bd. 138.) — siehe auch Urheberrecht.
Graphische Darstell. Die. B. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (Bd. 437.)
Handel. Geschichte d. Welth. Von Realghymnasialdirektor Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.) — Geschichte des deutschen Handels. Seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
Handfeuerwaffen. Die. Entwickl. u. Techn. B. Major R. Weiß. 69 Abb. (Bd. 364.)
Handwerk, d. deutsche, in s. Kulturgeschichtl. Entwickl. B. Geh. Schulr. Dr. E. Otto. 4. Aufl. M. 33 Abb. auf 12 Taf. (Bd. 14.)
Haushalt s. Chemie, Desinfektion, Garten, Jurisprudenz, Physik; Nahrungsmittel Abt. IV; Bakterien Abt. V.
Hausbau siehe Baulinde, Beleuchtungswesen, Heizung und Lüftung.
- Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper. Von Geh. Bergrat Prof. N. Watzl. 2. Aufl. M. 67 Abb. (Bd. 196.)
Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. C. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Holz, Das O., seine Bearbeitung u. seine Verwendung. B. Insp. F. Großmann. Mit 39 Originalabb. i. T. (Bd. 473.)
Hotelwesen, Das. Von B. Damiette. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)
Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.
Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. B. Prof. Dr. A. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte Abt. V.
Ingenieurtechnik. Schöppungen d. J. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)
Instrumente siehe Optische J.
Kabel s. Drähte und K.
Kälte, Die, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. H. Alt. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)
Kaufmann. Das Recht des K. Ein Leitfaden f. Kaufleute, Studier. u. Juristen. B. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)
Kaufmännische Angestellte. D. Recht d. K. A. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)
Kinderfürsorge. Von Prof. Dr. Chr. J. Klumke. (Bd. 620.)
Kinematographie. Von Dr. H. Lehmann. Mit Abb. 2. Aufl. von Dr. W. Merte. (Bd. 358.)
Klein- u. Straßenbahnen, Die. B. Obering. a. D. Oberlehrer A. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
Kleintierzucht, Die. Von Hauptchristleiter Joh. Schneider. Mit 59 Fig. i. Text u. auf 6 Tafeln. (Bd. 604.) — siehe auch Tierzüchtung.
Kohlen, Innere. B. Bergass. B. Kufull. Mit 60 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 396.)
Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Töller. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Konservierung siehe Desinfektion.
Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.) — s. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.
Kraftanlagen siehe Feuerungsanlagen und Dampfkessel, Dampfmaschine, Wärme- kraftmaschine, Wasserkraftmaschine.
Kraftübertragung, Die elektrische. Von Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Krieg. Kulturgeschichte d. K. B. Prof. Dr. A. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. B. Herre. (Bd. 561.)

- Sozialismus siehe auch Marx; Rom, Soziale Kämpfe im alten Rom. Abt. IV.
Spinnerei, Die. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (286.)
Staat siehe Abt. IV.
Statik. Mit Einleit. der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirkt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I.
Statistik. V. Prof. Dr. S. Schott. (442.)
Strafe und Verbrechen. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 523.)
Straßenbahnen. Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Viebmann. M. 82 Abb. (Bd. 322.)
Tabak, Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. F. ac. Wolf. M. 17 Abb. (Bd. 416.)
Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
Telegraphie. Das Telegraphen- u. Fernsprechwesen. Von Kaiserl. Oberpostrat O. Siebel. 2. Aufl. (Bd. 183.)
— Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. V. Oberpost-Inspektor H. Brück. 2. A. Mit 65 Abb. (Bd. 235.)
— Die Funkentelegr. V. Telegr.-Inspektor H. Thurn. 4. Aufl. M. 51 Abb. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.
Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Thermodynamik, Praktische. Aufgaben u. Beispiele zur mechanischen Wärmelehre. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Water. Mit 40 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 596.)
— siehe auch Wärmelehre.
Tierzüchtung. Von Tierzuchtdirektor Dr. G. Wilsdorf. Mit 40 Abb. im Text und 12 Taf. 2. Aufl. (Bd. 369.)
— siehe auch Kleintierzucht.
Uhr, Die. Grundlagen u. Technik d. Zeitmessig. V. Prof. Dr.-Ing. H. Voß. 2., umgearb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. (216.)
Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunsterwerken. Von Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.
Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
— Moderne Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— s. a. Handschriftenbeurte. Abt. I.
Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsc. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Voening. 4. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. M. Schmidt. (466.)
— Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl. V. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutsc. 1800 bis 1900 (fortges. b. d. Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen u. Binnenwasserstraßen und ihre Entwicklung und Verwaltung wie ihre Bedeutung f. d. heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. W. Loh. 4. Aufl. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. Grundzüge des V. (Privatversicher.). V. Prof. Dr. phil. et iur. A. Manes. 3. Aufl. (Bd. 105.)
Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.
Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Haussath. 2. Aufl. Bilderauh. u. Kart. (Bd. 153.)
Wärmekraftmaschinen, Die neuern. Von Geh. Bergrat Prof. R. Water. 2. Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmasch. 5. Aufl. M. 42 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturb. 4. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Water. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
— s. auch Thermodynamik.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.
Wasserkräftmaschinen, Die, u. d. Ausnützg. d. Wasserkräfte. V. Kais. Geh. Reg.-Rat H. v. Thering. 2. A. M. 57 Abb. (Bd. 228.)
Weidwerk, Das deutsche. V. Forstmeist. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelbild. (Bd. 436.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Welthandel siehe Handel.
Wirtschaftsgeographie Von Prof. Dr. F. Heiderich. (Bd. 633.)
Wirtschaftsgeograph. s. Antike V., Ostmar. Wirtschaftsleben, Deutsc. Auf geograph. Grundl. gesch. v. Prof. Dr. Chr. Grüger. 3. A. v. Dr. H. Reinlein. (42.)
— Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens i. letzten Jahrh. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Pohle. 3. A. (57.)
— Deutsc. Stellung i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. P. Arndt. 2. A. (Bd. 179.)
— Die Japaner in d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. A. (Bd. 72.)
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Prof. Dr. C. Ledderer. (Bd. 428.)
— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbeweg.
Zeichnen, Techn. Von Prof. Dr. Horstmann. (Bd. 548.)
Zeitungswesen, V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)
Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

==== Weitere Bände sind in Vorbereitung. ===

Druck von V. G. Teubner in Dresden

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

III. Teil. Die mathematischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Kulturgebiete. [19 Bände.]

(* erschienen, † unter der Presse.) In Halbfanz geb. jeder Band 6 Mark mehr.

- *I. Abt. Die math. Wissenschaften. (1 Bd.)
Abteilungsleiter u. Bandredakteur: F. Klein.
Bearb. v. P. Stäckel, H. E. Timerding, A. Voß,
H. G. Zeuthen. 5 Lfgn. *I. Lfg. (Zeuthen) geh.
M. 3.— *II. Lfg. (Voß u. Timerding). geh. M. 6.—
*III. Lfg. (Voß) geh. M. 5.—
- II. Abt. Die Vorgeschichte der mod. Naturwissenschaften u. d. Medizin. (1 Bd.)
Bandredakteure: J. Ilberg u. K. Sudhoff.
- III. Abt. Anorg. Naturwissenschaften.
Abteilungsleiter: E. Lecher.
- *Bd. 1. Physik. Bandredakteur: E. Warburg.
Bearb. v. F. Auerbach, F. Braun, E. Dorn,
A. Einstein, J. Elster, F. Exner, R. Gans, E.
Gehrcke, H. Geitel, E. Gumlich, F. Hasenöhrl,
F. Henning, L. Holborn, W. Jäger, W. Kauf-
mann, E. Lecher, H. A. Lorentz, O. Lummer,
St. Meyer, M. Planck, O. Reichenheim, F. Ri-
charz, H. Rubens, E. v. Schweidler, H. Starke,
W. Voigt, E. Warburg, E. Wiechert, M. Wien,
W. Wien, O. Wiener, P. Zeeman. M. 22.—, M. 24.—
- *Bd. 2. Chemie. Bandredakteur: †E. v. Meyer.
Allgem. Kristallographie u. Mineralogie.
Bandredakteur: Fr. Rinne. Bearb. v. K. Engler,
H. Immendorf, †O. Kellner, A. Kossel, M. Le
Blanc, R. Luther, †E. v. Meyer, W. Nernst, Fr.
Rinne, O. Wallach, †O. N. Witt, L. Wöhler. Mit
Abb. M. 18.—, M. 20.—
- *Bd. 3. Astronomie. Bandred.: J. Hartmann.
Bearb. von L. Ambronn, F. Boll, A. v. Flotow,
F. K. Ginzel, K. Graff, J. Hartmann, J. v. Hep-
perger, H. Kobold, S. Oppenheim, E. Prings-
heim, †F. W. Ristenpart.
- Bd. 4. Geonomie. Bandredakteure: †I. B.
Messerschmitt u. H. Beundorf.
- Bd. 5. Geologie (einschl. Petrographie).
Bandredakteur: A. Rothpletz.
- Bd. 6. Physiogeographie. Bandredakteur:
E. Brückner. 1. Hälfte: Allg. Physiogeographie.
2. Hälfte: Spez. Physiogeographie.
- IV. Abt. Organ. Naturwissenschaften.
Abteilungsleiter: R. v. Wettstein.
- *Bd. 1. Allgemeine Biologie. Bandredakteure:
†C. Chun u. W. Johansen, u. Mitw. v. A. Günt-
hart. Bearbeitet v. E. Baur, P. Boysen-Jensen,

IV. Teil. Die technischen Kulturgebiete. [15 Bände.]

Abteilungsleiter: W. v. Dyck und O. Kammerer.

Bisher erschien:

- Technik des Kriegswesens. Bandredakteur M. Schwarte. Bearb. v. K. Becker, O. v. Eber-
hard, L. Glatzel, A. Kersting, O. Kretschmer, O. Poppenberg, J. Schroeter, M. Schwarte,
W. Schwinnung. Geheftet M. 24.—, gebunden M. 26.—. [Band 12.]
- Teuerungszuschläge auf sämtliche Preise 30% einschließlich 10% Zuschlag der Buchhandlung

Probeheft mit Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, Probeabschnitten, Inhaltsverzeichnissen
und Besprechungen umsonst und postfrei durch B. G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3

Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang betrachtet

von Dr. Richard Hesse und Dr. Franz Osslein

Professor der Zoologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin Professor der Zoologie an der Universität Freiburg i. Br.

Mit über 1200 Abbild. sowie 40 Tafeln in Schwarz- u. Buntdruck
nach Originalen bekannter Künstler

1. Band: Das Tier als selb-ständiger Organismus 2. Band: Das Tier als Glied des Naturganzen

Jeder Band in künstl. Original-Ganzleinenband M. 21,—, in eleg. Halbstanzenband M. 24,—
„Es ist ein fundamentales Werk, das dem Fachmann als Wegweiser und Fundgrube,
dem Laien als wünschenswerte Ergänzung zu seinem großen oder kleinen Brehm dienen wird.
Wissenschaftlich ganz auf der Höhe der Zeit stehend, spricht es eine so klare Sprache und
berührt so fesselnde Fragen der Tierforschung, dass es für jeden Wert und Gültigkeit hat, der
sich mit Zoologie beschäftigt.“ (Propyläen.)

Mathemat.-Physikalische Bibliothek

Gemeinverständliche Darstellungen aus der Elementarmathematik und -physik
für Schule und Leben. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dir. Dr. W. Liehmann und Studienrat Dr. A. Witting.

Mit zahlreichen Figuren. Kl. 8. Kart. je M. 1.—

Bisher erschienene Bändchen:

- Ziffern u. Ziffernsysteme. I. D. Zahlenzeichen d. alt. Kulturvölker. Von E. Löffler. Bd. 1.
Der Begriff d. Zahl in seiner log. u. histor. Entwicklung. Von H. Wieleitner. 2. Aufl. Bd. 2.
Der pythagoreische Lehrah mit einem Ausblick auf das Fermat'sche Problem. Von W. Liehmann. 2. Auflage. Bd. 3.
Wahrscheinlichkeitsrechnung nebst Anwendungen. Von O. Meissner. Bd. 4.
Die Fallgesetze, ihre Bedeutung u. ihre Bedeutung. Von H. C. Timmerding. Bd. 5.
Einführung in die projektive Geometrie. Von M. Zacharias. Bd. 6.
Die 7 Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlen. Von H. Wieleitner. Bd. 7.
Theorie der Planetenbewegung. Von P. Meth. Bd. 8.
Einführung in die Infinitesimalrechnung. Von A. Witting. 2. Aufl. Bd. 9.
Wo steht der Fehler? Von W. Liehmann und V. Trier. 2. Auflage. Bd. 10.
Konstruktionen in begrenzter Ebene. Von P. Zühle. Bd. 11.
Quadratur d. Kreises. Von E. Beutel. Bd. 12.
Geheimnisse der Rechenkünstler. Von Ph. Maennchen. 2. Aufl. Bd. 13.
Darstellende Geometrie des Geländes. Von R. Rothe. Bd. 14.
Beispiele z. Geschichte d. Mathematik. Von A. Witting u. M. Gebhardt. Bd. 15.
Anfertigung mathematischer Modelle. Von K. Giebel. Bd. 16.
Dreht sich die Erde? Von W. Brunner. Bd. 17.
Mathematiker-Anecdote. Von Wilhelm Ahrens. Bd. 18.
Vom periodischen Dezimalbruch zur Zahlttheorie. Von A. Leman. Bd. 19.
Mathematik und Malerei. 2 Bde. in 1 Bd. Von G. Wolff. Bd. 20. 21.
Soldaten-Mathematik. Von Alexander Witting. Bd. 22.
Theorie und Praxis des Rechenschreibers. Von A. Nohberg. Bd. 23.
Die mathem. Grundlagen der Variations- u. Vererbungslehre. Von P. Riebesell. Bd. 24.
Riesen und Zwergen im Zahlsreich. Von W. Liehmann. 2. Aufl. Bd. 25.
Methoden zur Lösung geometrischer Aufgaben. Von B. Kest. Bd. 26.
Karte und Kroti. Von G. Wolff. Bd. 27.
Einführung in die Nomographie. I. Die Funktionsleiter. Von P. Lueck. Bd. 28.
Die Grundlagen unserer Zeitrechnung. Von A. Baruch. Bd. 29.
Was ist Geld? Von W. W. Liehmann. Bd. 30.
Nichteuclidische Geometrie in der Kugeloberfläche. Von W. Dieck. Bd. 31.
Der Goldene Schnitt. Von H. C. Timmerding. Bd. 32.
In Vorber.: Doeblemann, Mathematik u. Architektur. Peißer, Photogrammetrie. Lüdke, Einführung in die Nomographie. II. Die Zeichnung als Rechenmaschine. Müller, Der Gegenstand d. Mathematik.

Lehrungszuschläge auf sämtliche Preise 30% einschl. 10% Zuschlag der Buchhandlung

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



Teubners Künstlersteinzeichnungen

Wohlfeile farbige Originalwerke erster deutscher Künstler fürs deutsche Haus
Die Sammlung enthält jetzt über 200 Bilder in den Größen 100×70 cm (M. 7.50), 75×55 cm
(M. 6.—), 103×41 cm u. 60×50 cm (M. 5.—), 55×42 cm (M. 4.50), 41×30 cm (M. 3.—)
Nahmen aus eigener Werkstätte in den Bildern angepassten Ausführungen äusserst preiswürdig.

R. W. Diesenbachs Schattenbilder

„Per aspera ad astra“

Album, die 34 Teile, des vollst. Wandfrieses
softl. wiederg. (20 $\frac{1}{2}$ ×25 cm) M. 15.—
Teilbilder als Wandstücke (42×80 cm)
je M. 5.—, (35×18 cm) . . . je M. 1.25
leichter u. Glas m. Leinwand. Einf. je M. 4.—

„Göttliche Jugend“

2 Mappen, 1. 2. Ausl., mit je 20 Blatt
(25 $\frac{1}{2}$ ×24 cm) je M. 8.—
Einzelbilder je M. —.75
unter Glas u. Leinwandrahm. je M. 3.—

Karl Bauers Federzeichnungen

Führer und Helden im Weltkrieg. Einzelne Blätter (28×36 cm) M. —.75,
Liebhaberausgabe M. 1.25, 2 Mappen, enthaltend je 12 Blätter, je . . . M. 3.—

Charakterköpfe z. deutschen Geschichte. Mappe, 32 Bl. (28×36 cm) M. 6.50,
12 Bl. M. 3.50, Einzelblätter M. —.85. Liebhaberausgabe auf Karton geliebt M. 1.25

Aus Deutschlands grosser Zeit 1813. In Mappe, 16 Bl. (28×36 cm) M. 4.50,
Einzelblätter M. —.85. Liebhaberausgabe auf Karton geliebt M. 1.25

Nahmen zu den Blättern passend von M. 4.— bis M. 7.—

Scherenschnitte von Rolf Winkler

1. Reihe: „Aus der Kriegszeit“. 6 Blätter, Scherenschnitte des Künstlers wiedergebend.
1. Abschied des Landwehrmannes. 2. Auf der Wacht. 3. In Feuerstellung. 4. Skipatrouille.

5. Treue Kameraden. 6. Am Grabe des Kameraden.

Auf Kart. m. verschiedenfarb. Tonunterdruck: Einz. M. 1.25, 6 Bl. in Mappe M. 5.—
Unter Glas in Leinwand-Einfassung: M. 4.—. In Mahagonirähmchen: M. 7.—

Deutsche Kriegsscheiben

Scheibenbilder erster Münchener Künstler wie v. Diefenbacher, J. Diez, E. Grüchner,
H. v. Habermann, Th. Th. Heine, A. Tant, v. Bürgel u. a. Sie bringen köstlich
humorvolle, zumeist auf den Krieg bezügliche Darstellungen, wie den gross-
mäuligen Engländer, die Entente, „Russen-Invasion“, U 21 auf der Jagd, u. a. und sind
zur Scheibenausbildung und als Zimmerschmuck gleich geeignet und wertvoll.
Preis je ca. M. 1.50. Auf Pappe mit grünem Kranz je ca. M. 1.80. Auf Holz
mit grünem Kranz je ca. M. 5.50. Bei grösseren Bezügen ermässigen sich die Preise.
Als 12er Scheiben (Platten) Stück 15 Pf., 12 Stück M. 1.—

Postkartenausgaben

Jede Karte 15 Pf., Reihe von 12 Karten in Umschlag M. 1.50, jede Karte unter Glas
mit schwarzer Einfassung und Schnur M. 1.—

Teubners Künstlersteinzeichnungen in 11 Reihen (davon 50 versch. Motive auch u. Glas in
ovalen Nahmen je M. 2.—, in edigem Holzrahm. je M. 2.25). Bauers Führer u. Helden in
2 Reihen. Winklers Scherenschnitte, 6 Kart. in Umschl. M. —.80. Kriegsscheiben-Karten
in 2 Reihen (diese nicht mit Einfass. lässt.). Denkwürdige Stätten aus Nordfrankreich.
12 Karten nach Drig.-Lithograph. von R. Lohé. Diesenbachs Schattenbilder in 6 Reihen
(diese auch in viereckigen oder ovalen Holzrahmchen zu je M. 2.25 bzw. M. 2.50). Aus dem
Kinderleben, 6 Karten nach Bleistiftzeichn. von Hela Peters. 1. Der gute Bruder.
2. Der böse Bruder. 3. Wo drückt der Schuh? 4. Schmeichelhäppchen. 5. Puppen, aufgepaßt!
6. Große Wösche. In Umschl. M. —.80. Schattenrisskarten von Gerda Luise Schmidt:
1. Reihe: Spiel u. Tanz, Fest im Garten, *Blumenorakel, Die kleine Schäferin, Belauschter Dichter,
Rattenfänger von Hameln. 2. Reihe: *Die Freunde, *Der Besuch, Im Grünen, *Reisenpiel,
*Ein Frühlingsstrauß, *Der Liebesbrief. 3. Reihe: *Der Brief an „Ihn“, *Annäherungsversuch,
*Am Spinnett, *Beim Wein, *Ein Märchen, *Der Geburtstag. Jede Reihe in Umschl. M. —.80
* Diese Schattenrisskarten von Gerda Luise Schmidt auch als Bilder im Format
20×15 cm je M. —.50. In Mahagonirähmchen m. Glas einschl. Bild je M. 5.50

Vollst. Kat. ü. Künstler. Wandschr. m. farb. Wiederg. v. ü. 200 Bl. geg. Einsendg. v. 75 Pf.
(Ausl. 85 Pf.) Ausf. Verz. d. Postkartenausg. umsonst. Beide v. Verlag in Leipzig, Poststr. 3.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



03M36162

192

Mieffe: Gas D.

515

AM/MC